Christliche
Sittenlehre
der
evangelischen Wahrheiten,
dem christlichen Volke
in
sonn- und festtäglichen Predigten
vorgetragen
von

P. Franz Hunolt,
der Gesellschaft Jesu Priester, und Domprediger zu Trier.

Neue Ausgabe.

Sechste Abtheilung:
Vorbild der Christen,
in vier Theilen,
welche von dem Leben und Sterben Christi, von dem Beispiele und den Tugenden Mariä und andern auserwählten Heiligen Gottes handeln.

In sechsundsiebenzig Predigten
auf alle Sonn- und Festtage des Jahres.
Sammt vollständigem Sachregister.

Zweiter Theil.

Regensburg, 1848.
Verlag von G. Joseph Manz.

Christliche
Sittenlehre

der

evangelischen Wahrheiten,

dem christlichen Volke

in

sonn- und festtäglichen Predigten

vorgetragen

von

P. Franz Hunolt,
der Gesellschaft Jesu Priester, und Domprediger zu Trier.

Neue Ausgabe.

Zweiundzwanzigster Theil.

Regensburg, 1848.
Verlag von G. Joseph Manz.

Zwanzigste Predigt.

Von dem Triumphe Jesu Christi in seiner Auferstehung.

Am Ostersonntag.

Jesum quaeritis Nazarenum crucifixum: surrexit.
Marc. XVI, 6.

Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten: er ist auferstanden.

Freuet euch, ihr Teufel in der Hölle! triumphire nun, neidiges Judenvolk auf Erden! Was ihr bisher mit so großer Mühe und Arbeit gesucht, das habet ihr jetzt nach eurem Wunsche vollendet! Es liegt derjenige entseelt im Grabe, den ihr während seines Lebens nicht mit gutem Auge ansehen mochtet; Jesus Christus, euer Feind, ist gekreuzigt und in die Erde begraben! Er ist weggeschnitten vom Lande der Lebenden. (Isai. LIII, 8.) Nun ist euer Wunsch erfüllt! Aber wartet ein wenig mit der Freude, bis ihr den Sieg völlig in Händen habet! Wenn einer einen Stein recht in die Höhe über sich hinaufwirft, so pflegt er auf dessen eigenes Haupt wieder herunterzufallen; dasselbe, meine Andächtigen! widerfuhr heute den Feinden Christi. Was suchet ihr noch lange den Lebendigen unter den Todten? Jesus, den Gekreuzigten, im Grabe? Er

ist schon wieder auferstanden, und hat alle seine Feinde zu Schanden gemacht. Womit? Durch eben dieselben Rathschlüsse, womit sie ihn zu vertilgen suchten, wie ich zur ewigen Herrlichkeit unsers erstandenen Heilandes an seinem heutigen Ehrentage beweisen will. Jesus Christus ist nach seiner Auferstehung ein Sieger über die rasende Hölle; so will ich ihn vorstellen im ersten und größten Theile. Jesus Christus ist nach seiner Auferstehung ein Sieger über die neidigen Juden; so werde ich ihn schildern im zweiten Theile. Triumphirender Heiland, Sieger der Lebendigen und der Todten, siege auch über alle unsre Herzen! Dieses soll folgen im Schlusse und ist zugleich die Gnade, welche wir demüthig von dir begehren, durch die Fürbitte deiner liebsten Mutter Maria und deiner mit dir frohlockenden Schutzengel.

Erster Theil.

Daß einer von den eigenen Jüngern Christi seinen Herrn und Meister, welchen er für den wahren Gott erkannt hat, so treulos in die Hände der Mörder geliefert und auf die Schlachtbank gebracht hat, daran muß etwas mehr gearbeitet haben, als der bloße Gewinn von dreißig Silberlingen. Daß die Soldaten und Juden von so grimmigem Hasse beseelt waren wider den sanftmüthigsten Herrn, welcher mit Stillschweigen alle Unbilden so geduldig ertrug, wider den unschuldigsten Herrn, gegen den sie nichts zu sagen hatten, wider den gütigsten Herrn, von dem es kund war, daß er allenthalben lauter Wohlthaten bei dem Volke hinterlassen hatte; daß sie aus Haß mit so unerhörter Grausamkeit wider ihn verfahren und denselben mehr gepeinigt haben, als ihnen durch den Spruch erlaubt war; daß sie ihm den Speichel in's Angesicht gespieen, ihn mit Backenstreichen begrüßt, mit Schimpf und Spott verhöhnt, zum öffentlichen Gelächter mit tief eingedrückten Dornen sein heiliges Haupt gekrönt und dergleichen Muthwillen noch mehr ausgeübt haben, wozu sie von keinem Richter Befehl erhalten hatten: das ist nicht menschlich; denn von Natur aus ist dem Menschen ein solch weiches Gefühl angeboren, daß er auch den ärgsten

Dieb und Mörder nicht ohne Mitleiden und Erbarmen ansehen kann, wenn er, sich willig in den Tod ergebend, mit schweren Martern langsam gequält wird. So ist es, meine Andächtigen! die wüthende Hölle hat diese Grausamkeit und unmenschliche Raserei wider Christus zuerst erweckt und angestiftet. Von Judas, dem Verräther, bezeugt der Evangelist Johannes mit klaren Worten: Als schon der Teufel dem Judas Iscariot, Simons Sohn, in's Herz gegeben hatte, ihn zu verrathen. (Joh. XIII, 2.) Von jenen, welche Jesus so unbarmherzig gegeißelt haben, sagt der heilige Johannes Chrysostomus, daß sie alle vom Teufel besessen gewesen seien; ebenfalls ist dieses von jenen zu vermuthen, welche, da er, nunmehr so erbärmlich an's Kreuz geheftet, mit dem Tode rang, dennoch fortfuhren, ihn zu verhöhnen und zu verlachen; wie auch von denen, welche ihn, als er in der Todesangst über seinen Durst klagte, mit einem aus Galle und Myrrhen bereiteten Tranke zuletzt noch quälten, was unter solchen Umständen noch nie von einem Barbaren erhört wurde.

Aber was hatte denn der Teufel damit vor? Wenn er Christus für den Sohn Gottes erkannte, warum hat er denn seine Wuth vergeblich wider denjenigen ausgegossen, bei welchem er wohl wußte, daß er nichts ausrichten würde? Nein, sagen die heiligen Väter, es wußte damals der Teufel noch nicht gewiß, daß er mit einem Gotte zu thun hatte, sonst hätte er ihn nicht so unverschämt dreimal nacheinander zur Sünde versuchen dürfen; er zweifelte nur immer daran. Daß aber Jesus ein großer Freund Gottes und ein sehr heiliger Mann sein müsse, das merkte er unbezweifelt aus den vielen Wundern, welche er täglich übte, und aus der heiligen Lehre, die er öffentlich predigte; darum fürchtete er, wenn dieser Mensch länger am Leben bleiben sollte, würde die ganze Welt bekehrt und so viele Seelen, über welche er bereits herrschte, seiner Hölle entzogen werden; deswegen bemühte er sich auf alle Weise, denselben aus dem Wege zu räumen; deshalb erregte er immer mehr den Neid der Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten wider Jesus: es gelang ihm auch endlich sein Werk so weit, daß er Jesus am Kreuze ermordet sah.

Nun hat er endlich, was er so lange gesucht. Aber was? Eben das, was er so sehr gefürchtet, hat er wider sich selbst ausgearbeitet. Denn hier ist es wahr geworden, was der heilige Apostel Paulus von Christus schreibt: Und er entwaffnete die Oberherrschaften und die Gewalten, führte sie muthvoll einher, und triumphirte über sie öffentlich durch sich selbst (Koloss. II, 15.); indem die Seele Christi alsbald herunterstieg, die Pforten der Hölle zerbrach, einen so gewaltigen Raub unzähliger Seelen, die von Anbeginn der Welt bis zu diesem Augenblicke auf die Erlösung geseufzt hatten, der Gewalt des Teufels entzog und aus der Vorhölle herausführte. Diese Plünderung that dem Höllenhunde zwar wehe; allein dabei ließ es der Sieger nicht bewenden, sondern befahl einem Engel, den bisher so übermüthigen und willkürlich herrschenden Fürsten der Welt in engere Schranken zu fesseln, wie der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung schreibt: Und ich sah einen Engel niederfahren vom Himmel, der hatte den Schlüssel des Abgrundes und eine große Kette in seiner Hand. Und er faßte den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und Satan, und fesselte ihn auf tausend Jahre, und warf ihn in den Abgrund, und verschloß und versiegelte über ihm, daß er nicht mehr verführe die Völker, bis tausend Jahre vollendet wären. (Offenb. XX, 1 — 3.) Ebenso nahm er den übrigen höllischen Geistern die große Gewalt, welche sie zuvor gehabt und deren sie sich so viele hundert Jahre zum Verderben der Menschen und höchsten Nachtheile der wahren Dienstbarkeit Gottes bedienten und beinahe die ganze Welt unter ihre Botmäßigkeit brachten.

Meine Andächtigen! wer die heilige Schrift und die Profangeschichte durchliest, nimmt mit Erstaunen wahr, in welch erbarmungswürdigem Zustande die Welt vor Christi Tod sich befand. Kaum gab es einen Ort und ein Volk, auch öfters unter dem auserlesenen Volke Gottes, d. i. unter den Israeliten, wo nicht der Teufel durch Abgötterei angebetet wurde. Ueberall sah man prächtige Tempel, silberne, goldene Altäre,

metallene, steinerne Bildsäulen dem wahren Gotte zur Schande und zum Spott errichtet, worin dem Höllenhunde Weihrauch geopfert wurde; falsche Priester und Götzendiener ohne Zahl, welche durch allerlei Aberglauben und Teufelskünste die Menschen betrogen, nach deren Gesetz, Lehre, Träumen und Auslegungen alle ihr Leben einrichteten. Wer vermag die Götter in eine Zahl zu bringen, welche damals von der Mehrzahl der Menschen als eine wahre Gottheit verehrt wurden? In dem einzigen Aegypten zählte man vierzigtausend, in der Stadt Rom, als der Hauptstadt der Welt, nicht viel weniger. Sonne, Mond, Planeten, ja fast keinen Stern am Himmel gab es, der nicht den Namen und die Ehre eines Gottes erhalten hätte; das Feuer, die Luft, die Erde, die Winde, das Meer, die Kühe und Geisböcke, die Schlangen und Krokodile, die Zwiebeln und der Knoblauch und allerhand Gartengewächse, ja was noch närrischer ist, die Fieber und Krankheiten wurden von ganzen Völkerschaften als wahre Götter gefürchtet und angerufen; vor solchen stummen Geschöpfen beugten die Könige und Regenten ihre Kniee, vor diesen demüthigten sich die Weisesten in Griechenland, die Mächtigsten in Rom. Wenn zu einer gewissen Zeit ein Hahn krähte, ein Ochs brüllte, ein Hund heulte, ein Vogel vorbeiflog u. dergl. m., so waren es gewisse Vorbedeutungen, über welche ganze Kriegsheere auf dem Felde, die Rathsherren in ihren Rathszimmern, die Richter in ihren Gerichtsstuben erstaunten; sogar die Laster wurden in den Himmel erhöht, und keines war so grauenhaft und abscheulich, welches nicht seinen fürsprechenden, beschützenden Gott hatte, der darum angefleht wurde. Die Teufel redeten mit lauter Stimme aller Orten durch die Götzenbilder, gaben Rath und Anschläge in zweifelhaften Dingen, sagten voraus, was geschehen würde, schrieben den Menschen Gesetze vor, die sie halten mußten, befahlen ihnen, die gottlosesten, unverschämtesten Feste ihnen zu Ehren zu halten, die grausamsten Schlachtopfer zu bringen. Schafe und Rinder zu tausenden, das war noch nichts; an gewöhnlichen Festtagen mußten die Menschen vor den Altären der Teufel sich selbst mit Messern jämmerlich zerfleischen, ihre unschuldigen Kinder mit eigenen Händen schlachten. Vor dem

Altare des Lucifer allein wurden bisweilen an einem einzigen Tage zweihundert kleine Kinder, und zwar aus dem vornehmsten Adel geschlachtet. In der einzigen amerikanischen Stadt Mexiko wurden, ehe das christliche Evangelium dort gepredigt wurde, alle Jahre dem Lucifer zwanzigtausend Herzen von kleinen Knaben und Mädchen geopfert und im Feuer verbrannt. So hatte damals der böse Feind die blinde Welt unter seinem Joche und seiner Botmäßigkeit. O allmächtiger Gott! wie konntest du diesem Unwesen so lange zusehen? Mache doch endlich demselben ein Ende; laß den Tag herankommen, daß es wahr wird: Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen! (Joh. XII, 31.)

Ja, eben derselbe Tag, an dem der leidige Gast meinte, sein Reich am besten befestigt zu haben, da er Jesus an's Kreuz gebracht und getödtet hatte, war der glorreiche Tag unsers siegenden Heilandes, wo jener vom Throne gestürzt und in den Abgrund verbannt wurde. Bald darnach, als nach Christi Auferstehung an seine Jünger das Wort erging: Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Geschöpfen (Mark. XVI, 15.); da wurde dem Satan zum Abzuge und zur Begräbniß geläutet. Der heilige Johannes Chrysostomus spricht: Das Heidenthum, die Abgötterei, des Teufels Joch, obschon es in der ganzen Welt weit und breit die Oberhand gewonnen hatte, wurde durch Christi Macht und Herrlichkeit zerstreut und aufgehoben. Da fielen bei der ersten Ankunft eines Jüngers Christi die Götzentempel über einen Haufen; da verstummten die darin hausenden Teufel in Gegenwart eines getauften Christen, und konnten kein Wort mehr von sich geben; da schrieen und heulten sie, wie an vielen Orten vernommen wurde: Jesus Christus hat uns verjagt! so daß jetzt kaum ein Ort in der Welt anzutreffen ist, wo es dem Teufel gestattet wird, aus den Bildsäulen wie einst zu reden. Derjenige, welcher sonst eine so große Macht über die Seelen der Menschen hatte, um dieselben mit Zauberei, mit innerer und äußerer Qual zu peinigen und mit gewaltthätigen Versuchungen in die Sünde zu stürzen, ist jetzt gebunden gleich einem unter dem Tische angekettet liegenden

Hunde, dem man die schmutzigen Brocken und abgenagten Knochen zu fressen vorwirft, d. i. welcher nur diejenigen häßlichen, thörichten Seelen zum Raube empfängt, die sich selbst muthwillig in dessen Rachen hineinstürzen. Der heilige Augustinus sagt: Er ist angebunden wie ein an die Kette angeschlossener Hund. Er kann zwar bellen, aber Niemanden beißen, als denjenigen, welcher ihm zu nahe kommt und gebissen sein will; dasselbe sieht man an einem Bären, wenn dieser, an einer Kette festgehalten, mit einem großen Stecken in der Tatze, in einem Kreise herumtanzend, brummt und knurrt; da kann er keinem Menschen ein Leid zufügen, noch einen Schlag versetzen, als welchen er in seinem Kreise antrifft. Auf gleiche Weise stellt der heilige Apostel Petrus den nachstrebenden und versuchenden Teufel vor: Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlingen könne. (1 Petr. V, 8.)

Er fällt uns zwar noch zuweilen mit heftigen Versuchungen an, aber nicht eher noch stärker, als wenn und wie es ihm Jesus Christus zuläßt, und zugleich, wenn wir wollen, zu unserm größern Verdienste und seiner eigenen Beschämung, so daß er uns mit seinen Anfechtungen viel mehr nützt, als Schaden zufügt. Es braucht nicht mehr, als daß wir ihn auslachen und mit Verachtung den Hund bellen lassen, ohne den Versuchungen Gehör zu geben. Ein einziges Kreuzzeichen, von einem Kinde gemacht, ein Tropfen Weihwasser, ein wenig gesegnetes Wachs, der ausgesprochene Name Jesu Christi oder Maria's, ja das Bild eines Heiligen jagt ihn in die Flucht. Wir selbst, so schwach wir sonst immer sind, können uns rühmen, daß wir ihm an Kräften überlegen sind. Der heilige Apostel Jakobus sagt: Unterwerfet euch also Gott, widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen. (Jak. IV, 7.) Jener hoffärtige Geist, welcher dem höchsten Gotte gleich sein wollte, verstaltet sich jetzt so, daß er die Gestalt eines Bären, eines Ochsen, eines Esels, eines Schweines annimmt, um den Menschen zuweilen zu erschrecken; aber was richtet er auch damit bei einem getreuen Diener Jesu Christi aus? Dieser spottet

nur seiner, wie der heilige Antonius that, welchen unzählige Teufel in Gestalt der häßlichsten Bestien mehrmals anfielen. Habet ihr Gewalt von Gott über mich? sprach er zu ihnen unerschrocken, so zeiget sie an mir; sehet, da habet ihr mich! Habet ihr aber diese Gewalt von Gott nicht, was bemühet ihr euch dann umsonst, ihr Armseligen! da ihr doch nichts ausrichten könnet? Der heilige Hilarius sagte, als ihm der Teufel in Gestalt eines ungeheuren Kameeles erschienen war, spöttisch zu ihm: Armer Teufel! meinst du, du werdest mich mit einem so großen Leibe erschrecken? Ob du zu mir kommst wie ein Hase oder wie ein Löwe, das gilt mir gleich; du bist und bleibst doch derselbe Teufel, welcher mir nicht schaden kann, wenn ich nicht will. Der heilige Martinus rief ihm auf seinem Todesbette zu: Was stehst du hier, du häßliche Bestie? Fort mit dir! Du hast keinen Theil an mir!

Jener stolze Fürst der Welt, welcher einst den Königen und Kaisern Gesetze vorschrieb, muß jetzt, durch das Kreuz Christi überwunden, demüthig einem armen Einsiedler, einem einfältigen Priester, einem schwachen Weibsbilde gehorchen; auf deren Gebot im Namen Jesu Christi aus den Besessenen weichen und in einen ihm angewiesenen Ort sich verbergen; dieser muß jetzt ein Diener auf das Geheiß eines Nachfolgers Christi sein. Der heilige Dominikus zwang ihn, als er im Studieren begriffen war, die brennende Kerze zu halten und ihm zu leuchten. Der heilige Bischof Stephanus berief die Teufel und sandte sie zu seinem Volke mit dem Befehle ab, dasselbe zu erschrecken, da es die Sonn- und Feiertage in den Wirthshäusern und auf den Tanzplätzen entheiligte. Der heilige Bernhard zwang sie, den Umstehenden zur Warnung und Besserung, aus den Besessenen über die Freuden des Himmels und die Qualen der Hölle eine Predigt zu halten. Als P. de Castillo, welcher im Leben von den Teufeln schrecklich geplagt wurde, auf dem Todesbette lag, kamen die höllischen Geister demüthig herbei und baten ihn fußfällig um Verzeihung, er möchte sich doch an ihnen nicht rächen. P. Bernhard Colnago packte den Teufel, welcher ihn versuchen wollte, in seinem Zimmer an und band ihn mit seinem Gürtel an's Bett fest, wo er gleich einem Hunde still liegen

bleiben mußte, sonst wurde er von ihm alsbald geprügelt. Als derselbe den Teufel aus einem Besessenen treiben wollte und ihm befahl, er sollte herausgehen und, wenn er wollte, in sein Zimmer gehen, rief der Teufel: ich weiß, wie du es mit mir in deinem Zimmer machst, dahin komme ich nicht mehr! Also wurde der unglückselige Geist durch den Triumph Christi gleichsam zu Nichts, wie der Prophet David vorausgesagt hat: In dessen Augen nichts gilt der Bösewicht (Ps. XIV, 4.); nichts hat er mehr, nichts kann er mehr, als was ihm Christus zuläßt und wie viel ihm der Mensch freiwillig zugibt. Dieses gestand er selbst dem heiligen Antonius; als er einst ganz demüthig und verzagt daherkam, und von Antonius befragt wurde, was ihm fehle, sprach er mit einem tiefen Seufzer: Siehe, es ist mit mir geschehen! Ich habe keine Stadt mehr im Besitze, keinen sichern Ort in der Welt; alle meine Waffen habe ich verloren! Wie so? fragte Antonius, woher kommt denn das? Ach! schrie jener, durch alle Provinzen erschallt der Name Christi, vor welchem ich zittern und aus Schrecken entfliehen muß. O du Elender! Ich möchte dich wohl fragen: warum redest du jetzt ganz das Gegentheil, als zuvor? Als du einst Christus alle Reiche der Welt zeigtest, sagtest du zu ihm: Dieses Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest (Matth. IV, 9.); jetzt heulst du: Ich habe keinen einzigen Ort in der Welt, der mein ist. Recht so, so mußte es sein! Jesus Christus, welchen du aus dem Wege räumen wolltest, erkennst du jetzt als deinen Sieger, der dich zu Schanden gemacht hat.

Meine Andächtigen! was schließen wir daraus zu unsrer Sittenlehre? Erstens die Macht und Kraft des hochheiligen Namens Jesu Christi und dessen Kreuzeszeichens. Aeltern! lasset eure Kinder nie des Abends schlafen gehen, nie des Morgens aufstehen, außer ihr habet sie nach verlangtem Segen mit dem heiligen Kreuze bezeichnet. Kinder und alle Uebrigen! gehet nie aus dem Hause, ohne das Kreuz gemacht zu haben, wenn ihr vom Teufel und von dessen Anhang befreit sein wollet. O welch ein großes Glück ist es für die Diener Christi, welche einen so

mächtigen, glorreichen Herrn zum Beschützer haben! Und eben daraus lernen wir ferner, wie wenig jetzt der Teufel wider uns vermag. Der heilige Antonius schließt also: So sollen denn gute Christen, die auf Christus vertrauen, den Teufel nicht fürchten, sondern auslachen. Wie thöricht sind demnach nicht diejenigen, welche sich von ihm überwinden und zur Sünde verleiten lassen, da er sogar von einem Kinde in die Flucht getrieben und verjagt werden kann! Und dennoch, o Unsinn! wie oft findet der leidige Gast Platz bei uns, weil wir von ihm überwunden sein wollen! Wir freuen uns, unter dessen Joch und Dienstbarkeit ganze Monate, ganze Jahre leben zu können, da wir uns im Sündenstande freiwillig aufhalten, und vermehren auf diese Weise wider Christus das Reich des von ihm überwältigten Teufels. Christen! heute ist der Tag unsers erstandenen Siegers; lasset uns heute ebenfalls die Ketten zerbrechen und aus dem Todtensarge durch wahre Buße heraussteigen; lasset es uns nimmermehr mit den neidigen Juden halten, welche sich vom Teufel wider Christus aufhetzen ließen! Doch auch diese hat der heute von den Todten erstandene Sieger zu Schanden gemacht, da er über die neidige Welt triumphirt; davon aber im

zweiten Theile.

Welch Wunderding! Die Welt und besonders das jüdische Volk hatte so viele hundert Jahre lang nach seinem Messias und Erlöser verlangt, Himmel und Erde bewegt und mit immerwährendem Seufzen und Beten sich bemüht, denselben zu erhalten, und siehe, da er nun zu ihnen kam, konnten sie ihn nicht leiden, und fanden weder Rast noch Ruhe, bis sie denselben um's Leben gebracht hatten. Saget, undankbare Menschen, und du besonders, neidiges Judenvolk! als die ersten Vollzieher dieses Gottesmordes — warum habet ihr so rasend wider euren Heiland gewüthet? oder habet ihr ihn nicht erkannt, da ihr ihn doch aus so vielen Zeichen hättet erkennen sollen und aus Hartnäckigkeit nicht erkennen wolltet? Was hat euch der Mensch doch zu leid gethan, daß er in euern Händen sterben mußte? Ja, was hat er euch nicht Gutes gethan? Wollet

ihr nicht darauf antworten, so lasset reden in allen euern Städten und Flecken, durch welche Jesus gewandelt ist, die Blinden, die Lahmen, die Tauben, die Stummen, die Aussätzigen, die Gichtbrüchigen, die Wassersüchtigen, die Besessenen, welche er von ihrer Qual und ihrem erbärmlichen Zustande befreite und heilte; lasset reden die Armen und Hungrigen, welche er auf wunderbare Weise gespeist, die Unwissenden, die er öffentlich gelehrt hat; alle diese werden rufen: Er macht Alles wohl! (Mark. VII, 37.) Was hat euch zu solchem Neide und Hasse wider ihn Anlaß gegeben?

Was thun wir? Dieser Mensch wirkt viele Wunder. Wenn wir ihn so lassen, werden Alle an ihn glauben. (Joh. XI, 47. 48.) Siehe! die ganze Welt läuft ihm nach (ebend. XII, 19.); die Kinder auf der Strasse rufen ihm mit Freude und Frohlocken zu: Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn; Hosanna in der Höhe! (Matth. XXI, 9.) Wenn wir den Menschen länger dulden, so ist es mit unsrer Synagoge geschehen, so hat die Pracht unsers Tempels ein Ende, welchen er niederzureißen und in drei Tagen wieder aufzubauen sich rühmte. Und die Römer werden kommen, und unser Land und Volk wegnehmen. (Joh. XI, 48.) Dieses waren die Berathschlagungen, welche die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten in ihren Rathsversammlungen aus Haß und Neid wider Jesus im Herzen und im Munde führten. Nein! wurde alsbald der gottlose Schluß gemacht, das können und dürfen wir nicht zugeben. Kaiphas sprach: Es ist besser für euch, wenn Ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht. (Ebend. V. 50.) An's Kreuz denn mit ihm! Aus der Zahl der Lebendigen wollen wir ihn vertilgen und so vernichten, daß sein Name nicht mehr im Andenken bleibe. Sie beschlossen also von diesem Tage an, ihn zu tödten. (V. 53.) Nun, fahret nur fort, auszuführen, was ihr vorhabet! Eure Sache ist fein angelegt. Ihr habet ihn jetzt am Kreuze aus der Zahl der Lebendigen vertilgt, schreiet nur noch einmal laut auf: Sein Blut komme über uns und unsre Kinder.

(Matth. XXVII, 25.) Ja, ihr Unglückseligen! es werden nicht viele Jahre verfließen, da ihr schon die Rache dieses Blutes an euch und allen euern Nachkommen fühlen werdet.

Es werden die Römer kommen! O wahrhafte Propheten! Freilich werden sie kommen, früher, als es euch lieb sein wird, und sie werden euer Volk vertilgen; deine Feinde, o Stadt Jerusalem! werden dich mit einem Walle umzingeln und dich von allen Seiten beängstigen; deine Weiber werden vor Hunger aus Verzweiflung ihre eigenen Kinder auffressen, dem Boden gleich werden sie dich schleifen und in dir keinen Stein auf dem andern lassen. Euer Reich, o Juden! euer Priesterthum, eure Ehre und Herrlichkeit wird euch genommen werden, von eurem Tempel wird nichts mehr übrig bleiben. Also hat es euch schon eben derselbe Jesus mit weinenden Augen vorausgesagt; also habet ihr gefürchtet, daß es geschehe, wenn ihr den Menschen nicht aus dem Wege räumen würdet; also mußtet ihr in der That nach seinem Tode sehen, daß es geschehen. Der Kaiser Vespasian war eines der ersten Werkzeuge, dessen sich Gott bediente, um diese Rache zu vollziehen. Meine Andächtigen! die Art und Weise, mit welcher die Zerstörung der Stadt Jerusalem und des ganzen jüdischen Reiches vorgenommen wurde, ist merkwürdig. Ehe Pilatus Jesus zum Tode verurtheilte, protestirte er öffentlich, daß er hiezu vom Ungestüme der Juden gezwungen werde; ebenso rief der Kaiser Vespasian, ehe er die Stadt Jerusalem verheeren wollte, Himmel und Erde zu Zeugen an, es geschehe wider seinen Willen, daß er die Stadt den Soldaten preisgebe, vielmehr werde er von dem halsstarrigen Volke dazu veranlaßt. Es bemerkt auch der heilige Augustinus, daß dieses Unheil am nämlichen Festtage über die Juden kam, welchen sie absichtlich zur Kreuzigung Christi gewählt hatten; ja, daß dieselben ausländischen Juden, welche damals zur größeren Demüthigung Christi zugegen waren, nachher, als Gott die Rache vornahm, sich wieder zu Jerusalem einfanden und von derselben Rache getroffen wurden.

Sie werden unser Land und Volk wegnehmen; unsre ganze Nation wird aus ihrem Lande vertilgt werden. Abermals sagt ihr, Propheten! euer Unglück, welches ihr

gefürchtet, voraus. Ihr selbst seid noch heut zu Tage der lebendige Beweis davon. Der heilige Augustinus sagt: Das jüdische Volk, wie man täglich sehen kann, ist nicht anders als wie ein todter Körper eines Meuchelmörders und Strassenräubers, welcher geviertheilt an den vier Grenzen des Landes aufgehängt wird, in allen Orten der Welt zerstreut, allenthalben in der erbärmlichen Dienstbarkeit, von allen andern Völkern verachtet und gehaßt, dem öffentlichen Spotte aller Menschen ausgesetzt, so daß nicht einmal ein Kind mit ihrer Armseligkeit und Verfolgung Mitleiden trägt. Sie irren und tragen mit sich die lebendige Schrift herum, womit gegen ihren Willen der Triumph und das Reich Jesu Christi verkündigt und gepredigt wird.

Die ganze Welt läuft ihm nach, sagtet ihr einst und meintet, ihr müsset aus Neid zerbersten. Ihr habt wahr gesprochen; denn, wie David vorhergesehen: Ueber die ganze Erde gehet aus ihr Schall, und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort (Ps. XVIII, 5.); derjenigen nämlich, welche Jesum, den von euch gekreuzigten Gott, gepredigt haben. Kein Land in der Welt, in Europa, Asien, Afrika, Amerika ist zu finden, in welchem nicht sein Evangelium verkündigt und angenommen worden ist. Sogar einige Tausende aus eurer Nation und eben diejenigen, welche mit euch unter der gottlosen Rotte damals geschrieen: Kreuzige ihn! sind am heiligen Pfingsttage in Gegenwart aller Völker in eurer Stadt Jerusalem dem heiligen Petrus zu Füßen gefallen und haben Jesus öffentlich bekannt. Alle, ja freilich alle, werden noch an ihn glauben. Bei Anhörung jenes glorreichen Namens, den ihr aus dem Gedächtnisse der Menschen zu vertilgen gesucht habt, beugen sich alle Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind. Allenthalben in der Christenwelt hört man euch zum Trotz ausrufen: Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit! Die Nägel, die Dornen, die Lanzen und übrigen Marterwerkzeuge, mit welchen ihr ihn gequält habt, sind hier und da in den christlichen Kirchen zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Das Kreuz, welches damals als ein verfluchtes Holz angesehen wurde, an welchem ihr, um denselben vor aller

Welt zum Spotte zu machen und als einen Betrüger auszurufen, ihn aufgehängt habt, wird jetzt mit gebeugten Knieen verehrt; es prangt auf den Kronen der Könige, Kaiser und Monarchen der Welt, und dieses Kreuz werdet ihr an jenem schrecklichen Tage mit Zittern anbeten müssen. Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen. (Matth. XXIV, 30.) Die armen Fischer sogar, weil sie nur Jünger desjenigen waren, welchen ihr gekreuzigt habt, werden in so hohen Ehren gehalten, daß die Regenten der Welt vor ihren Gräbern und heiligen Gebeinen mit tiefer Demuth sich niederwerfen und es als eine große Gnade schätzen, etwas davon mit einem andächtigen Kusse verehren zu können.

So hast du denn die neidige Welt ebenfalls überwunden, triumphirender Heiland! mit denselben Waffen, mit welchen sie dich vernichten wollte. Wir rufen dir mit den Worten deines Propheten und mit dem herzlichen Glückwunsche zu: Herrsche nun in deiner von dir besiegten Welt, inmitten und vor den Augen deiner Feinde! (Ps. CIX, 2.) Herrsche von einem Meere zum andern, und vom Flusse bis an die Grenze des Erdbodens. (Ps. LXXI, 8.) Und alle Zungen sollen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist. (Philipp. II, 11.) Indessen, da wir am heutigen Tage deines angefangenen Triumphes uns mit dir und deinetwegen, großer Monarch des Himmels und der Erde! erfreuen, haben wir eine Bitte an dich, welche du selbst uns vorgeschrieben hast im Vaterunser: Geheiligt werde dein Name! Laß dir doch ferner gefallen, deinen Namen zu heiligen und denselben noch größer und herrlicher zu machen; siehe, es gibt jetzt noch ganze Städte und Länder, die von deinem Tode und deiner Auferstehung nicht das geringste mehr wissen; bewirke durch Absendung deiner Diener, daß du auch von diesen erkannt, angebetet und geliebt werdest! Wie viele gibt es unter den Völkern, welche deinen Namen führen, welche, von deiner wahren Kirche getrennt, in ketzerischem Irrthume mit einem falschen Glauben deinen Namen bekennen; führe sie doch mit deinem Lichte in deinen Schafstall zurück,

auf daß sie mit uns Einem Hirten nachfolgen! Aber ach! was vergessen wir da? Für uns selbst hätten wir zuerst um eine Gnade bitten sollen. Wie viele gibt es unter uns rechtgläubigen Katholiken, die wirklich im Sündenstande, unter dem Teufelsjoche gefangen liegen? Ach, österliche Beicht, du machst es bei vielen ja nicht aus! Wie viele gibt es, die es nur halb und halb mit dir halten, einen Theil ihres Herzens der üppigen, deinen Grundsätzen ganz widerstrebenden Welt, den andern Theil dem muthwilligen Fleische und dir den letzten und geringsten, und das nur dem äußern Scheine nach hinterlassen! Wie viel kalte und laue Herzen gibt es unter denen, welche dich noch aufrichtig lieben wollen, welche von der geringsten vorkommenden Beschwerlichkeit in deinem eifrigen Dienste sich stören lassen! Sieger der Hölle und Herrscher der Welt! sollen denn diese Herzen zu hart sein, daß du sie dir nicht ebenfalls unterwerfen kannst? Du konntest die Heiden und Götzendiener bewegen, daß sie an dich glaubten, solltest du denn weniger Gewalt über dein Volk haben, welches an dich glaubt, aber mit seinem Leben den Glauben schändet? Zeige auch heute an deinem Ehrentage die Kraft und Macht deiner Gnade, mit welcher wir theils durch wahre Buße, theils durch ernstliche Erneuerung zu dir gezogen werden, damit du über uns alle regieren mögest und wir dich nach deinem Wohlgefallen anbeten, ehren, fürchten und lieben. Ja, mächtiger Besieger der Lebendigen und der Todten! siehe, wir Gegenwärtige unterwerfen unsre Herzen deinem süßen Joche und deiner beständigen Botmäßigkeit völlig; du allein sollst Meister und Herr sein über dieselben; fort mit der Welt und allem, was an und in der Welt dir zuwider ist: Wir wollen nicht, daß diese über uns herrsche. (Luk. XIX, 14.) Fort mit allen unzulässigen Freuden: Wir wollen nicht, daß die Begierlichkeit des Fleisches über uns herrsche! Dem bösen Feinde und allen seinen Eingebungen zur Sünde sagen wir hiemit auf ewig ab; ihm wollen wir kein Recht über uns gestatten. Dich allein erkennen und bekennen wir öffentlich vor aller Welt in tiefster Demuth und Unterthänigkeit mit deiner heiligen Kirche: Du allein bist der Heilige, du allein der Herr, du allein der Allerhöchste,

sammt dem heiligen Geiste, in der Herrlichkeit Gottes, deines Vaters! Dir allein sei Ehre, Lob und Liebe in Ewigkeit! Amen. Zu deiner ewigen Herrlichkeit erschalle überall: Gelobt sei in unsern Herzen, in unserm Munde und in allen unsern Sitten Jesus Christus! Amen.

Einundzwanzigste Predigt.

Von der Auferstehung Jesu Christi, als einem Vorbilde unsrer Auferstehung vom Tode der Sünden.

Am Ostersonntag.

Surrexit, non est hic. Marc. XVI, 6.
Er ist auferstanden, er ist nicht hier.

Halleluja! Gott sei gelobt! erschallt heute im Himmel und auf Erden. Es gibt kein freudenvolleres Fest für die Engel im Himmel, kein freudenvolleres Fest für die Menschen auf Erden, als das heilige Osterfest. Auf Erden singt die katholische Kirche diese Oktav hindurch: Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat: lasset uns frohlocken und fröhlich sein in ihm! (Ps. CXVII, 24.) Denn der Herr ist von den Todten auferstanden! Halleluja! Gott sei gelobt im Himmel! Wenn es wahr ist, was Christus sagt: Es wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut (Luk. XV, 10.), wie groß wird dann in dieser österlichen Zeit die Freude im Himmel sein, da nicht einer, sondern gemäß des Kirchengesetzes alle Sünder insgesammt unter den katholischen Christen Buße thun, und also mit Christus vom Tode ihrer Seelen wieder auferstehen? Halleluja! Gott sei gelobt! Lasset uns frohlocken und fröhlich sein in diesem Tage, den der

Herr gemacht hat! Aber, liebe Zuhörer! wollte Gott, daß, gleichwie diese Freude allgemein ist, also auch ein jeder insbesondere Ursache hätte, sich zu freuen! Wie so? wer sollte denn diese Freude stören können? Ach! alle diejenigen, welche auch jetzt nicht durch wahre Buße über ihre Sünden mit Christus zum Leben der Gnade auferstehen. Das sind die Störer des Freudenfestes, deren es viele unter den Katholiken geben wird. Dieses zu erfahren, trage ich allein diese Worte meines Vorspruches zur Betrachtung vor. Er ist auferstanden. Lasset uns sehen, ob wir auch alle vom Tode der Sünden auferstanden sind; dies wollen wir im ersten Theile betrachten. Er ist nicht hier. Lasset uns sehen, ob wir auch alle dieses Zeichen der Auferstehung an uns haben; dies wollen wir im zweiten Theile betrachten. Sollten wir das Gegentheil finden, so befreie uns durch deine kräftige Gnade, o erstandener Heiland! aus dem Grabe durch die Fürbitte deiner Mutter Maria und unsrer heiligen Schutzengel, damit an uns allen wahr werde: Er ist auferstanden, er ist nicht hier.

Erster Theil.

Beim heiligen Evangelisten Lukas finde ich dasselbe Wort: Er ist auferstanden, aber mit dem Zusatze: wahrhaftig. Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und dem Simon erschienen! (Luk. XXIV, 34.) Nun möchte man fragen: wenn im Evangelium Jesu Christi, wie der heilige Hieronymus und Augustinus sagen, kein einziges Wörtlein aufgezeichnet steht, welches überflüssig ist und nicht seine besondere Bedeutung hat, warum wird vor allen andern Geheimnissen und Glaubensartikeln der alleinigen Auferstehung Christi beigefügt: wahrhaftig? als ob der Evangelist sagen wollte: glaubt es für gewiß, haltet es für unbezweifelt: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Es ist wahrhaftig wahr, daß der Herr von den Todten auferstanden ist. Sind nicht alle übrigen Geheimnisse und Glaubenspunkte von derselben untrüglichen Wahrheit? Warum hat denn der heilige Johannes nicht auch geschrieben: Das Wort ist wahrhaftig Fleisch geworden?

Warum sagen andere Evangelisten ebenfalls nicht: Er ist wahrhaftig gegeißelt, wahrhaftig gekreuzigt worden, wahrhaftig gestorben und begraben? Das findet man aber bei den vorigen nicht, sondern allein bei dem Worte: auferstanden. Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!

Meine Andächtigen! dieses ist nicht ohne Grund geschehen, sondern theils um unsern Glauben zu befestigen, theils unsre Sitten zu unterweisen und zu verbessern. Dieses „wahrhaftig“ ist hinzugefügt, um unsern Glauben zu befestigen; denn, wie ich im vorigen Jahre am nämlichen Tage wie heute zeigte, die wahre Auferstehung Christi von den Todten ist die Grundlage, auf welcher alle andern Glaubensartikel beruhen, und wenn jene unbezweifelt wahr sind, so müssen auch diese unbezweifelt wahr sein. Also, wenn es wahr ist, daß Christus wahrhaftig von den Todten erstanden, so ist es auch wahr, daß er wahrhaftig gestorben. Ist er gestorben, so ist er wahrer Mensch gewesen, so ist er auch zugleich wahrer Gott gewesen; denn kein anderer, als der allmächtige Gott, kann sich selbst von den Todten wieder erwecken. Daher ist es nicht zu verwundern, daß Christus nach seiner Auferstehung so viele Tage lang auf Erden bleiben, mit seinen Jüngern umgehen, essen und trinken, und durch so mancherlei Beweise ihnen die Wahrheit seiner Auferstehung vor Augen legen wollte. Bei den ersten Erscheinungen sagt derselbe Evangelist Lukas von den Jüngern: Sie aber erschracken und fürchteten sich, und meinten einen Geist zu sehen. Wie? sprach Christus, warum seid ihr erschrocken? Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selbst; tretet nur kühn heran: Tastet und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. (Luk. XXIV, 37—39.) Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!

Dieses „wahrhaftig“ ist, nebst der Glaubenslehre, zur Besserung unsrer Sitten beigefügt; denn die Auferstehung Christi ist das Sinnbild und Muster unsrer sittlichen Auferstehung vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade durch die Beicht und Buße, wie der heilige Apostel Paulus an die Römer schreibt:

Damit, gleichwie Christus auferstanden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln. (Röm. VI, 4.) Mithin, da die katholische Kirche zu dieser österlichen Zeit alle Sünder, um würdig dem Tische des Herrn zu nahen, zu solcher Buße und Auferstehung verpflichtet, läßt sie zugleich in den heiligen Meßopfern und priesterlichen Tagzeiten uns jene Worte zurufen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Als ob sie sagen wollte: Sünder! die ihr jetzt eure Sünden in der Beicht abzulegen denket, erinnert euch, daß Christus, euer Oberhaupt, wahrhaftig auferstanden, daß es keine Erdichtung ist; nein, es war eine wahrhafte Auferstehung! Eure Buße muß eine wahrhafte Buße sein, eure Auferstehung zum neuen Leben muß eine wahrhafte Auferstehung sein.

Ist das nun in dieser Zeit von allen geschehen, oder soll es noch geschehen, meine Andächtigen? Ich frage da nicht, ob wir unsre Sünden gebeichtet haben, oder noch beichten werden; ich frage allein, ob die Beicht und Buße aller so beschaffen war, daß man mit Wahrheit von ihnen sagen kann: Er ist wahrhaftig auferstanden! O Beichtstühle der Christen, wo so viele, besonders zur österlichen Zeit, ein- und ausgehen, könntet ihr reden! O Herzen und Gewissen der Christen, solltet ihr aller Augen offenstehen, welche Menge Betrügereien, fürchte ich, würden an den Tag kommen! Von wie vielen Beichten und Lossprechungen würde man sagen müssen, was die Jünger vom erscheinenden Herrn gesprochen: Es ist ein Gespenst (Matth. XIV, 26.); es ist eine erdichtete Buße, eine heuchlerische Beicht, eine Verblendung, womit man sich selbst und andere Menschen zwar durch den äußern Schein betrügt, aber doch die Augen Gottes nicht. Sie zeigen, als ob sie auferstanden wären, und sind es dennoch in der That nicht; wahrhaftig, sie sind und bleiben todt wie zuvor, und gewinnen durch die österliche Beicht und Kommunion nichts anderes, als daß sie mit neuen gotteslästerlichen Sünden sich tiefer in die Hölle vergraben. Wollte Gott, daß diese meine Furcht keine wahre, sondern eine eitle, trügerische Furcht wäre; aber ich fürchte noch einmal, sie ist viel zu sehr in der Wahrheit gegründet.

Denn worin besteht die wahre Buße? Erstens in der Reinigung des Gewissens und des ganzen Gewissens von dem darin befindlichen Unflathe, d. i. in aufrichtiger Offenbarung aller bewußten, seit der letzten giltigen Beicht begangenen Sünden. Nun wollte ich gerne einmal verstehen, wie es vernünftig sei, zu glauben, daß diejenigen diesen Punkt wahrhaftig in Acht nehmen, welche das Jahr hindurch nur das eine oder andere Mal, oder gar von Ostern zu Ostern ihre Beicht verrichten, während dieser Zeit in allerlei Gelegenheiten zu sündigen leben, ohne je ihr Gewissen zu erforschen, mit Sünden und Lastern, so zu sagen, im Großen handeln, indessen zur dringenden Zeit des Gebotes höchstens eine Viertel- oder halbe Stunde lang ihren Lebenswandel nur obenhin durchgehen, mithin in den ersten Beichtstuhl, den sie leer antreffen, hineineilen, und, was ihnen in der kurzen Zeit eingefallen, hererzählen und die Absolution erwarten. Wie ist es möglich, frage ich, daß solche den ganzen Unflath ihres Gewissens ausleeren; daß sie alle Sünden nebst deren Zahl, welche sie nach gehöriger reiflicher Ueberlegung und Erforschung wohl wissen könnten, aufrichtig offenbaren? Ich will da nichts von denen sagen, welche aus einer gottesräuberischen Schamhaftigkeit mit freiem Willen und wissentlich ihre Schandthaten in der Beicht beschönigen oder gar davon stillschweigen. O fromme Seelen, die ihr alle Monate, alle vierzehn Tage, ja bisweilen alle acht Tage und öfter zu beichten pflegt und noch dabei alle Abende vor der Ruhe euer Gewissen erforscht, unter euch gibt es viele, die vor einer solchen Beicht, mit einer viertelstündigen Prüfung nicht zufrieden, ganze Stunden voll Angst und Sorge dasitzen, damit sie ja das geringste nicht auslassen und alles genau offenbaren mögen! Was dünkt euch, wenn ihr in einem Viertel-, in einem halben, in einem ganzen Jahre aus Mangel an Gelegenheit nicht gebeichtet hättet, obgleich ihr mit möglichstem Fleiße euch von schweren Sünden zu enthalten gesucht hättet; wie würde es euch zu Muthe sein, wenn ihr mit einer gleichsam im Fluge obenhin kurz angestellten Gewissenserforschung zum Beichtstuhle eilen solltet? Doch ihr thut in diesem Punkte oft der Sache als zu viel, und plagt euch, was die Prüfung des Gewissens betrifft,

in euren gewöhnlichen Beichten mehr, als ihr nothwendig habt, ja mehr, als ihr thun solltet, und ihr könnt die schöne Zeit, während welcher ihr unterdessen vieles andere Gute unterlasset, besser und nützlicher anwenden. Ein Handelsmann, der sein Buch fleißig führt und wöchentlich oder alle vierzehn Tage seine Einnahme und Ausgabe überrechnet, ist schnell mit seiner Rechnung fertig; etwas anderes ist es mit dem, welcher nachlässig handelt und selten einschreibt; wenn der seinen Handel von einem ganzen oder halben Jahre in Ordnung bringen soll, ja, dazu gehört mehr Zeit und Nachdenken.

Demzufolge zweifle ich freilich stark daran, ob die Beichten und erhaltenen Absolutionen derjenigen wahrhaft und giltig seien, die so selten und zugleich mit so übereilter Vorbereitung angestellt werden. Auf solche kann man wohl die Worte des heiligen Apostels Jakobus anwenden: Der gleicht einem Manne, welcher sein natürliches Angesicht im Spiegel beschaut, und wenn er es beschaut hat, hinweggeht und sogleich vergißt, wie er aussah. (Jak. I, 23.) Warum vergleicht sie doch der Apostel mit einem Manne, der sich im Spiegel betrachtet? warum nicht vielmehr mit einem Weibe? Ist doch der Spiegel beim weiblichen Geschlechte mehr im Gebrauche als bei den Männern? Gerade deswegen, antwortet Kornelius a Lapide; ein Weib steht öfter und länger vor dem Spiegel, bisweilen stundenlang beschauen sie sich von allen Seiten, ob auch alles in gehöriger Ordnung sei; wenn hingegen ein Mann, er müßte denn ganz weibisch sein, in den Spiegel sieht, so ist dies gewöhnlich in einem Augenblicke abgemacht, und alsdann geht er hinweg. Ebenso machen es jene mit ihren Beichten; sie sehen den Spiegel ihres Gewissens nicht bedachtsam an, nicht nach der gebührenden Länge der Zeit; es geschieht in einem Nu, daß sie selbst nicht erkennen und folglich auch nicht offenbaren können, wie sie bisher in ihrer Seele aussahen; mithin kann man nach einer solchen Buße ihnen dieses Zeugniß nicht geben: Er ist wahrhaftig auferstanden!

Zweitens wahre Buße und Auferstehung zum Leben der Gnade erfordert nothwendig und unumgänglich eine wahre Erkenntniß, Haß und Verfluchung aller begangenen, wenigstens

schweren Sünden, über alles Uebel, und zwar von ganzem Herzen, aus übernatürlicher Reue, mit dem ernstlichen Vorsatze, von nun an nimmermehr eine einzige schwere Sünde das ganze Leben hindurch bedachtsam und wissentlich zu begehen. O Buße und Beichten der Christen! seid ihr alle mit einander besonders zur österlichen Zeit so beschaffen? auch ihr, die ihr auf diese Weise so schnell und kaltsinnig verrichtet und gleichsam über die Kniee abgebrochen werdet? auch ihr, die ihr nicht aus ernstlicher Meinung der gänzlichen Bekehrung zu Gott, sondern aus Menschenfurcht, aus Politik, um noch für einen Katholiken gehalten zu werden, um der Kirchenstrafe und Exkommunikation zu entgehen, abgelegt werdet? auch ihr, da im Herzen dieselben sündhaften Begierden erhalten werden; da man die Sünden bereut, aber nicht alle; da man sich vornimmt, die Sünden zu meiden, aber nicht alle; da man gewisse Laster verflucht, wegen der Schande oder des zeitlichen Unglückes, welches daraus entstanden, ohne Beachtung und Rücksicht auf den durch die Sünde beleidigten großen Gott? O nein! dies sind lauter falsche, gotteslästerische Beichten, lauter phantastische Verblendungen und Auferstehungen.

Meine Andächtigen! vernehmet noch einen stärkeren Grund meiner billigen Furcht in diesem Punkte. Es ist gewiß, daß man auch bei den größten Sündern, wenn sie auf das Todesbett kommen und ihr Ende vor Augen sehen, bisweilen eine Buße und Bekehrung merkt, auf welche man schwören sollte, es sei eine ernstliche und in der That wahrhaftige Bekehrung. Sie legen eine Generalbeicht von ihrem ganzen Leben ab, sie schlagen demüthig auf ihre Brust, wehmüthige Seufzer entquellen dem Herzen, manchmal fließen die Thränen aus den Augen, das Kruzifix in den Händen wird fest an den Mund gedrückt und geküßt, das ungerechte Gut wird bisweilen für den rechtmäßigen Herrn hinterlegt, die unehrbare Gemeinschaft aus dem Hause geschafft. Welch schöne Zeichen einer aufrichtigen Auferstehung zum Leben der Gnade! Was meint ihr nun, Christen? was haltet ihr von dieser Buße? Fraget den heiligen Ambrosius, was ihm davon dünkt; er antwortet: Ich will keinen betrügen, keinem eine eitle Hoffnung machen; auf eine

solche Buße setze ich wenig Glauben und Vertrauen. Heiliger Augustinus! du bist laut deines eigenen Bekenntnisses selbst ein großer Sünder gewesen, du wirst wohl ein günstigeres Urtheil von der Buße der Sterbenden fällen. Was sagst du davon? Ach, schlechte Vertröstungen! Die Buße, die erst angefangen wird, wenn man sterben muß, die, fürchte ich, stirbt ebenfalls und bleibt todt. Und du, heiliger Hieronymus, traust du denn so vielen Seufzern und Thränen solcher Büßenden nicht? O nein! Ich traue ihnen nicht! Gleiche Antwort geben mir alle heiligen Väter.

Nun schließe ich daraus so: wenn die Beichten jener Sterbenden, welche mit so vortrefflichen Zeichen der Reue, mit so schönen Umständen einer wahrhaftigen Buße und Bekehrung zu Gott bekleidet sind, dennoch den heiligen, von Gott erleuchteten Kirchenlehrern so zweifelhaft vorkommen, daß sie ihnen nicht viel trauen, aus dem billigen Argwohne, sie möchten in der letzten Stunde nicht aus übernatürlicher Reue, sondern aus natürlicher Angst vor dem bevorstehenden Tode und gewaltthätigem Zwange angestellt werden, um wie viel mehr müssen einem jene vielen Beichten zur österlichen Zeit zweifelhaft vorkommen, bei welchen man kein einziges wahres Zeichen einer Reue und eines Vorsatzes, kein Anzeichen einer künftigen Besserung wahrnehmen kann? Wenn jene Buße unter Seufzen und Weinen, mit dem Kruzifixe in der Hand, über den wirklichen Eingang in die Ewigkeit einen vernünftigen Zweifel hinterläßt, ob sie ernstlich und kräftig sei, welches Urtheil kann man dann von diesen Beichten fällen, die beinahe mit lachendem Munde, mit oberflächlich im Fluge erforschtem Gewissen, mit gleichgiltig dahergeschwätzten, unzähligen Sünden verrichtet werden, bei welchen man weniger bedauert, daß Gott verscherzt sei, als mancher, der ein paar Handschuhe verloren hat? Wenn die Buße jener Sünder, die bis an's Ende verschoben worden ist, zweifelhaft bleibt, wobei doch alle Unbilden, wenigstens dem äußern Scheine nach, verziehen, das ungerechte Gut wiedererstattet, die unzulässigen Gemeinschaften aufgehoben werden, o Beichten so vieler großen Sünder zur österlichen Zeit, wo werdet ihr angeschrieben werden, die ihr nichts von dergleichen

Wirkungen hinterlasset? Ach, ich fürchte, es ist nur eine Verblendung einer scheinbaren Auferstehung! Der Herr ist wahrhaftig auferstanden; das wird bei vielen Herren und Frauen mit Wahrheit nicht gesagt werden können. Seine Sünden alle miteinander der Ordnung nach aufzählen, das ist ein Punkt, welcher nothwendig zur Buße erfordert wird; aber ach! darin allein besteht sie bei weitem nicht; das ist, so zu sagen, das geringste, was die wahre Auferstehung der Seele ausmacht. Wahre Erkenntniß der begangenen Missethaten wider Gott, wahre Reue und Verfluchung der Sünden von ganzem Herzen wegen des dadurch beleidigten Gottes, wahrer und kräftiger Wille, sich zu bessern und ein neues Leben anzufangen: diese sind es, welche das beste dabei thun müssen, ohne welche alle unsre Beichten, alle gegebenen Absolutionen null und nichtig sind. Woraus sollen wir aber erkennen, ob ein jeder aus uns solche Reue und einen solchen Vorsatz gehabt habe, folglich, ob wir wahrhaftig von den Todten auferstanden seien? Lasset uns mit unsern Gedanken zu der Auferstehung Christi, als einem Muster und Vorbilde unsrer sittlichen Auferstehung, zurückkehren, daraus werden wir es lernen. Er ist auferstanden, das ist das eine; er ist nicht hier, das ist das andere und zugleich das rechte Kennzeichen einer wahrhaften Buße. Lasset sehen, ob wir dieses Kennzeichen alle an uns haben, im

zweiten Theile.

So ließ es denn der Engel, welcher den Weibern, die zum Grabe Christi eilten, seine Auferstehung ankündigen sollte, dabei allein nicht bewenden, daß er sagte: Er ist auferstanden; sondern er gab ihnen davon unwidersprechliche Beweise. Erstens zeigte er ihnen das leere Grab mit der Frage: Warum suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier. (Luk. XXIV, 5. 6.) Wollet ihr es nicht glauben, so kommet her und schauet selbst: Kommet und sehet den Ort, wo man den Herrn hingelegt hatte .(Matth. XXVIII, 6.), da ist nichts mehr. Dieses war so viel gesagt, daß Christus nunmehr die Wohnung und die Gemeinschaft der

Todten verlassen habe. Sehet da den ersten Beweis seiner wahren Auferstehung. Zweitens, wie der heilige Evangelist Johannes schreibt, fand Petrus in dem leeren Grabe die hinterlassenen leinenen Tücher und das Schweißtuch, in welchen der todte Leib Christi und sein Haupt eingehüllt war: Da kam Simon Petrus, ... ging in das Grab hinein, und sah die Leintücher liegen, auch das Tuch, welches um sein Haupt gewesen war (Joh. XX, 6. 7.); was andeuten wollte, Christus habe alle Zeichen eines Todten abgelegt. Das ist der zweite Beweis seiner wahren Auferstehung.

Sünder, der du bereits deine österliche Beicht verrichtet hast, du meinst und sagst, du seiest nun wahrhaftig vom Tode der Sünden auferstanden; willst du, daß wir es glauben sollen? Gut, wir sind dazu bereit; aber befriedige dich damit nicht allein, daß du dieses blos sagst, sondern zeige es uns einmal, daß wir es als wahr annehmen können. Hast du das Grab, in dem du bisher gelegen, hast du die Gemeinschaft der Todten völlig verlassen? hast du die Merkmale eines Todten gänzlich abgelegt? Daraus werden wir erkennen, ob deine Auferstehung mit Christus wahrhaftig, oder ob sie nur eine äußere Verstellung und Betrügerei sei. Daraus werden wir schließen, ob deine Beicht und Buße eine aufrichtige Bereuung und Verfluchung der begangenen Sünden, oder ob sie nur ein leeres Geschwätz gewesen sei.

So sage ich denn: Hast du den Ort und die Gemeinschaft der Todten verlassen? Damit will ich sagen: Hast du jenes Haus, in welchem du zu sündigen pflegtest, jenen Genossen oder jene Gefährtin, mit welchen du sündigtest, jene unzulässige Gemeinschaft mit jenem Herrn, mit dieser Person, welche dir bisher ein Stein des Aergernisses war, mit einem Worte, hast du die nächste Gelegenheit zu sündigen ein- für allemal aufgegeben? Das ist es aber hauptsächlich, was du dem Priester, ehe er dich an Gottes Statt lossprechen konnte, versprechen mußtest. Ist dieses aufrichtig geschehen? O, welch ein schöner Beweis deiner wahrhaften Auferstehung vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade! Die Schafe haben einen so natürlichen Widerwillen gegen den Wolf, daß sie nicht nur voll Schrecken hin-

weglaufen, wenn sie denselben von weitem herankommen sehen, sondern daß sie nicht einmal einen Fuß auf den Weg setzen können, über welchen kurz vorher ein Wolf gelaufen ist, weil sie denselben noch am Geruche erkennen. Ja, zeigt man ihnen auch nur die bloße Haut eines todten Wolfes, so fangen sie schon an zu zittern und aus Angst die Flucht zu nehmen. Eben diese Furcht und dieser Schrecken nicht allein gegen jede Sünde, sondern auch gegen alle Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde, gegen den geringsten Schein der Sünde ist das rechte Kennzeichen eines wahren Schäfleins Jesu Christi, d. i. einer nunmehr in Christus lebendigen Seele. Kannst du diesen Beweis nicht von dir geben, bist du noch in denselben Gelegenheiten deiner angewöhnten Laster? Wenn du schon tausendmal mit einem Eidschwure Besserung versprochen, o gehe hin! deine Buße war eine Scheinbuße, eine Betrügerei. Ich sage dir kühn mit den Worten des heiligen Johannes in seiner geheimen Offenbarung: Ich kenne deine Werke, du hast den Namen, daß du lebst, und bist todt (Offenb. III, 1.); du liegst noch in demselben Grabe, wie zuvor.

Kräftige Reue und Verfluchung der Sünde, und zugleich Lust und Liebe zu den nächsten Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde, das sind zwei gerade einander entgegengesetzte Dinge, welche in einem Herzen ganz und gar nicht sich vereinigen lassen. Wenn mir deswegen einer käme, welcher von Ostern zu Ostern, oder auch öfter im Jahre zu beichten pflegte und eine gewisse Gattung überhäufter Sünden hererzählte, so wäre das erste, was ich ihn fragen würde und müßte, dieses: wie lange ist es schon, daß du solches getrieben, daß du in dieser Gemeinschaft mit diesem oder mit jener gelebt hast, mit welchen du die Sünden begangen? Sollte er mir aufrichtig von Herzen antworten: es sind jetzt schon zwei, drei, vier, mehr Jahre; doch, gottlob! ich habe nie etwas in der Beicht verschwiegen, habe es jedesmal aufrichtig geoffenbart und abgebüßt — wie? abgebüßt? O mein liebes Kind! auf welchem Irrwege bist du! Wenn du unter Beicht und Buße nichts anderes verstehst, als eine genaue Herzählung deiner Sünden im Beichtstuhle und eine aus dem Gebetbuche abgelesene Reue

und Vorsatz, ja, dann glaube ich dir gern, daß du sie jedesmal, deiner Meinung nach, abgebüßt hast; allein du mußt wissen, das ist nur der eine und zwar der geringste Theil der wahren Buße. Du pflegst, wie du selbst bekennst, nun schon so viele Jahre derselben Gemeinschaft und bist in derselben nächsten Gelegenheit, und diese wolltest du nie abschaffen; folglich kann ich unmöglich glauben, daß du je eine aufrichtige Reue und Vorsatz zur Besserung gehabt hast. Deine bisherigen Beichten sind so viel als nichts gewesen, und denjenigen, welcher dir die Absolution gegeben, hast du entweder betrogen, da du ihm deinen vorigen Stand verschwiegen, oder er hat seine Sache nicht verstanden und sein Amt nicht verwaltet, wie er hätte thun sollen und müssen. Gehe nur hin, ich kann dir auch auf den Ostertag nicht helfen, bis ich versichert bin, daß du die Gelegenheit wirklich aus dem Wege geräumt und aufgegeben hast. So, meine Andächtigen! müßte ich sprechen, so müßte ein jeder Beichtvater handeln, wenn er sich nicht sammt dem Beichtkinde die Verdammung zuziehen wollte. Es ist eine unbezweifelte Lehre der gesunden Theologie, deren Gegenlehre von der christlichen Kirche verdammt wurde, daß derjenige nicht von seinen Sünden losgesprochen werden könne, welcher nicht den ernstlichen Willen hat, die nächste Gelegenheit ein- für allemal zu verlassen. Es sage demnach keiner mehr, wie so viele sich selbst betrügen: ich habe es gebeichtet, ich bin absolvirt; nun bin ich von allem, was bisher geschehen ist, losgesprochen; ich bin auferstanden. O nein! der heilige Geist spricht von solchen: Es ist ein Geschlecht, das sich rein dünkt und doch nicht gewaschen ist von seinem Unflathe. (Sprichw. XXX, 12.) Nicht eher, o Sünder! werde ich glauben können, daß du wahrhaftig mit Christus vom Tode deiner Seele auferstanden seiest, als bis ich von dir dem bösen Feinde werde antworten können, was der Engel zu den Weibern am Grabe Jesu gesprochen: Warum suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, sondern auferstanden. (Luk. XXIV, 5. 6.) Siehe den Ort, wo du ihn zuvor hingelegt hast, da er noch todt unter deiner Botmäßigkeit war; siehe das Haus, nach welchem sein gewöhnlicher Gang

war, um seine Sünde zu vollbringen: da ist er nicht mehr, er hat es verlassen, nachdem er seine österliche Beicht verrichtet hat. Siehe diesen Menschen, jene Person, mit welchen er Gemeinschaft zu haben, seinen Fleischesgelüsten und seiner unreinen Liebe pflegte; er ist nicht mehr in ihrer Gesellschaft, er hat sie für immer aufgegeben. Der erste Beweis ist klar und zuverlässig, — er ist wahrhaftig auferstanden; aber dies ist noch nicht genug.

Der zweite Beweis ist, was auch alle übrigen betrifft, die in keiner nächsten Gelegenheit zu sündigen sich befinden, nämlich, alle Merkmale eines Todten völlig von sich ablegen, d. i. alle vorigen bösen Sitten ganz ändern, so daß einem sein Gewissen sagen kann: Ich bin derjenige nicht mehr, der ich zuvor war: Du hast in deinem Garten einen starken, tiefen Hieb mit der Axt in den untersten Stamm eines grünen, herangewachsenen, fruchttragenden Baumes gethan; willst du nun wissen, ob der Einschnitt das Lebendige getroffen, das Mark des Baumes verletzt habe, so gib nur auf ihn Acht, das wirst du bald gewahr werden, der Baum wird sich selbst verrathen. Siehe, wie die Blätter verwelken, die Aeste verdorren, die Früchte verfaulen. Merke, die Axt hat das Herz getroffen. Bleibt aber alles an dem Baume in seinem Stande wie zuvor, siehst du nirgends eine Veränderung, bleiben die Früchte in ihrer vorigen Farbe und Gestalt, die Blätter in ihrem grünen Gewande, so ist das ein Zeichen, daß der Hieb oder Einschnitt ihm nichts gethan hat. O Beichten! die ihr den Menschen nach Ostern lasset, wie vor Ostern, durch welche keine Aenderung der Sitten bemerkt werden kann, nach welchen dieselben Begierden und Neigungen des Herzens, dieselben Gebärden der äußern Sinne, dieselbe Sprache der Zunge, dieselben Gebräuche und Gewohnheiten zu leben, in ihrer vorigen Gestalt und in ihrem alten Wesen bleiben: ach! eure Reue hat das Lebendige ja nicht getroffen, eine solche Beicht und Buße hat einer neuen Beicht und Buße vonnöthen. Der heilige Johannes Chrysostomus kam einstens mitten in der Kirche einem entgegen, welcher eben aus dem Beichtstuhle zurück nach Hause gehen wollte, und fragte ihn mit diesen Worten: Wohin so schnell? ich sehe, du hast gebeichtet, nicht wahr?

Zeige mir einmal, was für Sünden du bereut hast: den Vorwitz und die Unzucht der Augen? Nein, das kann ich noch nicht merken; gerade jetzt habe ich gesehen, wie sie noch mit so leichtfertigen Winken auf das andere Geschlecht in der Kirche herumschießen; deinen Groll und Haß? Du wirst mir sagen: ja! ich sage nein dazu; an jenem, der dort sitzt, bist du mit so starrer Miene vorbeigegangen, und hast dich nicht gewürdigt, ihn mit einem Blicke anzuschauen. Du magst gebeichtet haben oder nicht, deine Beicht ist ungiltig, deine Buße taugt nichts.

Heiliger Chrysostomus! komm jetzt zur österlichen Zeit, stelle dich an die Kirchenthüren, frage mit denselben Worten alle, die nach verrichteter Beicht herauskommen und zeige vielen mit Fingern, wie sie sich selbst betrügen. Eitles Weibsbild! wo kommst du her? Ich habe meine Ostern gehalten, habe meine Sünden gebeichtet. Zeige mir einmal, was für Sünden du bereut hast: deine gegebenen Aergernisse, mit denen du so viele Seelen zum Bösen angereizt hast? woraus soll ich das erkennen? Nein, es ist nicht wahr, was du sagst; ich sehe noch keine Veränderung an dir, du trägst noch denselben unzulässigen, ärgerlichen Putz nach Ostern, wie zuvor. Und du, dem Scheine nach katholischer Mann! du hast schon gebeichtet, nicht wahr? Zeige es in der That, daß man es merken kann; du hast aber noch dieselbe Gewohnheit, zu fluchen und zu verwünschen, du bist noch in demselben Hasse und in derselben Uneinigkeit mit deinem Nachbar, in demselben Wucher und derselben Ungerechtigkeit, wie vor Ostern; dasselbe ungerecht gewonnene, genommene, behaltene Gut sehe ich noch in deinem Hause liegen. Und du, junger Mensch! du hast schon gebeichtet, nicht wahr? Woran soll man das wahrnehmen können? du bist ja noch demselben Müßiggange, demselben Saufen, derselben Unlauterkeit zugethan, wie vor Ostern. Und du, freches Mädchen! hast du auch schon gebeichtet? Zeige mir, wo du die Merkmale der Todten hinterlassen hast; du bist ja noch eben so frei mit den Augen, wie zuvor; du trägst noch dieselben Liebesbriefe, gefährlichen Romane und Liebesgeschichten in den Händen? Fort mit euch allen, eure Buße taugt nichts! Ihr meint, ihr wäret auferstanden; aber ihr seid noch hier! Die

Todtentücher habt ihr noch nicht abgeworfen, eure Sitten nicht gebessert, keine Aenderung bemerkt man an euch; ihr habt zwar den Namen, daß ihr wieder lebendig geworden, ihr seid und bleibt aber bei den Todten; mit eurer österlichen Beicht habt ihr die Kirche betrogen, welche euch die Buße vorgeschrieben, den Priester betrogen, der die Worte der Absolution über euch gesprochen hat, die Leute betrogen, die euch in den Beichtstuhl hineingehen sahen, eure Seele betrogen, welche ihr mit einer neuen schweren Sünde getödtet habt.

Meine Andächtigen! ein besseres Vertrauen habe ich zu euch und eurer Buße. Sollte die österliche Beicht von einigen noch nicht verrichtet sein, so rufe ich ihnen am Schlusse die nämlichen Worte zu, mit welchen ich meine Rede angefangen habe: Er ist auferstanden, und nicht hier. Die Auferstehung Christi von den Todten, wie der Apostel sagt, ist ein Muster und Vorbild unsrer Auferstehung vom Tode der Seele; nun aber ist der Herr wahrhaftig auferstanden, so soll und muß auch die unsrige beschaffen sein. Wir wollen nun unsre begangenen Sünden recht, nach vorhergehender reiflicher Erforschung des Gewissens, dem Priester im Beichtstuhle offenbaren, und dieses soll mit wahrhafter, aus dem ganzen Herzen rührender, übernatürlicher Bereuung und Verfluchung, mit ernstlichem, kräftigem Willen, keine einzige schwere Sünde je zu begehen, geschehen. Warum sollten wir uns denn mit dem äußern Scheine einer verstellten Buße befriedigen lassen wollen? Den allwissenden Gott können wir doch gewiß nicht betrügen. Der nothwendig geforderte Beweis einer solchen wahrhaften Buße und Auferstehung soll die Verlassung aller nächsten Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde, die wirkliche Aenderung unsrer bösen Sitten sein, damit von uns, gleichwie von Christus, mit Wahrheit gesagt werden kann: Er ist nicht hier. Siehe, er ist nicht mehr da, wo er zuvor gewesen; siehe, er ist nunmehr ein ganz anderer Mensch, als zuvor. Eines fürchte ich hier noch; was denn? Als Magdalena und ihre Gefährtinnen, wie im heutigen Evangelium abgelesen wurde, zum Grabe gingen, um den Herrn zu salben, da waren sie voller Sorge und Bekümmerniß, wie sie das Grab öffnen möchten; sie sprachen untereinander:

Wer wird uns wohl den Stein von der Thüre des Grabes wegwälzen? (Mark. XVI, 3.) Dazu sind wir Weiber zu schwach, weil es ein ungeheuer großer und schwerer Stein ist. So werden ebenfalls einige aus uns denken: wie werde ich mir einen so schweren Stein vom Herzen wälzen können? wie werde ich mich überwinden können, meine Schande im Beichtstuhle zu entdecken? wie werde ich meine alte Gewohnheit auf einmal ablegen, meine alten bösen Neigungen auf einmal bemeistern, meine vorige Lebensweise auf einmal verändern, die vorige Gemeinschaft auf einmal verlassen, auf den unmäßigen Trunk, die ärgerlichen Gebräuche, die angewöhnte Lust des Fleisches auf immer verzichten können? Ach, welch schwerer Stein ist dies! Wer wird mir den abwälzen helfen? Liebe Seelen, seid gutes Muthes! Die frommen Weiber ließen sich von der vorausgesehenen Beschwerde nicht abschrecken; sie gingen dessenungeachtet mit gutem Vertrauen ihren Weg: Als sie aber hinblickten, sahen sie, daß der Stein weggewälzt war. (Ebend. V. 4.) Nun, seid gutes Muthes, sage ich, Sünder! vertrauet auf den Herrn! Es braucht eurerseits nicht mehr, als einen ernstlichen Entschluß eines guten Willens; derjenige Gott, welcher jede Stunde den zurückkehrenden Sünder erwartet, dessen Joch süß und dessen Bürde leicht ist, wird schon mit seiner Gnade alle Beschwerden leicht machen und den eingebildeten schweren Stein mit geringer Mühe vom Herzen abwälzen. Ja, o Herr! unser Wille ist bereit; wir wollen uns von Herzen, und von ganzem Herzen, wenn es noch nicht geschehen sein sollte, zu dir bekehren. Zeige du, welche Kraft und Macht deine helfende Gnade hat, damit wir alle erfahren, wie leicht und süß es sei, in der lebendigmachenden Gnade unter deinen geliebten Kindern dir zu dienen, deine Gesetze zu halten und dich allein über alles zu lieben. Amen.

Zweiundzwanzigste Predigt.

Von der Auffahrt unsres Herzens mit Christus in den Himmel.

Am Himmelfahrtsfeste.

Assumptus est in coelum. Marc. XVI, 19.
Er ward aufgenommen in den Himmel.

Betrübte Erde, von welcher Christus, der wahre Trost, abgesondert wird! Glückseliger Himmel, in welchen Christus, die Freude der Engel, aufgenommen wird! O Menschen! was wollen wir länger auf der Erde bleiben? ruft uns allen der heilige Augustinus über das heutige Fest zu. Lasset uns nicht mehr auf Erden aufhalten; unser Haupt ist vor uns hinaufgestiegen: So wollen wir denn auch mit ihm hinaufsteigen, und unsre Herzen in die Höhe schwingen. Dies ist jener Adler, welcher, in den Himmel fliegend, seine Jungen zu gleichem Fluge anlockt. (5 B. Moys. XXXII, 11.) Meine Andächtigen! wendet euer Herz von der Erde ab; richtet euer Herz zum Himmel hinauf! dies wird die Aufmunterung dieser Predigt sein. Auf Erden gibt es nichts, was unser Herz befriedigen kann; sind wir denn nicht thöricht, daß wir dasselbe daran heften? davon im ersten Theile. Im Himmel allein bei Christus ist alles, was uns befriedigen kann; sind wir denn nicht unsinnig, daß wir an ihn so wenig denken? davon im zweiten Theile. Allmächtiger Gott! ich rede dich daher mit denselben Worten an, welche wir heute in der heiligen Messe und in den Tagzeiten zu dir beten: Verleihe uns durch die Fürbitte Maria's und deiner heiligen Schutzengel, daß auch wir, die wir glauben, daß an dem heutigen Tage dein eingeborner Sohn, unser Erlöser, in den Himmel aufgestiegen ist, mit dem Geiste im Himmel wohnen!

Erster Theil.

Wenn wir alle einen lebhaften Glauben hätten und von jeder Sache urtheilen würden, wie sie an sich selbst ist, so würde ich eine unnöthige Arbeit auf mich genommen haben, wenn ich euch ermahnen wollte, das Herz von der Erde und den irdischen Dingen abzuziehen und zum Himmel zu wenden. Wer wollte sich lange bemühen, dir anzurathen, du möchtest dich doch nicht zu sehr auf das Geld verlassen, welches du diese Nacht im Traume gefunden hast? Ich brauche keine Ermahnungen, würdest du sagen, was nicht ist, das kann mir nicht helfen. Wer wollte einen Zärtling lange zu überreden suchen, er möchte sich selbst kein Leid anthun, oder von einem bittern, abscheulichen Tranke nicht zu viel nehmen? Das hat keine Noth, würde die Antwort sein, was mir nicht schmeckt, das mag ich nicht. Halte einem Bettler in einer Hand ein langes und großes, in der andern ein kleines Stück Brod vor; du brauchst ihm nicht zuzusprechen, er solle nicht das kleinere wählen, so vernünftig wird er von sich selbst sein, daß er nach dem größern greift. Eben so würden uns die irdischen Dinge insgesammt, wenn wir sie nach ihrem Werthe recht erkennen würden, ohne daß man davon abgeschreckt zu werden brauchte, von sich selbst einen Ekel verursachen.

Denn was ist alles dasjenige, was uns auf Erden die Welt Gutes anbieten kann? Mag es derjenige beantworten, welcher aus dem unfehlbaren Munde des wahrhaften Gottes redet und zugleich alle erdenklichen Güter der Welt aus eigener Erfahrung erprobt hat, der einst unter allen Menschen glückseligste Salomon. Er seufzt und bekennt es frei heraus, nach der Schilderung seiner wunderbaren Schätze und Reichthümer, seiner Pracht und seiner Ehren, seiner Freuden und Gelüste: Ich sah in Allem Eitelkeit und Geistesplage, und daß nichts von Dauer sei unter der Sonne. (Ekkle. II, 11.) Sehet, meine Andächtigen! das Urtheil, welches wir über die Güter der Welt fällen müssen: Alles ist Eitelkeit, was nichts Vollkommenes in sich enthält; alles ist verdrießlich und mit lauter Dornen, mit tausend Bitterkeiten vermischt; alles ist kurz und

unbeständig, was in einem Augenblicke vergeht und verschwindet; folglich vermag alles dieses das menschliche Herz, welches zu höheren Dingen erschaffen und einen unendlichen Gott mit seiner Liebe zu erfassen und zu besitzen fähig ist, weder zu befriedigen, noch zu ersättigen.

Alles ist eitel, unvollkommen und für nichts zu achten. Lasset uns sehen, was sich heute bei der Himmelfahrt Christi unter den Jüngern zugetragen hat. Sie standen da und schauten hinauf, wie in der Apostelgeschichte beschrieben wird. Was sahen sie denn dort? Es fragten die Engel: Was stehet ihr da und schauet gen Himmel? (Apostelg. I, 11.) Sie bildeten sich ein, als hätten sie noch ihren geliebten Meister vor Augen. Ach, der ist nicht mehr da, er ist schon längst verschwunden. Es erging ihnen nicht anders, als wenn man bisweilen einem verreisenden lieben Freunde das Geleite gegeben und von ihm Abschied genommen hat; da wendet man sich beim Zurückgehen wohl noch zehnmal um in der Meinung, den lieben Freund noch zu sehen, obwohl derselbe schon weit entfernt ist. Sehet da, meine Andächtigen! eine Abbildung der Eitelkeit aller Güter der Welt. Es macht sich mancher in seinem Sinne weiß nicht was für hohe Gedanken von der irdischen Glückseligkeit; er strebt darnach, als dem einzigen Zwecke und Mittelpunkte seines Herzens. Ach, du betrügst dich, sagt dir der heilige Augustinus; die Glückseligkeit dieser Welt ist keine wahre Glückseligkeit, sie ist nur ein Scheinbild. Du siehst eine leere Wolke für das Licht, die Gestalt und Figur für die wahre Wesenheit an; du meinst, du hättest etwas, wenn du nur reich, in Ehren und Freuden lebtest, und hast dennoch in der That nichts, was dich befriedigen kann. Sammle so viel du kannst; du wirst doch nie zu einer völligen, ruhigen Zufriedenheit kommen; jederzeit wird noch etwas mangeln und abgehen.

Ich nehme die Erfahrung aller Menschen zum Zeugen. Je mehr man hat, desto mehr verlangt man zu haben. Wo anders kommt das her, als weil dasjenige, was man besitzt, nicht genug ist, unser Herz zu befriedigen; daher sucht man die Zufriedenheit, welche in einem Gute nicht gefunden wird, in mehreren. Dasjenige, dessen man bereits genießt, hält man

nie für so gut und angenehm, als man sich zuvor eingebildet hatte. Stellen wir uns ein Gut, eine Freude vor, die wir suchen und noch nicht haben, so sagen wir gleichfalls mit dem König Salomon: Ich will hingehen und der Wollust in Fülle pflegen, und des Guten genießen (Ekkle. II, 1.); so lange es bei dem Willen bleibt, ist alles wunderschön und freudenvoll. Haben wir nun diese gesuchte Lust, dieses verlangte Gut eine Zeit lang genossen, alsdann folgt die Ersättigung und kommt der Ekel darauf, und wir müssen mit demselben Salomon gestehen: Aber ich sah, daß auch dieses eitel war. (Ebend.) Ergötzt uns schon der Besitz eines Gutes, der Reiz einer Wollust wirklich, so beunruhigt uns doch etwas anderes, was wir nicht haben und gern dabei hätten; und diese Unruhe und Ungeduld ist die gewöhnliche Gefährtin auch des größten Ueberflusses.

Der König Achab kam ergrimmt und mißmuthig nach Hause, wie im dritten Buche der Könige (XXI, 4.) zu lesen ist: Und er warf sich auf sein Bett, kehrte sein Angesicht zur Wand und aß kein Brod. Was fehlt ihm? Sind die Feinde in sein Land eingefallen? Hat er vielleicht eine große Schlacht verloren? Ist einer seiner Söhne umgekommen? Nein! Was dann? Ein einziger Weingarten, welchen ihm Naboth nicht verkaufen wollte, brachte diese ganze Verstörung hervor; deswegen findet er nichts, was ihn trösten kann; alle übrigen königlichen Schätze und Ergötzlichkeiten konnten ihm nicht so viel Vergnügen geben, als diese Hand voll Erde, welche ihm mangelte, ihm Verdruß verursachte: Da kam Achab in sein Haus, mißmuthig und ergrimmt über das Wort, so Naboth zu ihm geredet. (Ebend.) Ein stolzer Aman kommt ebenfalls nach Hause zu seinem Weibe und seinen übrigen Freunden; er erzählt ihnen vom Ueberflusse seiner Reichthümer, sagt ihnen, wie er vom Könige Assuerus über alle Fürsten des Reiches erhöht worden sei, so zwar, daß alle vor ihm die Kniee beugen müßten; dennoch fügt er alsbald mit Unwillen und Erbitterung bei: Aber ob ich gleich dies Alles habe, so glaube ich doch nichts zu haben. (Esth. V, 13.) Warum? was mangelt dir denn? Ich glaube

nichts zu haben, so lange ich Mardochäus, den Juden, an der Pforte des Königs sitzen sehe. (Esth. V, 13.) Dieses einzige verdrießt und schmerzt mich so, daß mir all mein Hab und Gut, Ehre und Ansehen kein Vergnügen bringt. Meine Andächtigen! ergeht es nicht eben so den meisten, ja beinahe allen Menschen noch heut zu Tage? Wie vielen verursacht der Mangel auch Eines Dings, das sie nicht erlangen können, ein unzufriedenes Leben! Bin ich schon reich, sagt mancher, was hilft es mir, so lange ich nicht gesund bin? Ich glaube nichts zu haben. Ich bin, gottlob! stark und gesund, spricht ein anderer; aber ich muß mich kümmerlich behelfen, das Glück ist mir nicht günstig; deswegen glaube ich nichts zu haben. Habe ich schon im übrigen alles genug, so hätte ich doch dieses Amt, diese Person, dieses Gut, diese Ehrenstelle noch gerne dazu, denkt der dritte; so lange ich mein ersehntes Ziel nicht erreichen kann, glaube ich nichts zu haben, so lange habe ich keine Ruhe, keine Lust und Freude. So geht es in der Welt: einem fehlt es hier, dem andern mangelt es dort; keiner findet, was und wie er es haben will.

Ist die Lust in einer Sache gebüßt, so erweckt sie die Lust nach einer andern; daher vergleicht der Prophet Isaias die Kinder der Welt, welche ihr Herz auf die irdischen Güter und Ergötzlichkeiten gerichtet haben, mit einem Schlafenden, der, von Hunger und Durst geplagt, im Traume einen Bissen nach dem andern verschluckt, ein Glas nach dem andern austrinkt, und dennoch immer hungrig und durstig bleibt: Und wie der Hungrige träumt, daß er esse, aber wenn er aufwacht, sich leer fühlt; und wie der Durstige träumt, daß er trinkt, aber wenn er aufwacht, matt und durstig ist, und sich leer fühlt. (Isai. XXIX, 8.) Diese haben einen ganzen Tag, eine ganze Nacht mit Spielen und Lustbarkeiten zugebracht, sind sie nun zufrieden? Nein, am folgenden Tage müssen sie entweder wieder fortfahren, wo sie aufgehört haben, oder eine neue Ergötzlichkeit suchen: Sie sind noch durstig. Jener Geldgierige hat sich endlich bereichert, er hat seine Säcke und Kisten voll, hat er jetzt genug? Nein, nach jenem Landgute, nach diesem Erbtheile geht noch

sein Verlangen: Er ist noch durstig. Jener suchte anfangs nur die Ehrenstelle bei einem großen Herrn, er hat dieselbe erlangt, ist ihm nun wohl? Nein, sein damaliges Glück ist nur eine Stufe, um zu einem höheren hinaufzusteigen: Er ist noch durstig; es heißt immerfort: Aber wenn ich auch dieses Alles habe, so glaube ich doch nichts zu haben. Der Abgrund des Herzens ist noch nicht ausgefüllt und wird nie von einem erschaffenen Dinge gesättigt werden. So kann mir denn die Erde nichts geben, was nicht eitel und unvollkommen ist: Ich sah in Allem Eitelkeit.

Ja, dabei bleibt es noch nicht, setzt Salomon hinzu: Ich sah in Allem Eitelkeit und Geistesplage. Alles, was die Welt mir geben kann, ist zugleich voll Bitterkeit. Welche Freude und welch großen Trost genoßen nicht am heutigen Tage die Apostel bei der Gegenwart ihres liebsten Meisters! Aber mit welchem Leidwesen und mit welcher Betrübniß wurde diese Freude unterbrochen, als sie merkten, daß es der letzte Abschied war und sie ihrem Herrn nunmehr Lebewohl sagen mußten. Suchet, suchet, o Kinder der Welt! und sammelt alle Güter und Wollüste auf Erden, und wenn ihr sie gefunden, meint ihr alsdann ohne Leiden, ohne Verdruß, ohne Ungemach, ohne Kreuz zu sein? Ach, das geht nicht an! Habt ihr auch liebliche Rosen gefunden, so sind sie doch nicht ohne stechende Dornen; kein Zucker ist so süß, er führt Schleim mit sich, er läßt Säure zurück. Wer viel auf der Welt hat, der quält und plagt sich mit der Sorge und Furcht, das Seinige nicht zu verlieren; wer wenig hat, der quält und plagt sich mit der Sorge und Arbeit, mehr zu gewinnen; wer nichts hat, ist am übelsten daran. Ach! höre ich einen Job seufzen, es ekelt meine Seele meines Lebens. (Job X, 1.) Doch darüber wundere ich mich nicht so sehr; denn dieser war ein Mann der Schmerzen, von vielerlei Unglück heimgesucht, ohne Hilfe, ohne Trost. Aber ich höre ein gleiches Jammergeschrei vom Könige Salomon, als er den Ueberfluß seiner Lust betrachtet. Darum verdroß mich mein Leben, da ich sah, daß Alles übel sei unter der Sonne, und Alles Eitelkeit und Geistesplage. (Ekkle. II, 17.) So redet ein Monarch, welcher,

nach dem Zeugnisse Gottes und seinem eigenen Geständnisse der glückseligste unter allen Menschen auf der Welt, nie von einem Elende das Geringste verspürte. Nein, meine Andächtigen! um die Bitterkeit und Armseligkeit der vergänglichen Güter der Welt zu erkennen, ist es nicht nothwendig, unsre Augen auf die schwachen, gebrechlichen Kranken zu richten, welche von Schmerzen überhäuft zu Bette liegen, nicht nothwendig, die Betrübten, Verfolgten und Verlassenen anzusehen, welche ihr Brod mit Thränen vermischen, nicht nothwendig, die Armen und Bedürftigen zu betrachten, welche öfter nach einem Stück Brod jammern und seufzen und es doch nicht erhalten; ich gestehe es, diese fühlen und erfahren nichts, als die schwere Last der Trübsale dieser Welt, von welchen doch heut zu Tage alle Städte und Länder voll sind. Aber fraget ebenfalls die großen Häupter der Welt, die Schooskinder des Glückes, die Gegenstände unsrer Bewunderung und Mißgunst, welche nur zum Lachen, zur Freude geboren zu sein scheinen; fraget, sage ich, die Fürsten, Könige und Kaiser, ob sie von allem Ungemache und Verdrusse frei sind. Ach! wie oft lacht der Mund auch bei diesen, während ihr Herz und Gemüth von Unzufriedenheit und unzähligen schwermüthigen Gedanken erfüllt ist. Sie müssen alle, so groß sie auch sind, mit uns bekennen, daß wir hier nicht in einem freudenvollen Paradiese, sondern im elenden Thale der Thränen leben. Ich sah in Allem Eitelkeit und Geistesplage.

Auch sah ich, daß nichts von Dauer sei unter der Sonne. Dies ist der dritte Fehler aller irdischen Dinge, daß sie nämlich nicht lange dauern. Kaum hatten die Apostel am heutigen Tage ihr letztes Vergnügen, Jesus eine kurze Zeit in den Himmel hinauffahren zu sehen, siehe, da verschwand er aus ihren Augen: Und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken (Apostelg. 1, 9.); da hatte die Freude auf einmal ein Ende! Eben dieses trägt sich täglich in unserm Handel und Wandel zu. Wie plagt sich nicht mancher mit Mühe, Arbeit, Furcht, Hoffnung, Begierde und Verlangen bei Tag und Nacht, um zu seinem Glücke zu gelangen, oder ein wichtiges Geschäft nach Wunsch zu vollbringen! Und wenn er nun meint, er

hätte schon in Händen, was er gesucht, siehe, da kommt eine finstere Wolke und nimmt es ihm vor den Augen hinweg; ein unvorhergesehener Zufall zerstört sein ganzes Vorhaben und macht alle seine Pläne zu Schanden. Du hast deine Sache so weit gebracht, daß du im Besitze deiner Güter und Reichthümer deinem Stande gemäß, ehrlich, wohl, ja überflüssig leben kannst; eine finstere Wolke, ein verlorner Prozeß oder sonst ein anderes Unglück macht dich zum armen Manne. Du hast dir endlich, was dich viele Mühe gekostet hat, die Gnade und Gunst bei einem großen Herrn und dadurch ein hohes Ansehen bei den Menschen erworben; eine finstere Wolke, ein falscher Antrag, ein übel verstandenes Wort, ein gegen deinen Willen geschehener Fehler stürzt dich auf einmal in Ungnade. Du besitzest in völliger Ruhe dasjenige, was dir so lieb und werth ist, und wonach du so lange verlangt hattest; der Tod nimmt dir deinen Geliebten hinweg und läßt dich allein in Trostlosigkeit: siehe eine Wolke! Heute rühmst und erfreust du dich deiner Gestalt und guten Gesundheit, morgen wirft dich ein Fieber zu Bette: siehe eine Wolke! Du versprichst dir in deinen noch jungen Jahren ein langes, fröhliches Leben, in kurzer Zeit trägt man dich im Sarge zum Grabe: eine schwarze Wolke entzieht dich der Welt, den Augen der Menschen. Der Tod nämlich, wenn nichts anderes früher vorfallen sollte, macht allem ein Ende. Demüthige dich und erkenne daraus, daß alles, was auf Erden zu finden ist, nur eitel, bitter und unbeständig sei.

O Thal der Thränen, o kummervolles und armseliges Leben, zu welchem wir unglückselige Adamskinder verbannt sind! Liebreichster Gott! was hattest du doch im Sinne, daß du dieses also anordnetest? Hast du vielleicht eine Freude daran, daß du uns nur in Betrübniß, Jammer und Elend leben siehst? Wir sind doch deine Kinder, welche du mehr als ein irdischer Vater die seinigen lieb hast! Nein, meine Andächtigen! Gott wollte uns zeigen, daß wir nicht zur Erde, sondern zu einem weit höheren Ziele erschaffen worden sind; darum machte er uns dieselbe so rauh und beschwerlich, damit wir unser Herz und unsre Begierden von ihr abziehen und anderswohin lenken sollen. Unser liebe Heiland suchte uns dieses zwar selbst einzuprägen,

da er die Verachtung der Welt, die Armuth und Demuth des Geistes als die Grundlage seiner Lehre und des christlichen Lebens erklärte; er ging selbst mit seinem Beispiele voran, indem er, so lange er auf Erden lebte, von der Welt nur Armuth, Verachtung, Kreuz und Leiden annehmen wollte; er predigt durch seine Apostel und Evangelisten noch dasselbe, daß wir uns nämlich hier, wie der heilige Petrus sagt, nicht anders denn als Fremdlinge in einer Herberge aufhalten sollen, welchen keine andere Sorge obliegt, als in's vorgesetzte Vaterland zu gelangen. Aber er sah wohl voraus, daß alles dieses bei uns wenig fruchten würde; deshalb erfüllte er die Güter und Gelüste dieser Welt mit Eitelkeit, Bitterkeit und Unbeständigkeit, damit sie, an sich selbst unschmackhaft, uns Ekel und Widerwillen verursachen möchten.

Und dennoch, o wir blinden Menschen! kann eine solche Welt, so verdrießlich, schnöde und eitel sie uns auch vorkommt, unser ganzes Herz und unsre Liebe an sich reißen! Hier bemühen wir uns wie die kleinen Kinder, die bisweilen aus Lehm Häuslein bauen, wir quälen und plagen uns hier, unsre Glückseligkeit zu suchen; nach diesen Gütern der Welt zielen unsre Gedanken und Sorgen, nach ihnen werden alle unsre Geschäfte eingerichtet, als ob wir ewig dahier bleiben sollten! Wir halten es mit jenen, von welchen David gesprochen: Glückselig preist man das Volk, das solches hat. (Ps. CXLIII, 15.) Könnten wir nur derselben auf ewig genießen, so meinten wir, ein Paradies zu besitzen. Um eine Hand voll dieser Erde, um einen Mund voll dieser Freuden opfert man gern alle Kräfte des Leibes auf; ja, alles dieses ist noch zu wenig, wie Tertullian klagt: Man schlachtet noch ein weit größeres Opfer, nämlich seine Seele und ewige Seligkeit! Können wir nicht dazu gelangen, oder werden solche Güter uns entzogen, so fangen wir zu klagen, zu heulen und zu weinen an, als ob alles verloren wäre. Weil man diese verlassen muß, kommt uns der Tod so schrecklich und grauenhaft vor; daher jammern wir mit jenem Amalekiterkönig: Scheidet also der bittere Tod? (1. B. d. Kön. XV, 32.) Ei, wovon scheidet er denn? Von den Thränen, von der Arbeit, von den

beschwerlichen Sorgen, von Kreuz und Elend, von allen Uebeln dieses peinlichen Kerkers. Soll denn deswegen der Tod bitter heißen müssen? O wir blinden, thörichten Menschen, die wir unser eigenes Elend suchen und lieben! Meine Andächtigen! wendet euer Herz von der Erde ab! Dieses Jammerthal ist unsrer Liebe nicht werth; die ganze Welt mit all ihrer Pracht, mit allen ihren Gütern und Freuden ist viel zu enge, zu schlecht und geringe für die Fähigkeit unsers hohen Gemüthes; nichts von ihr kann die Weite unsers Herzens ausfüllen, befriedigen und ersättigen.

Zweiter Theil.

Wo denn hin? indem unser Herz nicht ruhig sein kann, es fände denn irgendwo einen Gegenstand, den es lieb hat; wohin sollen wir unsre Gedanken wenden? Dort hinauf, wohin Christus, unser Haupt, unser König, unser Vater, heute erhoben worden ist. Zum Himmel richtet euer Gemüth! zum Himmel eure Begierden, euer Verlangen, eure Seufzer, Sorgen, Mühe und Arbeit! Der Himmel ist das einzige Ziel, wozu wir erschaffen worden sind; der Himmel ist jenes Vaterland, wohin wir reisen; der Himmel ist jener Ort der Freuden, wo unser Herz ersättigt wird und allein seine Ruhe und völlige Befriedigung findet. Der Himmel ist jenes einzige Nothwendige, von dem Christus zu Martha gesprochen (Luk. X, 42.), jenes Einzige, wonach wir nothwendig trachten müssen. Kommen wir dort nicht hin, o dann wehe uns in alle Ewigkeit! Kommen wir dort hin, so lasset es hier gehen, wie es will! Christliche Herzen! sollte es wohl noch nothwendig sein, mit vielen ausgesuchten Gründen euch zur Begierde und zum Verlangen nach ihm aufzumuntern? O Himmel! thue dich nur einen Augenblick lang vor unsern Augen auf, damit wir gleichsam durch eine Ritze in dich hineinschauen und sehen mögen, welche Güter uns dort bereitet sind; dann wird es keinen Menschen auf der Welt geben, der nicht aus Begierde zu dir verschmachten wird. Aber du bleibst jetzt den fleischlichen Augen des Leibes verschlossen; doch nicht den Augen des Glaubens, mit welchen wir durch den Propheten bekennen: Ich glaube, die

Güter des Herrn zu schauen im Lande der Lebendigen. (Ps. XXVI, 13.) Alle Güter, welche ich hier auf Erden sehe, sind nur eitel, unvollkommen, verdrießlich, kurz, unbeständig: das sind keine Güter des Herrn; droben, im Lande der Lebendigen, da werde ich gerade das Gegentheil finden und wahre Güter zu genießen haben.

O Güter des Herrn! ruft der heilige Augustinus aus, o Güter des Herrn! vollkommene Güter ohne Mangel, süße Güter ohne Verdruß, unendliche Güter ohne Abnahme! Warum? weil dort das Gut, das wir besitzen werden, der unendliche Gott selbst ist, der da, wie der Apostel redet, dem Gerechten alles in allem sein wird. (1 Korinth. XV, 28.) Ein Gut auf dieser Welt, sei es noch so groß und angenehm, ist uns doch nicht alles, sondern nur ein einziges Gut von andern getrennt. Das Gold, so kostbar es ist, kann mir doch für kein Licht dienen; das Licht, die äußere Gestalt und Schönheit ergötzt die Augen, aber nicht die Ohren; angenehme Musik erquickt die Ohren, aber nicht den Geschmack; süße Speisen und Getränke behagen dem Munde, aber sie haben mit andern Sinnen nichts zu schaffen; und wenn nur ein einziger von diesen Sinnen nicht befriedigt ist, so läßt sich schon nicht sagen, daß wir alles haben und unsre Freude vollkommen sei. Im Himmel wird sie vollendet sein, weil da Gott Alles in Allem ist! alles, was die fünf Sinne ergötzen, alles, was das Herz erfreuen, alles, was der Mensch nur wünschen und erdenken kann: Alles in Allem.

O süße Güter des Herrn, ohne Verdruß, ohne Beschwerden, ohne Leiden und Bitterkeit! Es schildert dieses der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung also: Sie werden nicht mehr hungern, noch dürsten: es wird nicht mehr auf sie fallen die Sonne, noch irgend eine Hitze. (Offenb. VII, 16.) Keine übermäßige Wärme, keine rauhe Kälte, kein Drohen, keine Schmerzen, keine Macht, kein Ungemach, keine Sorge, keine Unruhe wird da mehr zu fürchten sein! Dort ist immerwährende Gesundheit ohne Krankheit, eine immer blühende Jugend ohne Alter, eine vollendete Schönheit ohne Makel, Friede ohne Störung, Sicherheit ohne Furcht,

Ueberfluß ohne Noth, Freude ohne Leiden, Ersättigung ohne Ekel. Da wird der Besitz unsers höchsten Gutes unsre Herzen nie ermüden; allzeit werden wir begierig, allzeit erfüllt, allzeit hungrig, allzeit ersättigt sein; mit einem Worte, weil ich doch nicht Worte genug finden kann, den Himmel zu beschreiben: Saget dem Gerechten, daß es wohl um ihn steht. (Isai. III, 10.) Gehet hin, ihr meine Prediger des neuen Gesetzes, und verkündigt eben dasselbe durch die ganze Welt. O, meine Andächtigen! welch ein kräftiges Wort ist das! O Seelen! wenn ihr in den Himmel kommet, dann wird es euch wohl, ja vollkommen wohl sein! Fraget mich nicht weiter, denn da ist alles zusammen enthalten, was ich weiß und euch sagen kann: es wird euch wohl sein!

O unendliche Güter des Herrn, ohne Abnahme! Das ist es, worin das größte Glück besteht, daß wir nie eine Verminderung und ein Ende unsrer Glückseligkeit zu fürchten haben. Erfreust du dich eines Gutes auf Erden, ach, wie lange dauert diese Freude? Bis morgen? das weißt du nicht. Bist du im Himmel, wie lange wird diese Freude währen? in alle Ewigkeit. Die Güter, in und mit welchen wir uns da erfreuen werden, können uns nie entgehen, weil sie unsterblich sind; wir werden dieselben nie verlassen, weil auch wir unsterblich sind; sie werden uns durch keine Gewalt entrissen werden, da die Bösen in der Hölle eingeschlossen sind; sie werden durch keine Mißgunst verkleinert werden, weil wir in Gott alle vereinigt sind; sie können uns durch keine Veränderung des göttlichen Willens entzogen werden, weil Gott ein ewig getreuer Gott ist, der sein Versprechen halten wird: Eure Freude wird Niemand von euch nehmen. (Joh. XVI, 22.)

O Himmel! wie kommt es, daß die Menschen so selten an dich denken, so selten nach dir verlangen, sich so wenig um dich bemühen, als ob jene Glückseligkeit uns nichts anginge, als ob jene großen Dinge, welche uns geschildert werden, nur erdichtete Mährchen und Fabeln wären? Ach! seufzt der heilige Augustinus: Würde ich sagen: Gott hat dir einen großen Haufen Gold und Silber versprochen, so würdest du mich mit Begierde und Freude anhören. Ich sage dir:

Gott hat sich selbst im Himmelreiche zu deinem Lohne versprochen, und dieses entzündet deine Begierde nicht, du bleibst eben so lau und kalt, und gehst traurig einher! Die Gedanken fallen allein auf die irdischen Dinge, die Begierden ruhen in dem, was man gegenwärtig sieht und fühlt; was hernach im andern Leben folgen wird, das erregt die geringste Sorge. Dort, so stellet euch vor, wird im fürstlichen Palaste ein prächtiges Freudenfest gehalten: die künstlichsten musikalischen Instrumente schallen mit den lieblichsten Tönen auf die Strasse heraus; alles, was man hört und sieht, ist zu ungewöhnlicher Lust im Ueberfluß bereitet. Indessen steht im Vorhofe des Palastes ein Pferd bei Heu und Haber; die Musik brummt demselben rings um den Kopf: wie stellt sich das Thier nun an? Laß sie brummen; das Pferd kehrt sich nicht daran; es fährt fort, sein Futter zu fressen. Die Lakaien laufen mit goldenen und silbernen Geschirren auf und ab, das Pferd bleibt bei seinem Futter. Es werden die kostbarsten Speisen vorbeigetragen, dem Pferde kommt deswegen kein Appetit, sondern es kaut immer an seinem Futter fort, an all dem übrigen liegt ihm weiter nichts. Das ist kein Wunder, sprichst du, denn es ist ein unvernünftiges Thier, dem kann nichts besseres, als Haber und Heu vorgesezt werden. So ist es; aber wunderst du dich denn nicht über so viele vernünftige Menschen, welche in einer noch viel größeren Dummheit und Gefühllosigkeit dahinleben? Es wird uns durch den Glauben ein ewiges Reich der Himmel vorgehalten, in welchem eine unendliche Glückseligkeit ihren Wohnsiz hat; dort ladet uns alle Gott selbst zu einem immerwährenden göttlichen Freudenfeste ein: Und sie verachteten das Land des Verlangens! (Ps. CV, 24.) Die meisten bleiben ferne. Dieser bekümmert sich nur um zeitlichen Gewinn; jener jagt dem Dunste der Ehre nach; ein anderer strebt nach sinnlicher Wollust: ein jeder fährt fort, an das zu denken, was er lieb hat; die Freuden des andern Lebens, welche ihnen versprochen waren, wenn sie nur eine kurze Zeit dem liebenswürdigsten Gotte getreu bleiben wollen, erlangen keinen Platz, keine Zuneigung, kein Verlangen in ihrem Herzen: also halten sie das Land des Verlangens für nichts. Ach! ist es möglich?

Kann denn eine augenblickliche viehische Lust, eine eitle, vergängliche Gestalt, eine Hand voll irdischen Gutes so unser Gemüth einnehmen und an sich reißen, daß wir deswegen oft vorziehen, die ewigen Peinen bei den Teufeln in der Hölle auszustehen, welchen, wie wir versichert sind, wir nicht entgehen werden, wenn wir unser Herz nicht von den irdischen Dingen abziehen und zu Gott kehren? Und jener Himmel sollte nicht so viel vermögen, daß wir ihm zu gefallen uns entschließen wollten, eine wenige Jahre dauernde und zwar im Dienste Gottes süßeste Arbeit auf uns zu nehmen? O Himmel! du konntest die Wälder und Wüsten mit Einsiedlern, die Klöster und Klausen mit Ordensgeistlichen anfüllen; du konntest große Herren, auch schwache, zarte Jungfrauen zur äußersten Armuth, zu immerwährendem Beten, zum strengsten Fasten bewegen; du konntest so viele tausend Blutzeugen so weit bringen, daß sie die empfangenen Wunden, Feuer, Schwert und die schrecklichsten Qualen für nichts achteten; und sollte man um die Ursache derselben fragen, so würden sie mit dem heiligen Apostel Paulus bekennen und sagen: Ach, wir haben ja nichts gethan! Denn alles, was wir während unsres Lebens gelitten, kann in keinen Vergleich kommen mit jener Glückseligkeit, welche im Himmel uns vorbehalten ist: Denn ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. (Röm. VIII, 18.) Und du, o Himmel! der du einem jeden von uns bestimmt bist, vermagst unser Herz nicht so weit an dich zu ziehen, daß wir den ohnehin seiner selbst wegen liebenswürdigsten Gott eine Zeit lang lieben wollen? Wir alle, wer wir auch sind, streben nothwendig in all unserm Thun und Lassen nach einer Glückseligkeit; du, o Himmel! versprichst uns eine allerseits vollkommene Glückseligkeit, eine unvermischte Glückseligkeit, eine unendliche, unsterbliche, ewige Glückseligkeit; und doch kehren wir uns wenig daran, diese vernachlässigen und verachten wir! Welcher Unsinn! welche Gefühllosigkeit! Ist es möglich, daß ein vernünftiger Mensch seiner selbst so weit vergessen kann?

Ach ja, mein Gott! ich bin so weit gekommen, daß ich

mich jetzt schämen und zugleich mein unsinniges Verfahren bereuen muß. Wie wenig Gedanken sind an einem Tage zum Himmel gegangen! Wie oft habe ich, einem Menschen zu gefallen, meine Sinnlichkeit zufriedenzustellen, eine augenblickliche Freude zu erhaschen, diesen Himmel auf ewig darangegeben, ja mich für glücklich geschätzt, wenn ich auf diese Weise die himmlische Glückseligkeit verlieren könnte! Verblendetes Herz! wo ist dein Verstand gewesen? wo ist er noch, wenn du dich nicht von der Erde abwendest und dich ganz und gar zum Himmel emporschwingst? Fort denn mit allem, was mir die Welt geben kann! Zu höheren Sachen bin ich geboren, ein Erbe des ewigen Reiches bin ich. Alles, was weniger ist, als die göttliche Herrlichkeit, alles, was geringer als Gott, ist meiner unsterblichen Seele nicht werth. Der Himmel allein ist das Ziel, das mein Herz befriedigen kann; dorthin sollen meine Seufzer, Begierden und Verlangen zielen; nach dem Himmel will ich meine Gedanken, Worte und Werke und alle Geschäfte richten. Wird es mir wohl gehen auf der Welt, so will ich mich doch noch mehr auf jenen Ort freuen, wo es mir ewig wohl sein wird. Leide ich gleich auf der Welt an meinem Glücke, an meiner Ehre und meinen Gütern Schaden, so wird mich doch die Zufriedenheit stärken, wenn ich an dem Himmel keinen Schaden leide. Werde ich von Armuth, Betrübniß, Kreuz und Noth überfallen, so soll der Himmel mein einziger Trost sein, wo es mir desto besser gehen wird. Werden mich die Eingebungen des höllischen Feindes, die Schmeicheleien der Geschöpfe, die Begierlichkeit meines Fleisches zur Sünde anreizen und verleiten, so ist es der Himmel, welcher mich davon abhalten wird; dieser wird mich antreiben, mir selbst Gewalt anzuthun, um die Versuchungen zu überwinden. Sollten mich Lauheit, Nachlässigkeit im Dienste Gottes überfallen, so ist es der Himmel, der mich zum Eifer, zur Andacht und zur beständigen Liebe Gottes antreiben wird. Gibt mir die Erde, was sie will, den Himmel kann sie mir nicht geben; nimmt mir die Erde alles ab, den Himmel kann sie mir nicht nehmen. Gehe denn hin, o Welt! komm, o Himmel! ach, wären wir dort! Amen.

Dreiundzwanzigste Predigt.

Von der Liebe Jesu Christi gegen die Welt bei der Sendung des heiligen Geistes.

Am Pfingstsonntag.

Sic Deus dilexit mundum, ut filium suum unigenitum daret.
Joan. III, 16.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab.

Welch große, unerhörte Liebe des ewigen Vaters gegen uns Menschen, daß er seinen eingebornen Sohn zur Erlösung der Welt hingab! Aber eine noch größere, wunderbarere Liebe stellt uns nach meinem Erachten das heilige Pfingstfest vor, und man kann billig mit Veränderung einiger Worte des oben angeführten Textes mit höchstem Erstaunen sagen: Also hat Gott noch dabei die Welt geliebt, daß er seinen heiligen Geist gab! Denn wer hat so geliebt, meine Andächtigen? Der Mensch gewordene Gott, Jesus Christus. Dieser hat vor seiner Himmelfahrt den heiligen Geist versprochen: Gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden. (Joh. XVI, 7.) Wann hat er aber denselben geschickt? Nachdem er in den Himmel erhöht, zur Rechten seines Vaters saß. Was hat er also geliebt? Also hat Gott die Welt geliebt. Wann? zu welcher Zeit? Nachdem er von derselben gekreuzigt worden war. Wenn ich alle diese Umstände recht betrachte, so machen sie mir eine solche Liebe ganz unbegreiflich. Ich will dieselbe jetzt in zwei Theilen weiter zur Betrachtung vorlegen, um unsre Liebe gegen einen so sehr liebenden Gott zu erfrischen. Also hat Christus die Welt geliebt, daß er nach seiner Himmelfahrt seinen göttlichen Geist gab. Welch wunderbare, treue Liebe! davon im ersten Theile.

Also hat Christus die Welt geliebt, nachdem er von derselben so schlecht behandelt worden war. Welch unbegreifliche Liebe! davon im zweiten Theile. Heiliger Geist! entzünde unsre Herzen mit deinem göttlichen Feuer, damit wir denjenigen von ganzem Herzen über alles beständig lieben, der uns so beständig treu und unbegreiflich geliebt hat! Diese Gnade erbittet uns vom heiligen Geiste, o göttliche Mutter und heiligen Engel Gottes!

Erster Theil.

Je größer auf der Welt die Zahl derjenigen ist, welche sich für Freunde und Liebhaber ausgeben, desto seltener sind die wahren, treuen, beständigen Freunde zu finden, so daß nicht mit Unrecht der weise Mann einen aufrichtigen, treu liebenden Freund mit einem kostbaren Schatze vergleicht, dem manchmal hundert Menschen mit vieler Mühe und Arbeit nachgraben, den aber aus Hunderten kaum einer findet: Wer ihn gefunden, hat einen Schatz gefunden. (Ekkli. VI, 14.) Es gibt Freunde, sagt er gleich zuvor, deren Liebe und Freundschaft nur eine Zeit lang währt, aber in der Noth und Trübsal keinen Stand hält: Denn Mancher ist nur so lange Freund, als ihm's an der Zeit zu sein scheint, aber am Tage der Trübsal bleibt er nicht. (Ebend. V. 8.) Es gibt Freunde, die ein widriges Wörtlein gleich verdrießt, und die alsbald die Liebe in Feindschaft verkehren. Es gibt Freunde, welche, so lange der Tisch gedeckt ist, sich wohlgeneigt zeigen, deren Treue und Liebe aber nach der Tafel sammt dem Munde abgewischt wird. Mancher Freund ist nur ein Tischgesell, aber am Tage der Noth bleibet er nicht. (Ebend. V. 10.) Es gibt genug Freunde dem Munde nach, welche mit Worten freigebig sind, aber nicht mit den Händen, viel versprechen, mit unzähligen Höflichkeiten und Komplimenten ihren Dienst, ihre Fürsprache und Hilfe anbieten, ja mit gewaltsamer Nöthigung aufzudringen scheinen, die jedoch, wenn es zur Sache kommt, ihr Versprechen nicht erfüllen. Nichts ist heut zu Tage gewöhnlicher auf der Welt, als daß derjenige, welcher auf solche

Freunde vertrauen und sich verlassen wollte, für einen Einfaltspinsel, der die Politik der Welt nicht kennt, gelten müßte.

Solche Falschheit, Betrüglichkeit und Unbeständigkeit der menschlichen Liebe und Freundschaft kommt gewöhnlich am deutlichsten an den Tag, wenn sich das Glück und der Stand zwischen zwei Freunden verändert und entweder einer ärmer und erniedrigt wird, oder der andere etwas reicher und erhöht wird. Alsdann kennt dieser den vorigen nicht mehr, würdigt sich kaum, denselben anzusehen, flieht dessen Gemeinschaft, gleich den Schwalben, welche, sobald das Haus, in dem sie ihr Nest erbaut haben, zu krachen und den Fall zu drohen anfängt, in aller Eile davonfliehen. Und solches thun jene entweder aus Furcht, man möchte erfahren, daß sie einst auch in einem so niedrigen Stande waren, oder aus Angst, sie müßten dem nunmehr verarmten Freunde mit Hilfe beispringen; wie sich ebenfalls der arme Job auf dem Misthaufen bitter über seine Freunde beklagt, welche dessen Noth von weitem zusahen: Ihr seid jetzt gekommen und seht nun meine Plage, aber ihr fürchtet euch. (Job VI, 21.) Wovor haben sie sich gefürchtet? Daß sie vielleicht auch von derselben Krankheit angesteckt würden? Nein, spricht gar schön darüber Lyranus, sie fürchteten, es würde Job etwas von ihnen fordern, um sich in seinem Elende zu laben. So lange der oberste Mundschenk des Königs Pharao in Aegypten mit Joseph in einem Kerker gefangenlag, da gab es keine besseren, vertraulicheren Freunde, als diese beiden, wie im 1. Buche Moysis zu lesen ist. Aber wie schnell wendete sich das Blatt! Kaum war der erstere aus dem Kerker befreit und zu seinem vorigen Ehrenamte wieder erhoben, da war alle Liebe und Freundschaft auf einmal aus. Joseph begehrte von ihm so demüthig und ausdrücklich: Gedenke meiner, wenn es dir wohlgeht, und thu' Gnade an mir, und bring Pharao bei, daß er mir helfe aus diesem Kerker. (1 B. Moys. XL, 14.) Aber als der Mundschenk dem Könige wieder zur Seite stand, da dachte er zwei Jahre lang nicht mehr an Joseph. Der Oberschenke aber, ob es ihm gleich wohlging, vergaß seines Auslegers dennoch. (Ebend. V. 23.) So geht es auf der Welt.

Wahr ist daher das alte Sprichwort: Neues Glück und neue Ehre verkehrt den Sinn. Das ist aber nicht recht gehandelt. Wer ein Freund ist, spricht der weise Salomon, liebt allzeit (Sprichw. XVII, 17.), an allen Orten, unter allen Umständen; wenn er auch schon auf dem Throne sitzt, so vergißt er doch seines armen Freundes nicht. Hast du einen solchen gefunden, so wünsche ich dir mit Freuden Glück. Vertrage dich gut mit ihm; denn seine Treue ist nicht mit Gold und Silber zu vergleichen, wie der weise Mann spricht: Mit einem treuen Freunde ist nichts zu vergleichen: und den Werth seiner Treue wiegt Gold und Silber nicht auf. (Ekkli. VI, 15.) O Christen! was suchet ihr umsonst einen solchen so beständig und treu liebenden Freund auf Erden?

Erhebet eure Augen zum Himmel! dort werdet ihr denselben finden. Sehet da, Jesus Christus, sitzend zur rechten Hand seines ewigen Vaters, denkt noch an uns arme, in diesem elenden Kerker hinterlassene Menschen. Es ist in seinem Herzen jene Liebe noch nicht erkaltet, die er vom ersten Augenblicke seiner Menschwerdung an gegen die Welt gezeigt hat; ja sie ist gleichsam desto stärker geworden, je höher er zur Ehre aufgestiegen ist, da er nunmehr die alten Wohlthaten mit neuen und größeren verdoppelt, und anstatt seiner Menschheit, welche er unsern Augen sichtbar entzogen, seinen göttlichen, lebendigen Geist heruntergesandt, um seine ewige Wohnung, wenn wir nur wollen, bei uns zu nehmen. Wahr ist es, so lange der göttliche Sohn mit Fleisch bekleidet auf dieser Erde lebte, ging er allzeit mit geringen, armen, vor den Augen der Welt verwerflichen Leuten um. Eine arme Jungfrau war seine Mutter, ein armer Handwerksmann sein Nährvater, arme, unwissende Fischer seine Jünger; Arme, Kranke, Blinde, Lahme, Aussätzige u. dergl. m. waren diejenigen, welche ihm allenthalben auf dem Fuße nachfolgten. Wenn einige an seine Lehre glaubten, so war es das gemeine Volk, wie es das Evangelium an vielen Stellen bezeugt und wie es auch noch heut zu Tage in den Predigten herzugehen pflegt. Und die Menge Volkes hörte ihm gerne zu. (Mark. XII, 37.) Es glaubten aber Viele von dem Volke an ihn. (Joh. VII, 31.) Siehe, das waren

diejenigen, welche sich der Herr zu seinen Freunden auserwählt hat; in ihrer Gesellschaft hielt er sich immer auf, in diese goß er seine Freigebigkeit aus; diese waren es, welche er während seines Lebens geliebt und bis an's Ende geliebt hat: Und da er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis an's Ende. (Joh. XIII, 1.)

Wunderbar ist es, daß ein so großer Gott sich gewürdigt hat, mit so armseligen Menschen Freundschaft zu schließen und dieselben mit so großer Liebe und Freundlichkeit zu umfangen. Doch ich kann dieses noch etwas leichter begreifen, wenn ich den Stand betrachte, in welchem dieser Herr während seines Lebens sich auf Erden sehen ließ. Einem großen Fürsten steht wohl etwas anderes an, wenn er unbekannt oder, wie man zu sagen pflegt, im Inkognito in einer fremden Stadt sich befindet; etwas anderes dagegen, wenn er in seinem eigenen Palaste, in seiner Majestät auf dem Throne erscheint; hier hat er lauter vornehme Grafen und Edelleute um sich, welche in tiefster Ehrerbietigkeit vor ihm ergebenst aufwarten müssen; dort, wo er nicht gekannt ist, mischt er sich zuweilen unter das gemeine Volk; geringe Handwerksleute, Bauern, Bettler, Knechte und Mägde können ihn anreden, und mit ihm wie mit ihresgleichen umgehen; und dieses erregt weder Aufsehen noch Verwunderung, wenn er auch von einigen erkannt wird, was er für ein Herr sei. Könige und Kaiser haben öfter auf diese Weise das Gesicht mit einer Maske verhüllt, oder ihre hohe Person unter einem schlechten Kleide verborgen, damit sie ohne Scheu mit niedrigen Leuten freundlich umgehen, sich lustig machen, Scherz und Kurzweil treiben könnten, was sonst ihrer Majestät, wenn sie öffentlich sich hätten zeigen sollen, nicht geziemt hätte. Eben so kommt mir der große Sohn Gottes vor, da ich ihn mir einbilde, wie er auf Erden unter den Menschen lebte. Er hatte nämlich seine Gottheit verhüllt und verborgen, ja die Gestalt eines armen, verächtlichen Knechtes angenommen, wie ihn der Apostel im Briefe an die Philipper (II, 7.) schildert: Er entäußerte sich selbst, nahm Knechtesgestalt an, und ward den Menschen gleich, und im Aeußern wie ein Mensch befunden. Seine Nachbarn und Mitbürger wußten ihm

keinen andern Titel zu geben, als den eines Zimmermanns Sohn: Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn (Matth. XIII, 55.), der mit Handarbeit sein Brod verdient? Mithin war es nicht so sehr zu verwundern, daß er so große Liebe und Freundschaft mit uns armseligen Menschen pflegte, denen er in allem gleich schien.

Aber was soll ich jetzt denken oder sagen? Derjenige Herr, nunmehr in seinem Palaste, in seiner ganzen Majestät auf dem Throne seiner unendlichen Herrlichkeit sitzend; diejenige Menschheit, welche, aus ihrem armen, elenden Bettlerstande herausgezogen, nun über alle Himmel erhöht, zu einem Oberhaupte aller Herrschaften geworden, wie abermals der Apostel Paulus sagt: Der das Oberhaupt aller Oberherrschaften und Gewalten ist (Koloss. II, 10.); welche Gott so hoch erhöht hat, daß in ihrem Namen sich alle Kniee beugen müssen: Darum hat ihn Gott auch erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde, und unter der Erde sind; und daß alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit des Vaters ist (Philipp. II, 9—11.); derjenige Mensch, dem bei seiner triumphirenden Auffahrt die Engelschaaren entgegenzogen und mit einhelliger Stimme zuriefen: Hebet eure Thore, ihr Fürsten! erhebet euch, ihr ewigen Thore! daß einziehe der König der Herrlichkeit (Ps. XXIII, 7.); derjenige Mensch, welchem eben so wie dem Vater und dem heiligen Geiste durch die ganze Ewigkeit zugesungen werden wird jenes einem höchsten Gotte allein gebührende Trisagium: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr! Himmel und Erde sind voll der Majestät deiner Herrlichkeit: dieser Herr, sage ich, in seinem unendlichen Stande, kann dennoch der Welt noch nicht vergessen, noch seine armen hinterbliebenen Mitgenossen auf Erden sich aus dem Sinne und Herzen schlagen, mit denen er, gerade wie zuvor, beständige Liebe und vertrauliche Freundschaft zu unterhalten verlangt. Wie es ein Verliebter macht, welcher, wenn er von seiner geliebten Person entfernt und nicht selbst bei ihr

sein kann, dennoch mit dem Herzen in den Gedanken immer bei ihr ist, ja gleichsam sein Herz durch beständigen Briefwechsel und Uebersendung allerlei kostbarer Gaben derselben zusendet, um die angefangene Liebe zu nähren und zu unterhalten: ebenso handelt auch Christus; da er von der Welt in sein Reich aufgestiegen und nunmehr nicht länger sichtbar bei den Menschen auf Erden sich aufhalten konnte, so schickt er uns, ungeachtet seines so hohen Standes, sein eigenes göttliches Herz und das Wesen seines ewigen Lebens herab, wie der heilige Thomas von Aquin den heiligen Geist nennt; um zu zeigen, wie wir ihm noch in's Herz gewachsen sind, und dadurch die gegenseitige Liebe und Freundschaft beständig zu erhalten.

Wie, lieber Herr! hattest du denn nicht schon übergenug gethan, da du dich selbst in eigener Person lebendig mit deiner ganzen Gottheit und Menschheit, mit Fleisch und Blut, im hochwürdigsten Gute uns gegenwärtig hinterlassen hast? das wir, so oft es uns beliebt, in den Kirchen besuchen, mit dir freundlich reden, dir unsre Noth und unser Elend klagen, ja als wahre Speise und Trank durch die heilige Kommunion dich in und zu uns nehmen können? War das, frage ich noch einmal, nicht überflüssig genug, die Größe deiner Liebe uns zu erkennen zu geben und die Freundschaft untereinander zu erhalten? Ja, meine Andächtigen! dieses war als zu viel für uns arme Menschen, dergleichen wir niemals hätten wünschen, hoffen, noch denken können. Aber nein, der Leib Christi war nicht genug; er sah wohl voraus, daß die meisten nur das eine oder andere Mal im Jahre in der heiligen Kommunion ihn genießen würden; er wußte, daß er auf der Welt nicht allzeit in unsern Herzen gegenwärtig bleiben könnte, darum hat er auch nach allen diesen Liebesbezeigungen den heiligen Geist, das Wesen der Liebe uns gegeben, das in unsrer Seele durch die heiligmachende Gnade stets verbleiben und nie von uns weichen sollte, bis wir selbst mit Gewalt durch die Sünde ihn herausstoßen würden.

O welch ein getreuer und unter allen Umständen unveränderlich und zwar höchst wunderbar liebender Freund! Also hat Gott die Welt geliebt! O wollte Gott, daß wir auch

dagegen in der Liebe zu ihm allzeit beständig treu verblieben! Aber ach! wie machen wir es? Im Buche der Richter finde ich etwas Merkwürdiges von einem vornehmen Manne, Namens Michas, aufgezeichnet. Dieser traf von ungefähr einen Fremdling an, welcher das Land durchreiste, um eine bequeme Niederlassung zu suchen. Michas hatte gleich einen Gefallen an dem Menschen und sprach freundlich zu ihm: Bleib' bei mir und sei mir Vater und Priester. (Richt. XVII, 10—12.) Ich will dich in meinem Tempel über alle meine silbernen Götzenbilder setzen, Kost, Kleidung und Geld sollst du jährlich zum Lohne haben; mit einem Worte, er behielt ihn bei sich. Da sagt die Schrift: Er war bei ihm wie einer seiner Söhne. Und Michas füllte seine Hand und behielt den Jüngling als Priester bei sich. Hätte Michas seinem besten Freunde wohl mehr thun können, um von ihm Treue und Liebe zu erzwingen? Nun höret, wie jener es gemacht. Es geschah, daß einige Soldaten aus dem Geschlechte Dan herumstreiften und eben denselben Tempel plündern wollten; der angenommene Priester fing alsbald auf den ersten Tumult an zu rufen: Was thut ihr? Wollet ihr meines Herrn Tempel bestehlen? Das leide ich nicht. Da sagten die Soldaten: Schweig und lege den Finger auf deinen Mund und komm mit uns, daß du unser Vater und Priester seiest. (Ebend. XVIII, 18. 19.) Wir wollen dir mehr geben, als du von deinem Herrn bekommst; du sollst über alle Tempel in unserm ganzen Geschlechte gesetzt werden. Schweige nur still! Kaum hatte er dieses gehört — wer hätte es geglaubt? — siehe, da schwieg der undankbare Mensch, von dem großen Versprechen angelockt, nicht nur still, welches allein die Soldaten verlangt hatten, sondern er war der erste, der seine eigenen Hände zum Raube ausstreckte, Götzen, Rauchfässer, sammt dem übrigen silbernen Schatze hinwegnahm und mit den Soldaten entfloh. Michas rief ihm mit lauter Stimme nach: O Freund! habe ich das von dir verdient? verlassest und bestiehlst du mich so? Kehre wieder zurück! Ja, lauf ihm nach! Jener kehrte sich nicht an den Ruf; er war entflohen. So machen es die Weltfreunde; es heißt: zu der Partei schlägt

man sich, die mehr gibt und verspricht, gleich den Fliegen, welche auf jenen Tisch am ersten fallen, welcher mit den meisten Süßigkeiten bedeckt ist.

Machen wir es nicht auch öfter so mit unserm Gott, meine Andächtigen? Von niemand haben wir mehr Wohlthaten und Liebesbezeigungen empfangen; von niemand haben wir mehr zu hoffen, als von ihm, und dennoch, wie wenig braucht es, um uns zu bewegen, ihm die Treue zu brechen und ihn gänzlich zu verlassen? Ein Stück Geld, ein kleiner Gewinn, eine süße Lust, die auch nur in Gedanken genossen wird, ein Mensch, der uns angenehm in die Augen fällt, ein falscher Freund, der uns zu schmeicheln weiß, die Furcht vor einem Menschen, der uns den Finger mit einer goldenen oder silbernen Münze auf den Mund legt, damit sagen wollend: schweige nur still, da wir doch zu reden und die Gerechtigkeit zu vertheidigen schuldig wären: dieses und noch viel weniger ist schon genug, daß wir Gott aus den Gedanken, aus dem Herzen vertreiben, ihm die Liebe und Freundschaft für ewig aufkündigen. Ja, was noch schändlicher ist, je mehr uns bisweilen dieser liebende Herr mit Wohlthaten überhäuft, desto mehr pflegt die Liebe zu ihm in unsern Herzen zu erkalten. Wie mancher, welcher in der Noth und im armen, schlechten Stande seinem Gotte eifrig gedient hat, setzt die Andacht beiseite und wird untreu, wenn er, durch seine freigebigen Hände gesegnet, zu einem höheren Stande erhoben wird. So geht es in der That, und man erfährt es öfter, daß Gott von geringen, armen Leuten mehr und eifriger bedient werde, als von jenen, die der Herr mit Gütern überhäuft hat; als ob diese sich der Andacht und besonders des öffentlichen Gottesdienstes schämen müßten; als ob nunmehr Gott ihnen zu schlecht wäre, da sie von ihm über andere erhoben worden sind! Ich muß hier abbrechen, weil mich meine Gedanken zu einem andern Umstande hinziehen, welchen ich jetzt vortragen werde im

zweiten Theile.

Also hat Christus die Welt geliebt, daß er seinen heiligen Geist gab. Was für eine Welt? Jene undankbare

Welt, in und von welcher er gekreuzigt worden ist. Welch eine unbegreifliche Liebe! lasset uns über dieselbe ein wenig nachdenken. Die Fürsten und Könige pflegen, wenn sie an einem fremden Hofe sich eine Zeit lang aufhalten und dort, der Würde ihrer Person angemessen, prächtig und herrlich empfangen worden sind, entweder vor ihrer Abreise werthvolle Gaben zu hinterlassen, oder nach ihrer Rückkehr in ihr eigenes Land einen Abgesandten mit kostbaren Geschenken dorthin abzuordnen, aus Erkenntlichkeit und Dankbarkeit für die empfangenen Ehren. Nicht anders, dünkt mich, meine Andächtigen! wollte Christus, unser Herr und Heiland, mit der Welt verfahren. Es waren bereits dreiunddreißig Jahre verflossen, welche dieser allerhöchste König des Himmels unter uns Menschen auf Erden, als in einem fremden Lande, zugebracht hat, wie er selbst zu Pilatus sagte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. (Joh. XVIII, 36.) Es kam nunmehr die Zeit heran, daß er seine Rückkehr von der Welt nehmen wollte; was thut er nun? Alle vier Evangelisten sagen darüber: Den Abend vor seinem Hintritte nahm er das Brod und den Kelch, theilte es unter ihnen aus und sprach: Nehmet hin meinen Leib, nehmet hin mein Blut! Sehet da, das waren Gaben, wie sie die ganze Erde an Kostbarkeit nicht hat, welche er der Welt wegen seines so langen Aufenthaltes schenkte und ihr bis an den jüngsten Tag hinterlassen hat. Damit gab er sich noch nicht zufrieden, noch ließ er seiner Freigebigkeit dadurch Schranken setzen. Gleich nach seiner Ankunft im Himmel mußte noch das kostbarste Geschenk, welches der ganze Himmel in sich schloß, eben derselben Welt nachgesendet werden, nämlich die dritte Person in der Gottheit, der heilige Geist selbst. Wozu aber, o Herr! und warum? Ist es dir denn auf der Welt so gut ergangen? Bist du von ihr so herrlich empfangen und, wie es der Würde deiner Person gebührt, behandelt worden? Sind wir Menschen vielleicht die Ursache deines Glückes, daß du zu einer so großen Herrlichkeit im Himmel erhöht worden bist? Wären wir gleich an all diesem Ursache, so hättest du uns ja mehr zur Dankbarkeit nicht vergelten können, als wir jetzt von dir bekommen?

Aber ach! kaum ließest du deine Ankunft auf der Welt

wissen, da verschloß sie alle Thüren vor deinem Angesichte; nicht einmal ein Plätzchen in einer Scheune, nicht einmal einen Winkel unter der Stiege, was doch keinem armen Bettlerkinde abgeschlagen wird, was sogar den Katzen und Hunden gegönnt wird, wollte sie dir, Herr der Welt! einräumen, wo du hättest geboren werden sollen. In einer Höhle auf offenem Felde, in einem zerfallenen, unbrauchbaren, Wind und Regen offenstehenden Stalle wies sie dir die Herberge an, so daß du dich selbst darüber mit jenen Worten beklagtest: Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. (Matth. VIII, 20.) Diese Höhle schien noch der Welt zu gut für dich und deinen Aufenthalt zu sein, sie verjagt dich auch daraus alsbald mit Gewalt, so daß du gezwungen wurdest, nach Aegypten unter die Barbaren und Götzendiener mitten in der finstern, kalten Nacht die Flucht zu nehmen. Siehe, das war die erste Begrüßung, mit welcher sie dich empfangen hat! Ist sie vielleicht später, nach besserer Erkenntniß, höflicher mit dir umgegangen? Ach, wie oft trachteten dir die Menschen nach dem Leben! Wie oft wollten sie dich von der Spitze der Felsen herabstürzen, wie oft mit Steinen zu todt werfen, als ob in der Welt keine Ruhe sein könnte, wenn sie dich nicht zuerst ausgekundschaftet hätten? Dies waren die Dienste, welche sie dir während deines Lebens erwies. Ein Aufwiegler und Verführer des Volkes, ein Fresser und Vollsäufer, ein öffentlicher Dieb und Mörder, ein Narr und Unsinniger, ein Zauberer und Teufelsbanner: das waren die Ehrentitel, welche sie dir gaben. Stricke und Seile, Ruthen und Geißeln, Speichel und ausgeworfener Unrath, Dornen, Nägel und Kreuz waren die Ehrenbezeigungen, mit welchen sie dich im Triumphe umherführten und endlich den schmählichsten Kreuzestod dir zu guter Letzt auf die Reise mitgaben, und so dich mit Gewalt in Schimpf und Spott von sich verstießen. Ist denn alles dieses dasjenige, was dich zu einem weitern Liebeswerke bewogen hat, daß du dich gleichsam aus Dankbarkeit verpflichtet hieltest, eine so werthvolle Gabe der Welt nachzuschicken?

Ach, etwas ganz anderes hätte sie verdient! Du machst es ganz anders mit ihr, als wie du deinem himmlischen Vater selbst in jener Parabel beim Evangelisten Markus beschrieben hast: Ein Mensch, lauten die Worte Christi, pflanzte einen Weinberg, umgab ihn mit einem Zaune, grub eine Kelter, baute einen Thurm, verpachtete ihn an Winzer und verreiste. Und er schickte zu den Winzern, da die Zeit kam, einen Knecht, um von den Winzern etwas von der Frucht des Weinbergs zu erhalten. Die ergriffen und schlugen ihn, und ließen ihn leer abziehen. Und er sandte abermals zu ihnen einen andern Knecht: denselben verwundeten sie am Kopfe, und thaten ihm Schmach an. Und er sandte wieder einen Andern: denselben tödteten sie; und mehrere Andere, von denen sie Einige schlugen, Andere aber tödteten. Da hatte er noch seinen einzigen Sohn, den er überaus liebte, den schickte er zuletzt an sie ab, und sprach: Sie werden Ehrfurcht vor meinem Sohne haben! Die Winzer aber sprachen zu einander: Dieser ist der Erbe; kommet, laßt uns ihn tödten, so wird die Erbschaft unser sein. Und sie ergriffen ihn, tödteten ihn, und warfen ihn zum Weinberge hinaus. Was wird nun der Herr des Weinberges thun? Er wird kommen, und die Winzer umbringen, und den Weinberg Andern geben. (Mark. XII, 1—9.) Da habt ihr das Bild desjenigen, was zwischen Gott und den Menschen sich zugetragen hat. Er hat die Erde nebst allem, was in ihr ist, uns zu unserm Nutzen überlassen, wie David sagte: Du hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände. Alles hast du seinen Füßen unterworfen, Schafe und Rinder allzumal, dazu auch die Thiere des Feldes; die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres (Ps. VIII, 7—9.), unter der Bedingung, daß wir seinen Gesetzen gehorchen und ihm beständige Liebe statt des Zinses bezahlen. Was hat nun der Herr nicht für Mühe und Mittel von Anfang angewendet, um Liebe und Gehorsam von den Menschen zu

erzwingen? Beinahe zu allen Zeiten sandte er seine Diener und Propheten zu ihnen, um ihre Laster zu strafen und sie zum schuldigen Dienste ihres Gottes zu ermahnen. Wie erging es aber diesen? Sie wurden verspottet, gegeißelt, von einer Stadt in die andere vertrieben, zu todt gesteinigt, mit Prügeln und Aexten todtgeschlagen, lebendig mitten voneinander durchsägt, wie es aus der Geschichte der alten Propheten bekannt ist, und Christus öfter den Juden klagend vorgeworfen hat: Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest, und steinigest die, welche zu dir gesandt worden, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, du aber hast nicht gewollt! (Matth. XXIII, 37.) Endlich kam es so weit, daß der himmlische Vater seinen liebsten Sohn auf die Erde schickte: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, der den Menschen persönlich durch Lehre und Beispiel zum Guten vorausgehen sollte; aber alles half nichts: auch dieser göttliche Sohn wurde, wie aus dem Evangelium bekannt ist, so grausam behandelt, daß er die Gestalt eines Menschen verlor und am Kreuze sterben mußte. Himmlischer Vater! siehe deinen Sohn, wie erbärmlich zugerichtet er von der Erde wieder zu dir in den Himmel kommt, die Wundmale in seinem Herzen, in seinen Händen und Füßen sind ewige Zeichen der Grausamkeit, welche die Menschen auf der Welt wider ihn verübt haben; nicht allein die Juden, die ihn kreuzigten, sondern auch wir alle miteinander sind durch unsre Sünden die Ursache seines Todes. Gerechter Gott! wo bleibt deine Rache und dein Grimm? Hast du keine Gewässer mehr, mit welchen du, wie einst durch die allgemeine Sündfluth, die gottlose Welt überschwemmen könntest? Hast du keine Feuer- und Schwefelströme mehr, um dieselben, wie Sodoma und Gomorrha, zu verbrennen? Hast du keine Blitzstrahlen und Donnerkeile mehr, um sie gänzlich zu zerschmettern?

Ach! was rufe ich da? Was fordere ich die Strafen vom Himmel herab, welche zuerst mein eigenes Haupt treffen würden? Was rufe ich noch lange die Rache Gottes an, da ich

dessen Barmherzigkeit vor allen am meisten nothwendig habe? Ich gestehe es, die Welt hätte nach so unbilligem Verfahren an dem göttlichen Sohne nichts besseres verdient; allein der allgütige Gott, dessen Barmherzigkeit weder Ziel noch Maß hat, verfuhr weit gnädiger und liebreicher mit dem Menschen. Freilich ließ er das Feuer vom Himmel fallen, da er seinen gekreuzigten Sohn wieder bei sich im Himmel sah; aber lauter Liebesfeuer, wie es in diesen Tagen auf die Jünger fiel: Es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie Feuer. (Apostelg. II, 3.) Freilich goß er Wasser auf die Erde herab, aber jenes Wasser des Lebens, von welchem der Prophet Ezechiel vorausgesagt: Ich will ein reines Wasser über euch ausgießen, daß ihr gereinigt werdet von allen euern Missethaten.... ich will euch ein neues Herz geben, und einen neuen Geist in euch legen (Ezech. XXXVI, 25. 26.); von welchem Wasser die Apostel in diesen Tagen dem jüdischen Volke wie vom Weine betrunken schienen. Freilich ließ er ein Brausen vernehmen, wie die heutige Epistel lautet: Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes (Apostelg. I, 2.); aber durch dieses ungestüme Brausen werden die Gemüther der Menschen zur eifrigen Liebe Gottes erschüttert. Eben dieselben Wundmale, welche der zu seiner Herrlichkeit zurückkehrende Sohn Gottes von der Erde mitbrachte, besänftigten den Zorn seines Vaters wider die, obwohl boshafte, undankbare Welt, und bewegten ihn zu häufigern Wohlthaten. Eben dieselben Wundmale dienen dem göttlichen Sohne als ein Buch, in welches er uns Menschen aufgeschrieben hat, um unser nie zu vergessen. Eben dieselben Wundmale ermahnten und brachten ihn so weit, daß er, nachdem er sich selbst ganz geschenkt, auch die noch übrige dritte Person in der Gottheit, den heiligen Geist, hergab.

Und dieses ist endlich jene Liebe, welche, wenn ich alle vorigen Umstände betrachte, ich nicht genug begreifen kann. Hier geben sich meine Gedanken gefangen, und es bleibt mir sonst nichts als die Verwunderung übrig: Also hat der große, von der Welt so schlecht behandelte Gott eine so übel verdiente

Welt geliebt! Heiliger David! es fiel dir einst schwer, zu begreifen, wie ein so großer Gott einen so schlechten Menschen würdigen könne, auch nur seine Gedanken auf ihn zu richten und ihn heimzusuchen. Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, oder der Menschensohn, daß du ihn heimsuchst? (Ps. VIII, 5.) Worin bestand dieses Andenken und diese Heimsuchung? Du hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände. Alles hast du seinen Füßen unterworfen, Schafe und Rinder allzumal, dazu auch die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres. (Ebend. V. 7—9.) Deswegen rufst du mit Verwunderung: Herr, unser Herr, wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde! (V. 10.) Was würdest du gesagt und gedacht haben, wenn du damals gesehen hättest, was wir jetzt wissen, daß der große Gott selbst sich ganz und gar dem Menschen geschenkt, nachdem er von ihm so ungeheure Unbilden erlitten? Christen! also hat Gott die Welt geliebt. Haben wir dieses nie reiflich erwogen? Saget, was können wir nun weiter von ihm hoffen und verlangen? was könnte der allmächtige Gott weiter dem Menschen geben, um seine Liebe gegen ihn zu bezeigen? Die Erde mit allen ihren Gütern überließ er seinem Gebrauche; den Himmel mit allen seinen Gütern bereitete er ihm, wenn er nur will, zum Lohne; die Engel stellte er ihm zu dessen Schutz und Dienst an die Seite. Er selbst mit seinem ganzen göttlichen Wesen spendete sich, wie der heilige Bernhard sagt, zu unserm Dienste; der ewige Vater gab sich uns als Vater dar; der ewige Sohn wurde zu unsrer Erlösung ganz verzehrt, ja ist noch täglich unsre Speise und unser Trank; der ewige Geist schenkte sich jetzt auch unsern Seelen, folglich ist die ganze heiligste Dreifaltigkeit unsertwegen gleichsam erschöpft. O Liebe! ruft der heilige Bernhard aus, o unbegreifliche Liebe Gottes gegen uns Menschen! Alles, was er thun konnte, hat er für uns gethan; Alles, was er geben konnte, hat er uns geschenkt. Wer alles gibt, was er hat, sollte es auch nur ein einziger Kreuzer sein, kann weiter nichts geben; also, sagt der heilige Augustinus, konnte

Gott, obwohl er allmächtig ist, nicht mehr geben; obwohl er der Allerweiseste ist, wußte er nichts weiter zu geben; obwohl er der Allerreichste ist, hatte er nichts kostbares mehr, das er hätte geben können.

Was denkst du nun, o Seele! bei diesem Wunder der Liebe? Glaubst du es oder nicht? Glaubst du nichts davon, so nimmt es mich nicht so sehr Wunder, daß du kalt bist in der Gegenliebe; bist du aber ein Christ und hältst alles dieses für eine unfehlbare Wahrheit, wie ist es dann möglich, daß du einen solchen Liebhaber nicht mehr und eifriger entgegen liebst? So wäre es ja nützlicher, daß dein Herz in einen Stein verwandelt würde, von dem man keine Liebe fordern kann! Wie ist es denn möglich, daß du einen solchen Liebhaber wissentlich und freiwillig noch beleidigen kannst, was doch jede Stunde von uns Menschen geschieht, da wir durch eine jede Sünde das Gesetz jenes göttlichen Vaters vor dessen Augen verachten, das Blut jenes göttlichen Sohnes mit Füßen treten, die Wohnung jenes göttlichen Geistes zerstören, denselben betrüben und aus dem Herzen mit Gewalt hinausstoßen! Ihr wilden Thiere, fliehet den Menschen als ein Scheusal der Undankbarkeit, deren ihr sogar, wenn ihr ein wenig Vernunft hättet, euch schämen würdet. Ach, mein Herr und Gott! ich muß mich einer so ungeheuren Undankbarkeit schämen, welche ich so oft mit Gedanken, Worten und Werken wider dich begangen habe. Du warst mir nie etwas schuldig und gabst mir alles; ich war dir allzeit alles schuldig, und du empfingst kaum etwas von mir wieder zur Vergeltung! Du hast meiner nicht vonnöthen, und gibst dich doch mir ganz und gar, um mein zu sein; ich habe nichts mehr nothwendig, als dich allein, und bin doch bisher beinahe immer durch mein sündhaftes, laues Leben wider dich gewesen! So nimm mich denn jetzt auf! ich verlange von nun an nur mehr dir allein und deinem Dienste zu leben, nur dich allein zu lieben; gleichwie du ganz mein sein willst, so will ich mit deiner Hilfe und Gnade durch beständige eifrige Liebe auch ganz dein sein und bleiben, bis in den Tod, bis in Ewigkeit! Amen.

Vierundzwanzigste Predigt.

Von der Liebe Jesu Christi im heiligen Sakramente des Altars.

Am Frohnleichnamsfeste.

Cum dilexisset suos, qui erant in mundo, in finem dilexit eos.
Joan. XIII, 1.

Weil er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis an's Ende.

Mit diesen Worten fängt der Liebesjünger an, als er beschreiben wollte, wie Jesus im letzten Abendmahle vor seinem Tode das Sakrament des Altars einsetzte und sich selbst zur Speise und zum Trank uns hinterließ: Weil er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis an's Ende, d. i. ohne Maß, ohne Ziel, ohne Vergleich. Die Größe dieser Liebe habe ich hier schon vorgetragen und daraus bewiesen, daß er sich uns ganz und gar in diesem Geheimnisse geschenkt habe. Dort zeigte ich zugleich, daß er zu unserm größern Nutzen und Troste seine Majestät unsern blöden Augen unter den Brodesgestalten verborgen habe, damit wir desto freier zu ihm treten und vertraulich mit ihm umgehen möchten. Jetzt betrachte ich noch eines, was mir höchst wunderbar vorkommt und die Liebe Christi gegen die Menschen unvergleichlich größer macht, nämlich seine Geduld, mit welcher er in diesem Sakramente so vieles erträgt, um nur den wenigen frommen Seelen zum Troste und Nutzen sein zu können, wie ich jetzt beweisen werde. Die wunderbare Geduld Christi im hochwürdigsten Sakramente, folglich die wunderbare Liebe Christi gegen die Menschen im hochwürdigsten Sakramente ist der ganze Inhalt dieser Rede, zur Ehre und Verherrlichung des uns so sehr liebenden Gottes, zum

Antriebe unsrer Andacht und Liebe gegen einen so sehr liebenden Gott. Diese Gnade erwarten wir von ihm durch die Fürbitte Maria's und der heiligen Schutzengel.

*

Unter allen Merkmalen einer aufrichtigen Liebe ist keines sicherer und größer, als die Geduld. Gerne beisammen sein, sich sehen, unterreden, stete Gemeinschaft pflegen, ist den Liebenden eigen; doch thun dieses auch bisweilen die Heuchler und Schmeichler ihres eigenen Nutzens wegen, den sie dadurch zu erlangen hoffen. Viel geben und schenken, Dienste anerbieten und leisten, ist den Liebenden eigen; doch geschieht dieses auch bisweilen unter den Menschen aus Politik oder angenommener Höflichkeit, um etwas wichtigeres zu erhalten, nicht aus aufrichtigem, redlichem, gütigem Herzen. Aber einem andern zu gefallen, ohne Rücksicht auf Vergeltung und eigenen Nutzen vieles Leid und Beschwerniß gerne und willig ertragen, das ist etwas, wozu sich nicht leicht einer verstehen wird, es müßte ihn denn die Liebe dazu bewegen. Welch unverdrossene Geduld hat nicht eine Mutter mit ihrem kleinen Kinde! Den ganzen Tag trägt sie es auf den Armen oder im Schoose herum, wacht mehr des Nachts, als sie schläft, um das schreiende Kind zu wiegen oder zu tränken, und dergleichen andere Dinge mehr, welche die Mütter am besten wissen. Woher kommt dies? Sollte sie solche Verdrießlichkeiten wegen eines andern fremden, armen Kindes, welches sie nichts angeht, ertragen, so würde es ihr eine höchst beschwerliche Last sein; jetzt fühlt sie die Mühe kaum, lacht und singt dabei; warum? sie hat ihr Kind lieb. Woher entsteht die Geduld eines Helden im Kriege? Hitze, Kälte, Hunger, Durst und Ungemach zu leiden, in augenscheinliche Gefahren des Lebens, in Feuer und Schwert hineinzugehen, Wunden zu empfangen, Blut zu vergießen, dessen muß er gewärtig sein; würde manchem solches zu verrichten oder auszustehen als eine Buße auferlegt, um in den Himmel zu kommen, so würde er ausreißen und die Flucht nehmen; jetzt macht er sich eine Freude und Ehre daraus. Wer thut das? die Liebe zur Ehre vor der Nachwelt. Dasselbe kann man von allen übrigen sagen, welche sich auf der Welt plagen

und viele Mühe und Arbeit anwenden; die Liebe zu einer gewissen Sache ist es, welche ihnen die Beschwerden versüßt und erleichtert. Der Apostel spricht: Die Liebe ist geduldig ... sie erträgt Alles ... sie duldet Alles. (1 Kor. XIII, 4. 7.) Und ich weiß nicht, ob ich viel auf die Liebe und Andacht zu Gott dann bauen soll, wenn uns alles nach unserm sinnlichen Willen abläuft. In der Noth wird die wahre Freundschaft erprobt, in Widerwärtigkeit und Geduld erkennt man die aufrichtige Liebe; je größer die Liebe, desto williger ist die Geduld; je größer das Leiden und die Beschwerde, die einer dem andern zu gefallen übersteht, und je geduldiger und freudiger er es erträgt, desto mehr gibt er auch seine inbrünstige Liebe an den Tag.

Ist dem so, meine Andächtigen! was sollen wir uns dann erst von der Liebe Jesu Christi gegen uns Menschen im hochwürdigsten Sakramente des Altars denken? Ihr muß alle geduldige Liebe und Freundschaft, die man von einem Menschen erwarten kann, weichen. Man wird zwar den einen oder den andern finden, der einem zu gefallen, wenn es auch ohne Beschwerlichkeit nicht geschehen kann, sein Wort geben, seine Zeit und Arbeit anwenden, sein Geld und Gut mittheilen und hergeben wird; dieses ist schon viel; möchte aber auch wohl einer in der Welt gefunden werden, welcher einem andern, und zwar einem unbekannten Fremdlinge zu lieb, von dem er nichts Gutes zu hoffen hat, seine Ruhe und Freude, seine Ehre und seinen guten Namen, seinen Leib und sein Leben bis zur öffentlichen Schande aufopferte? O mein Gott, wie viel wunderbarer als die Menschen weißt du zu lieben! Wohl hat dich die Braut einen Freund genannt, der aus Tausenden auserkoren ist (Hohel. V, 10.), und doch hat sie noch viel zu wenig gesagt; erkoren und auserlesen, hätte sie sagen sollen, unter allen, welche je auf der Welt gewesen sind und noch sein werden. Fürwahr, meine Andächtigen! wäre ich schon von anderswoher überwiesen, daß uns Jesus auf's äußerste geliebt habe, legte mir die Geschichte seines bittern Leidens nicht die Ketten und Bande, die Schläge und Backenstreiche, den Speichel und Unrath, den zerrissenen Mantel und das Narrenkleid, die

Geißeln und Dornen, die Nägel und Lanze, die Verspottungen und Lästerungen, welche er alle mit größter Geduld für uns ausgestanden hat, vor Augen; träte mir nicht das Kreuz so oft unter das Gesicht, daß ich mich nicht des schmerzlichsten, schmählichsten Todes, welchen er daran uns zu lieb erlitten hat, erinnern könnte: so wäre die Geduld, welche er in diesem Sakramente unsertwegen üben muß, einzig und allein genug, mich davon zu überzeugen und zu zwingen, mit Verwunderung jene Worte des Propheten David auszurufen: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst? (Ps. VIII, 5.) In Wahrheit hast du uns geliebt, ja bis an's Ende, über alle Maßen geliebt!

Denn, um nichts von seinem immerwährenden Tode zu sagen, welcher im hochwürdigsten Sakramente auf eine besondere Weise täglich, stündlich, ja augenblicklich erneuert wird, da er sich hier seinem himmlischen Vater als ein Schlachtopfer für uns, seine hinterlassenen Brüder und Kinder, dargibt, und der ganze Leib, wiewohl in seinem ganzen Wesen lebendig, dennoch, wie die Gottesgelehrten behaupten, auf geistige Weise dergestalt auch in die geringsten Theile der Brodes- und Weinsgestalten eingeschränkt zugegen ist, daß kein Glied desselben im Stande ist, eine Wirkung des Lebens ausüben zu können, keine Hand zu bewegen, keinen Finger, kein Auge, nicht die Zunge oder ein anderes Glied zu rühren und zu gebrauchen, folglich seiner Wirkung nach unempfindlich unter den Gestalten einem todten Körper gleich vergraben liegt, der weder gehen noch stehen, weder reden noch hören, weder sehen noch fühlen, noch gefühlt werden kann; wieder, da Christus durch die Kraft der Worte des Priesters, so oft eine Hostie konsekrirt wird, ein neues sakramentalisches Leben empfängt, und so oft die Gestalten genossen und verzehrt werden, was viel hundert-, ja tausendmal an einem Tage geschieht, dieses Leben verliert und gleichsam stirbt — das sind Geheimnisse, welche unsern Verstand übersteigen, meine Andächtigen! der Glaube genügt —, und eben das ist es, woran uns der heilige Apostel Paulus erinnert, da er an seine Korinther schreibt: So oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod

des Herrn verkündigen, bis er kommt (1 Kor. XI, 26.) — alles dieses, sage ich, zu verschweigen: was ist es nicht für eine Geduld, Demüthigung, Erniedrigung, ja man darf sagen, Verwerflichkeit, indem dieser große Gott und Herr, als ob er ohne alle Freiheit wäre und alles über sich ergehen lassen müßte, auf den Wink und Willen eines armen Menschen gehorchend, sich gegenwärtig darstellt, sobald und so oft nur ein Priester, auch ein gottloser, exkommunizirter Priester, wo und wenn es ihm beliebt, am Altare, zu Hause, auf dem Felde, die heiligen Worte mit gebührender Meinung über Brod oder Wein spricht; indem er nicht anders als ein unmündiges, unvermögendes, eingewickeltes Kind mit sich gewähren, sich legen und setzen läßt, wie und wohin die Menschen wollen; sich tragen läßt bald in eine Strohhütte, bald in ein armes Spital, bald in eine schlechte, übelriechende Wohnung, ja wo immer er nur hin verlangt wird? Wie oft geschieht es bei Austheilung der heiligen Kommunion, wie es denn manchmal wohl kaum anders sein kann, daß geringe, anhängende, kaum sichtbare Theilchen von der Hostie abfallen, welche von den Kleidern oder dem untergelegten Tuche nachher weggeschleudert, mit dem Staube der Erde vermischt unter einer Bank liegen bleiben oder mit Füßen zertreten werden! wie oft, daß wegen Länge der Zeit oder aus Nachlässigkeit die Gestalten im Tabernakel von den Würmern zerfressen werden! Eine große Demuth, sage ich noch einmal, eine wunderbare Geduld ist es von einem so großen Herrn, vor dessen Angesicht die Engel zittern!

Doch dieses alles ist dem Uebermaße seiner Liebe etwas geringes; er fügt sich darein, er erträgt es, weil es zu unserm Nutzen ist. Erwäget nur einmal die ungeheuren Unbilden, welche der Herr im hochwürdigsten Sakramente bisher erdulden mußte, noch täglich erduldet und bis an's Ende der Welt erdulden wird von eben denselben, denen zu lieb er dieses Sakrament eingesetzt, denen er sich zur Speise hinterlassen hat, nämlich von den Menschen. Schon anfangs trugen auch einige aus den Jüngern Christi selbst Bedenken daran und zeigten, als wäre es ein Gräuel, Aergerniß und Abscheu davor. Kaum hatte er ihnen seinen letzten Willen zu verstehen gegeben durch

jene Worte: Das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch (Joh. VI, 52.); so kam es ihnen so gräulich vor, daß von der Zeit an, wie das Evangelium meldet, viele aus ihnen sich von Christus trennten und nichts mehr mit ihm zu thun haben wollten: Von der Zeit an gingen viele seiner Jünger zurück: und sie wandelten hinfüro nicht mehr mit ihm. (Ebend. V. 67.) Das war schon eine Vorbedeutung dessen, was er nachher von Ungläubigen, Heiden, Juden, Türken und Ketzern zu erdulden haben würde. Es ist fast unglaublich, aber dennoch wahr! Ist nicht Christus auf dem Altare von unzähligen Menschen bisher behandelt worden, als ob er noch wirklich unter den Händen der Schergen und Henkersknechte auf dem Kalvarienberge läge? Mit welch grausamen Lästerworten, Schand- und Schmachreden sind nicht die Schriften der Ketzer angefüllt, welche das Gespötte mit ihm treiben, ihn verunehren und einen blinden, lächerlichen Brodgott nennen, wie ihre Worte lauten.

Wie oft sind sie mit den heiligen Kelchen und Monstranzen, ja mit den konsekrirten Hostien selbst ungebührlich umgegangen! Die Vandalen haben sie umhergeschüttet und mit Füßen zertreten; zwei Donatisten haben sie den Katzen und Hunden zum fressen vorgeworfen, wie Optatus schreibt. Wie oft haben die Juden dieselben mit Messern und Gabeln zerstochen, bis sie auf wunderbare Weise Blut vergoßen; mit Feuer verbrannt, gleich einem Brei mit heißem, siedendem Wasser zerkocht, in den Schornstein aufgehängt, in heimliche Orte und Schwindgruben mit solchem Spotte vergraben, daß man zittert, wenn man nur daran denkt! Wie oft haben die Bilderstürmer, die ketzerischen Soldaten, in Kriegszeiten die Kirchen und Tempel und in diesen die Altäre und Tabernakel, wo die heiligen Hostien aufbewahrt werden, aus Muthwillen niedergerissen, zerstört und verbrannt! Was soll ich sagen von den Hexen und Zauberern, welche den Leib und das Blut Jesu Christi so oft mißbraucht, auf ihre Tanzplätze mitgeschleppt und dort ihrem Bocke, d. i. dem Teufel, geschlachtet und aufgeopfert haben? Unzählige Bücher sind von solchen schrecklichen Thaten voll, ob welchen auch die Teufel selbst ein Grauen empfinden sollten.

O gütigster Heiland! du hast einst am Kreuze, als ein nunmehr triumphirender Held, mit freudiger Stimme gerufen: Es ist vollbracht! (Joh. XIX, 30.) nun habe ich alles Leiden überwunden, aller Schmerz ist vorüber! Ja, es ist wahr, alles Leiden war damals vollbracht, welches dir dein himmlischer Vater in deinem noch sterblichen Leibe zu erdulden angeordnet hatte; aber das Leiden, welches die unverschämte Bosheit der Menschen, so viel an ihnen ist, dir anzuthun sucht und das schrecklicher und grausamer ist, als das vorige, welches du mit freiem Willen zu unsrer Erlösung auf dich genommen hast, ist noch nicht vollbracht. Und dieses erduldest du, o großer Gott?

Hast du es vielleicht nicht vorhergesehen und gemeint, in Rücksicht eines so unbegreiflichen Liebeswerkes, welches du durch Einsetzung dieses heiligsten Sakramentes den Menschen erwiesest, mit aller möglichen Ehre und Achtung, wie es billig war, von der Welt empfangen und bedient zu werden? Ja, wenn dem also wäre, so glaube ich, würdest du jetzt, nachdem du dich in deiner Meinung betrogen gefunden, wie einst dein erzürnter himmlischer Vater, mit Unwillen sprechen: Es reuet mich, daß ich sie gemacht (1 B. Moys. VI, 7.); es reut mich, daß ich dieses Geheimniß eingesetzt habe, darum will ich unverweilt den Priestern ihre ihnen gegebene Gewalt wieder nehmen. Aber wer darf daran zweifeln, daß dir etwas auch von den zukünftigen Dingen verborgen war? Freilich, meine Andächtigen! hat derjenige, welcher schon zuvor wußte, wer aus seinen Jüngern ihn verrathen würde (Joh. XIII, 11.), auch alle und jede Unbilden klar vorhergesehen, die ihm in diesem Sakramente von den Menschen angethan werden würden. Dieses alles schreckte ihn jedoch nicht ab. Er machte es, so zu sagen, nicht anders, als jener aus der Geschichte bekannte Held, der sich aus Troja, seiner durch Feuer und Schwert verheerten Vaterstadt, voll Blut und Wunden zurückzog, als er aber gewahr wurde, daß seine Braut zurückgeblieben war, alsbald den beherzten Entschluß faßte, sich noch einmal allen schon ausgestandenen Gefahren wieder auszusetzen, um seine Geliebte bei sich zu haben. Ebenso konnte unser Heiland, nachdem er voll Wunden und Blut den Martertod erlitten, nicht über sein Herz

bringen, die Menschen auf der Welt zu verlassen, und es drängte ihn die Liebe und Begierde, beständig bei den Menschenkindern zu bleiben, so weit, daß er dieses wunderbare Mittel ergriff; sollte schon, wie er wohl wußte, die boshafte Undankbarkeit der Menschen durch gottlosen Mißbrauch dieses heiligsten Geheimnisses alle vorigen Unbilden noch einmal und öfter zu erneuern trachten, dessenungeachtet faßte er den Entschluß: Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen (Joh. XIV, 18.); nein, es mag mir auch gehen wie es wolle, ich will, ich kann euch nicht völlig verlassen, sondern will bei euch bis an's Ende der Welt bleiben: Und stehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt. (Matth. XXVIII, 20.)

Welches sind dann die lieben Kinder, denen zu gefallen Jesus auf diese Weise auf Erden bleiben wollte? Der Christgläubigen und Katholiken wegen ist es geschehen, die ihn empfangen und genießen sollten. Der christgläubigen Katholiken wegen? Nun wundere ich mich noch mehr über deine Liebe und Geduld, o Herr! Also der Katholiken wegen ist dieses geschehen? Verdienen diese eine so große Liebe? Sind es nicht gerade sie, aus denen viele, ja die meisten, wiewohl durch den Glauben erleuchtet und von deiner wahrhaften Gegenwart überzeugt, anstatt der schuldigen Ehrfurcht, dankbaren Erkenntlichkeit einer so großen Wohlthat, eifrigen Beförderung deiner Ehre, manchmal, mehr als Juden und Ketzer, dir Verdruß machen und die Unbilden wider dich vermehren? Sind es nicht katholische Christen, die vor deinem Angesichte, vor dem Altare in der Kirche so leichtfertig gekleidet und mit ausgelassenen Gebärden erscheinen, als kämen sie nur, um ihren demüthigen, für sie entäußerten Gott zu verlachen? die durch Scherzen, Umhersehen und Plaudern zu verstehen zu geben scheinen, als glaubten sie, daß du, hinter einer Wand verborgen, auf sie nicht Acht geben könntest? Sind es nicht katholische Christen, welche dir kaum das Knie zur Hälfte beugen, da sie doch vor einem Menschen den ganzen Leib bis zur Erde krümmen, als ob du ihnen hier viel zu schlecht wärest? Sind es nicht katholische Christen, welche dich ganze Wochen und Monate lang auf dem Altare allein stehen lassen, ohne dich einmal zu besuchen

und anzubeten, da sie doch anderswo Besuche ohne Zahl abstatten? Sind es nicht katholische Christen, welche sich schämen, auch zur Zeit einer gefährlichen Krankheit dich öffentlich in ihr Haus aufzunehmen und hineintragen zu lassen, als ob es eine Schande und Unehre wäre, von dem allerhöchsten Könige des Himmels besucht zu werden? die sich schämen, wenn du zu einem Kranken auf der Strasse vorübergetragen wirst, dich öffentlich zu begleiten, woraus doch Könige und Kaiser sich eine Ehre gemacht haben, da man doch einem Fürsten auch bei Wind und Regen zu Fuße nachfolgen kann? Sind es nicht katholische Christen, die ein halbes oder auch ein ganzes Jahr vorüberstreichen lassen, ohne sich deinem Tische zu nahen, oder mit solcher Lauheit, mit so geringer Vorbereitung dich empfangen? die nach dem Empfange so kalt sind, als ob sie gekauftes Fleisch gegessen hätten? Sind es nicht katholische Christen, welche dich am Altare mit unsaubern, durch Unzucht besudelten Händen schlachten? Sind es nicht katholische Christen, die an den höchsten Festtagen zwar zur Kommunion gehen, aber — obwohl es auch viele gibt, bei welchen du ein reines, keusches und eifriges Herz zur Wohnung findest — gleich einem Judas ohne wahre, ernstliche Buße und Vorsatz der Besserung dadurch, daß sie bei der nächsten Gelegenheit zur Sünde verharren, in ein lasterhaftes Grab dich versenken?

O welche Unbild! Nehmet die heilige Hostie und werfet sie in eine Schwindgrube oder an einen heimlichen Ort, der noch unfläthiger ist; dort wird Christus besser verwahrt sein und viel lieber liegen wollen, als in dem Magen und Herzen eines Sünders! Sind das diejenigen, welche dich zu einem so wunderbaren Liebeswerke bewegt haben? Daß Heiden, Juden und Ketzer, die in diesem Geheimnisse nur ein bloßes Stück Brod erkennen, dasselbe verunehren und als ein abgöttisches Wesen verachten, das ist noch erträglicher und nicht so sehr zu verwundern; denn dies ist bei einigen von ihnen eben so viel, als wenn ein unbekannter, unter einem Bauern- oder Bettlerkleide verborgener Fürst schlecht behandelt wird; wären sie durch den Glauben versichert, wie wir, daß der wahre, lebendige, große Gott hier gegenwärtig unter den Gestalten gleich einer

Speise genossen würde, so würden sie rufen: o welches Glück haben die katholischen Christen! welch guter Gott ist der Gott der Christen! Merkten sie aber, daß ein als so liebreich erkannter Gott von eben diesen katholischen Christen so wenig geehrt und geliebt, so schändlich verachtet und verunehrt werde, müßten sie dann nicht alle bekennen und sagen: sie wären einer so großen Wohlthat nicht werth? Daß er alles dieses würde erdulden müssen, das hat der Herr wohl vorhergesehen, und dennoch ließ sich seine Liebe nicht abschrecken.

Gerechte Seelen! was denket ihr hier? Ihr seid endlich diejenigen, denen zu gefallen Gott so viele Verunehrungen, Unbilden, Schimpf und Spott erduldet hat. Wegen eines so geringen Häufleins frommer Katholiken, die ihn würdig genießen würden, auf daß er bei ihnen bleiben und mit ihnen freundlich umgehen möchte, damit diese an ihm einen Beschützer wider alle Seelenfeinde, einen Helfer in den Versuchungen, ein Opfer für ihre Sünden, einen Tröster in den Widerwärtigkeiten, eine Zuflucht in Angst und Noth, einen Lehrmeister in zweifelhaften Dingen, eine Speise und Stärkung in Krankheiten, einen Freund im Leben, eine Wegzehrung im Tode, ein gewisses Unterpfand der seligen Ewigkeit hätten — wegen diesen, sage ich, hat er unzählige Widersprechungen, Schimpf, Spott, Unehre, Unbilden von einer ungeheuren Menge Heiden, Türken, Juden, Ketzer, unwürdiger Priester, gottloser Christen in diesem Sakramente mit höchster Geduld bisher ertragen, erträgt es noch und wird es bis an das Ende der Welt ertragen.

O Liebe! wer kann es begreifen? Es ist in mir zwar nie ein Zweifel über dieses wiewohl wundervolle Sakrament entstanden, daß du nicht mit Gottheit und Menschheit darin zugegen sein solltest, und ich bin mit deiner Hilfe bereit, für diese auf dein Wort allein gegründete Wahrheit mein Blut und Leben einzusetzen (möchte ich nur eines so großen Glückes würdig sein, daß es mir widerführe); aber erlaube es mir zu sagen, wenn in mir über dieses Geheimniß ein Verdacht und Zweifel entstehen könnte und sollte, so würde ich diesen über nichts anderes fassen, als über deine überschwängliche Liebe, welche du in demselben gegen uns zeigst. Sagt zu mir einer: wie kann

aus einem Brode dadurch, daß man darüber wenige Worte spricht, Fleisch werden, ohne daß die Gestalt des Brodes verschwindet? wie kann ein menschlicher Leib zu gleicher Zeit an vielen Orten sein? wie kann er in das kleinste Theilchen lebendig eingeschlossen werden? wie ist das möglich? so antworte ich dem: o das begreife ich leicht, denn dem allmächtigen Gotte ist nichts unmöglich. Fragt man mich aber, wie es sein könne, daß Gott einen armseligen Menschen, von welchem er nichts Gutes zu empfangen, nichts Uebles zu befürchten hat, so unerhört lieb habe, daß er sich selbst ihm zur Speise und zum Tranke anbiete, und das zwar zum Nachtheil seiner eigenen Ehre, mit dem Entschlusse, so vieles vorhergesehene Unheil zu erdulden, in Wahrheit, darauf weiß ich nichts zu antworten, das ist ein Geheimniß, welches allen Verstand übertrifft; da bleibt mir nichts mehr übrig, als mich zu wundern und einen so wunderbar liebenden Gott zu lieben, zu loben und zu preisen.

Meine Andächtigen! einst fragte Christus seine Jünger, da er dieses Sakrament einsetzte, und diese Frage trägt er jetzt uns allen vor: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? (Joh. XIII, 12.) Was sollen wir antworten? Ach, Herr! hätten wir keine einzige andere Wohlthat von dir empfangen, als eben diese; hättest du kein anderes Liebeswerk uns je erwiesen, als dieses allein, so hättest du uns doch mehr gethan, als wir hätten verlangen können; mehr, als wir begreifen können; mehr, so zu sagen, als deiner unendlichen Majestät anständig ist! Und mit was sollen wir dir dafür vergelten? Sollen wir uns denn auch jener undankbaren Rotte beigesellen, welche durch ihre Unehrerbietigkeit in den Kirchen, durch Lauheit und Kälte in deiner Liebe, durch falsche Scham, dich öffentlich zu verehren, durch Trägheit, dich zu besuchen und zu genießen, durch ihr sündhaftes Gewissen, mit welchem sie dich empfangen, dir unzählige Unbilden zufügen? Sollen wir nicht vielmehr aus Erkenntlichkeit für eine so große Liebe und Wohlthat mit möglichster Andacht und Ehrenbezeigung, mit öfterer Kommunion und Begrüßung die Ehre zu ersetzen suchen, welche dir von so vielen andern geschmälert und entrissen wird? Sollten wir nicht durch geduldige Ertragung der uns täglich zustoßenden Wider=

wärtigkeiten, durch desto eifrigern Dienst und beständige Liebe die Unbilden versüßen, welche du unsertwegen auf dich nehmen wolltest? Sollte uns deine unerhörte, nie verdiente Liebe nicht so weit bringen können? Und dennoch wollte sich bisher mein Herz dadurch nicht bewegen lassen! Wie oft habe ich es mit den erstern, wie selten mit den wahren, dich aufrichtig liebenden Kindern gehalten! Du magst dich wohl beklagen: Söhne habe ich aufgezogen und emporgebracht; aber sie haben mich verachtet. (Isai. I, 2.) Wunder! ruft Wilhelm von Paris aus; aber ein teuflisches Wunder! Der Mensch ist mit Wohlthaten Gottes umgeben; Gott entzündet jeden Tag neue Kohlen, um unsre Herzen an denselben zu erhitzen, und dennoch haben wir bei so großer Hitze eiskalte Herzen!

Vergib mir, o Herr! daß ich so lange Zeit so lau und kalt in deinem heiligen Dienste, in Verehrung dieses unbegreiflichen Liebessakramentes war! So oft ich in deiner Gegenwart sein werde, sei es bei deinem Altare in der Kirche, sei es auf öffentlicher Strasse, wo du in den Prozessionen oder zu den Kranken getragen wirst, will ich mit demüthigster Ehrerbietigkeit vor aller Welt zeigen, was ich für einen großen Herrn unter den Gestalten erkenne und anbete. Laß mich von andern deswegen als einen Gleißner und Frömmler verlachen und verspotten, es gilt mir gleich; es ist nur etwas Geringes, gegen die Unbilden gerechnet, welche du hier meinetwegen ertragen hast. Habe ich dich lieb wie ich soll, so muß ich mir eine Ehre und Freude daraus machen; bin ich noch so undankbar, daß es mir an der Liebe gegen dich mangelt, so habe ich alle Schande, Spott und Strafen der Welt verdient. So oft ich in meinen täglichen Verdrießlichkeiten eine Ungeduld wahrnehmen werde, will ich mich mit Schamröthe an die wunderbare Geduld erinnern, mit welcher du, o großer, meiner nicht im geringsten bedürftiger Gott, mir zu lieb in diesem Geheimnisse so viel erträgst. So oft ich deinem heiligen Tische nahen werde, was öfter als bisher geschehen soll, will ich mit möglichstem Fleiße und möglichster Andacht meine Seele reinigen und vorbereiten, damit du keine Ursache habest, zu bereuen, daß du mir diese Speise zubereitet hast; ich werde, wann, wo und wie ich nur kann, deine

Ehre zu befördern und dich, meinen Gott, der du mich armseligen Menschen über all das deinige liebst, beständig über alles zu lieben suchen. Amen.

Ein anderer Eingang auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Homo quidam fecit coenam magnam. Luc. XIV, 16.
Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl.

Das muß ja billig den Herrn verdrossen haben, da er ein so kostbares Abendmahl bereitete, in der Meinung, seinen lieben Freunden eine Freude zu bereiten, und dennoch beinahe von allen geladenen Gästen sich verschmäht sah: Sie fingen alle zugleich an, sich zu entschuldigen. Doch bei den Armen, Kranken, Blinden und Einfältigen hat er seine Speisen noch gut angebracht.

Meine Andächtigen! durch dieses Gleichniß wollte Christus theils die Einladung der Menschen zum himmlischen Gastmahle im ewigen Leben, theils die Einladung der Menschen zum heiligen Abendmahle im hochwürdigsten Sakramente im gegenwärtigen Leben darstellen. Zu beiden Einladungen wird er von den meisten verschmäht. Zum himmlischen Gastmahle hat Gott uns alle miteinander, keinen einzigen ausgenommen, eingeladen, indem er nach dem Zeugnisse des Apostels alle Menschen selig haben will, und doch wird nur ein kleines Häuflein zu diesem Gastmahle gelangen, wie die ewige Wahrheit selbst sprach: Wenige sind auserwählt, weil alle übrigen nicht darnach leben, noch den engen Weg zum Himmelreiche antreten wollen, damit sie dorthin gelangen. Es heißt, wenn auch nicht mit Worten, doch in der That bei denjenigen, die ihr Herz zu viel an die zeitlichen Güter hängen: Halte mich für entschuldigt; ich bin mit andern Sorgen hier auf der Welt beschäftigt, ich kann nicht kommen. Es heißt bei denjenigen, deren Herz in die Geschöpfe mit Liebe verstrickt ist, die sich den sinnlichen, fleischlichen Gelüsten ergeben: Halte mich für entschuldigt, hier finde ich meinen Schatz, ich kann nicht

kommen. Und so fahren die meisten auf der breiten Strasse zum ewigen Untergange. Zum heiligen Abendmahle nun im hochwürdigsten Sakramente des Altars, wovon ich heute, als in der Oktave des heiligen Frohnleichnams, allein rede, ladet Christus alle Christgläubigen oft zum Nutzen und Heile ihrer Seelen ein; aber die meisten sind es wieder, welche vor diesem Tische einen Ekel zu haben scheinen; so selten nämlich, oder so schlecht vorbereitet kommen sie hin. Sollte das unsern lieben Heiland, der es so wohl mit uns meinte, nicht mit Recht verdrießen und ihm auf's höchste mißfallen? Indessen, obschon er vorhergesehen, daß dies geschehen würde, unterließ er doch nicht, seinen heiligen Tisch zu bereiten und bis an's Ende der Welt gedeckt zu halten, nur um den wenigen frommen, demüthigen Seelen, welche ihn würdig genießen würden, zum Troste und Nutzen sein zu können. Soll ich sagen, dies ist eine große Geduld oder eine große Liebe unsers Heilandes? Eine Geduld ist es und zugleich eine übermäßige Liebe. Doch damit sind beide Anmuthungen noch nicht erschöpft, daß er sein heiliges Abendmahl der Welt hinterlassen, da es doch von den meisten verschmäht wird; wie viele andere Umstände sind es nicht zugleich, in welchen Christus in diesem Sakramente unerhörte Unbilden und Verunehrungen auszustehen hat und alles mit Geduld erträgt, woraus seine Liebe gegen die frommen Seelen noch wunderbarer an den Tag kommt, wie ich jetzt beweisen werde ꝛc., wie oben.

Von dem Leben Maria's, der allerseligsten Mutter Gottes.

Fünfundzwanzigste Predigt.

Von dem Glauben an die unbefleckte Empfängniß Maria's.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Maria's.

Conceptionem virginis Mariae celebremus. Ecclesia ad Matut.
Lasset uns feierlich die Empfängniß der Jungfrau Maria ehren.

Daß Maria, die allerseligste Jungfrau, nie in Adam gesündigt habe, sondern unbefleckt ohne alle Erbsünde empfangen worden sei, ist kein Glaubensartikel, und es ist jedem zu überlassen, ob er daran glauben will oder nicht, ohne deswegen die Sünde der Ketzerei zu begehen. Verzeihet es mir, eifrige Verehrer Maria's! Ich merke, es wallt euch schon das Blut in den Adern vor Unwillen und Grimm wider mich, daß ich an diesem Tage von eurer liebsten Mutter dieses so offen herausrede, gleich als schiene ich einer von jenen zu sein, welche ihre unbefleckte Empfängniß in Zweifel stellen wollen. Ihr habt recht; euer Zorn

ist billig, und, um die Wahrheit zu gestehen, wenn ich in einem solchen Argwohne von einem andern solches reden hörte, so würde ich mich selbst nicht enthalten können, mein mit Recht erbittertes Gemüth wider denselben kundzugeben. Aber haltet für diesmal noch mit eurem gottseligen Eifer ein, ich halte es aufrichtig mit euch. O Maria, heiligste Jungfrau, du kennst mein Herz, wie es gegen dich gesinnt ist! So wiederhole ich denn: Es ist zwar von der katholischen Kirche noch nicht öffentlich ausdrücklich als ein Glaubensartikel erklärt worden, daß Maria, die Mutter Gottes, unbefleckt empfangen worden sei, so daß von demjenigen, der dieses nicht glauben würde, gesagt werden könnte, was der Herr beim Evangelisten Markus ausgesprochen hat: Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden (Mark. XIX, 16.), und er als ein Ketzer von der Gemeinschaft sowohl der streitenden Kirche auf Erden, als der triumphirenden im Himmel ausgeschlossen werden könnte. Nein, so weit ist es zwar noch nicht gekommen; dennoch kann ich nicht begreifen, wie derjenige Maria, die Mutter Gottes, aufrichtig lieben kann, welcher zu unsern Zeiten an ihre unbefleckte Empfängniß nicht glauben, sondern daran zweifeln wollte. Ich sage es noch einmal: Dieses nicht für gewiß glauben zu wollen, obwohl es noch nicht ein von der Kirche erklärter Glaubensartikel ist, scheint jetzt kaum mit einer aufrichtigen, andächtigen Liebe zur Mutter Gottes bestehen zu können. Und dieses ist es, was ich in dieser Predigt beweisen will, und zwar mit dieser einzigen Schlußrede: Mit Vernunft löblich und rühmlich von einem andern urtheilen können, und dennoch nicht dieses, sondern lieber etwas seiner Ehre Nachtheiliges urtheilen wollen, ist ein Zeichen einer ganz geringen Zuneigung und Liebe zu dem andern. Nun gereicht aber das, daß Maria ohne alle Erbsünde empfangen worden ist, zu ihrem höchsten Ruhme und ihrer größten Ehre, das Gegentheil jedoch zur Schande und Unehre, und jenes können wir von ihr urtheilen und glauben, und können es mit Vernunft glauben; folglich dessenungeachtet nicht dieses,

sondern das Gegentheil glauben wollen, ist ein Zeichen entweder keiner oder doch einer geringen Liebe und Zuneigung zu Maria. Diesen Schluß werden alle Philosophen gutheißen müssen, wenn ich die zwei vorhergehenden Theile bewiesen haben werde. Meine Andächtigen! ich trage dieses nicht vor, als ob ich in diesem Punkte von einem aus euch eine widrige, zweifelhafte Meinung hätte, ich sehe und halte euch alle für aufrichtige Kinder Maria's; sondern damit dieser andächtige Glaube an ihre unbefleckte Empfängniß desto tiefer in unserm Sinne und Verstande einwurzle, die Hochschätzung der übergebenedeiten Jungfrau in unserm Gemüthe, die Liebe gegen sie in unserm Herzen immer mehr wachse und ausgebreitet werde. Geschieht dieses, so werden wir schon Nutzen genug aus dieser Predigt erhalten haben; um so mehr, als auch noch darin etwas von der Sittenlehre erklärt werden wird. Würdige mich, deinen armen, geringsten Diener, o höchste Mutter, o unbefleckte Jungfrau, etwas zu deinem Lobe zu reden! O wie glückselig wäre ich, wenn es eine Gelegenheit geben könnte, daß die Hochschätzung und Liebe zu dir auch nur einem einzigen Gemüthe entweder eingedrückt oder um etwas vermehrt würde! Diese Gunst und Gnade verleihe mir heute, o liebste Mutter! noch mehr, vertröste ich mich, wird deine Milde geben. O ihr Engel, helfet mir reden, es betrifft die Ehre eurer Königin!

*

Wenn man jemand lieb hat, so glaubt man von ihm nichts als gute, lobenswerthe und ruhmwürdige Dinge; von dessen Lob zu reden, sind wir allzeit bereit. Es thut einem heimlich wohl und verursacht dem Herzen Freude, wenn man andere von demselben rühmlich reden hört. Origenes sagt: Wen man besonders hochschätzt, aus dem macht man sich sogar einen Gott. Hingegen thut es einem im Herzen wehe, wenn man tadelnd und schimpflich von demselben sprechen hört; man verhehlt und entschuldigt die Fehler auf jede Weise, so gut man kann; ja, wie der heilige Hieronymus bezeugt: Von seinem Freunde legt man das Schlimmste für das Beste aus; dessen Fehler kommen uns sogar lobens-

würdig vor, seine Laster scheinen etwas Tugendhaftes an sich zu haben. Ich nehme alle Liebhaber zu Zeugen, ob es nicht wahr sei. Daher kommt es manchmal, daß viele, von Liebe eingenommen, die Fehler an einem andern nicht einmal merken, ja die Häßlichkeit für schön und angenehm ansehen; daher geschieht es, daß öfter die Aeltern, durch Liebe verblendet, von ihren Kindern sich nur Gutes einbilden. Kommt bisweilen ein Nachbar oder eine Nachbarin und ermahnt aus wohlmeinendem Herzen eine Mutter, auf ihr Kind wohl Acht zu geben, dasselbe wegen verübten Muthwillens zu strafen, so ist gleich Feuer im Dache. Nein, heißt es, das thut mein Kind nicht; mein Kind ist fromm, ich weiß es; sorget nur für die eurigen. Mit einem Worte, die Liebe übersieht alles, verhehlt die Fehler, macht, was krumm ist, gerade, und es ist einem Liebenden leicht eine gute Meinung von dem Geliebten einzuflößen. Hast du hingegen einen, welchen du nicht leiden kannst, gegen den du einen Widerwillen empfindest, da braucht es nicht viel, dir einen bösen Wahn und ein schlimmes Urtheil von demselben zu machen. Hörst du nur von weitem etwas Uebles von einem solchen reden, so gibst du gleich dein Zeugniß dazu, obwohl du sonst wenig Kunde von ihm hast. Wenn nun die Liebe bewirkt, daß man von seinem Freunde nur Gutes urtheilt und man dennoch keine löbliche Meinung von ihm haben wollte, obgleich hiezu genug Ursache vorhanden ist, so ist dies ein gewisses Zeichen entweder keiner oder einer ganz geringen Liebe und Zuneigung. Ich glaube nicht, daß dieses eines weiteren Beweises nöthig habe.

Daraus ziehe ich nun den Schluß und beweise, daß, wenn nur eine einzige Ursache vorhanden wäre, zu glauben, ja wenn nur etwas einen Schein und Argwohn erregen könnte, daß Maria nicht in der Erbsünde, sondern unbefleckt empfangen worden sei, wir gleich, ohne weiteres Nachdenken, diesem beistimmen und glauben müßten, wenn wir sie aufrichtig von Herzen lieb haben. Denn welch große Ehre würde Maria genommen, welch gräulicher Schandfleck würde ihr angeheftet sein, wenn sie auch nur einen einzigen Augenblick lang im Stande der Erbsünde gewesen wäre? Um euch dieses klarer vorstellen zu

können, meine Andächtigen! so erwäget mit mir die Armseligkeit und Unglückseligkeit jener Seele, welche mit dieser Sünde behaftet und befleckt ist. Rufet in euer Gedächtniß alles zurück, was ihr je in der Welt Abscheuliches gesehen, gehört und gelesen habt, und ihr habt doch kein so abscheuliches Ungeheuer ersonnen, als die Sünde in der Seele. Denn alle Mißgeburten der Natur, so grauenhaft, schrecklich und unerträglich sie unsern äußern Sinnen vorkommen, sind dennoch an sich vor den Augen Gottes nichts Uebles, noch Unehrbares, und vom allerheiligsten Schöpfer, dessen Güte nichts Uebles machen kann, freiwillig erschaffen worden. Die Sünde allein ist dasjenige, was von Gott nichts Gutes ererbt, was die Seele zum Feinde Gottes, zum Gräuel der Engel, der Erde nicht würdig, allen, auch stummen und todten Geschöpfen, wenn sie deren Abscheulichkeit sehen könnten, unerträglich, dem Teufel unterwürfig macht, und so entstellt, daß sie, wenn sie sich selbst zu erkennen vermöchte, vor ihr selbst fliehen und ihren Unflath nicht ertragen könnte.

Wenn die heiligen Väter den bejammernswerthen Stand der Seele vor der Taufe betrachten, so wissen sie nicht genug Worte zu finden, denselben zu erklären, und können nicht genug häßliche Farben beibringen, deren Unflath und Unglückseligkeit zu beschreiben; dies allein scheint ihnen das Schrecklichste zu sein, daß sie von dem sonst sehr gütigen Gotte gehaßt und verworfen sei. Fraget den heiligen Augustinus, in welchem Zustande eine solche Seele sich befinde, er wird euch sagen, daß sie ein Schlachtopfer des göttlichen Zornes sei. Fraget den heiligen Chrysostomus, er wird euch antworten: sie sei ein Opfer des Widerwillens. Fraget den heiligen Paulus, dieser wird noch nachdrücklicher sprechen, und um eine solche Seele recht zu schildern, sagt er, sie sei von Natur ein Kind des Zornes. Der heilige Gregorius von Nyssa spricht bei der Auslegung dieser Worte des Apostels Gott also an: Es ist wahr, o großer Gott! daß du ein unerschöpflicher Quell der Barmherzigkeit und Güte bist; wahr ist es, daß du ein Abgrund der Liebe bist; aber bei all diesem muß man doch gestehen, daß du wegen

der Sünde, die wir von unserm Stammvater ererbt haben, billig Ursache gehabt habest, einen Widerwillen gegen uns zu tragen; und nicht nur hast du Ursache zum Widerwillen gehabt, sondern uns billig gehaßt und verfolgt; und weil wir ein Gräuel vor deinen Augen waren, hast du billig Abscheu wider uns getragen. Sehet, das sind die drei Gemüthsregungen, welche Gott gegen eine solche Seele empfindet. Ehe der Mensch durch die Taufe von der Erbsünde gereinigt wird, ist er ein Gegenstand des Widerwillens und Abscheues Gottes, so daß er, wenn er in einem solchen Zustande stirbt, von dem sonst so gütigen Gotte als ein Gräuel auf ewig verworfen wird. O unglückliche Adamskinder, welche ein so schändliches Erbtheil mit sich auf die Welt bringen, und noch mehr unglückselige Sünder, welche durch ihre eigene Bosheit mit wirklichen Sünden ihr Unglück vergrößern und ärger machen! Dies ist gewiß eine traurige Betrachtung, welche auch einst den Propheten Job so weit brachte, daß er, des Lebens gleichsam überdrüssig, den Tag seiner Empfängniß und Geburt verfluchte. Er rief ganz unwillig aus: Verloren sei der Tag, an dem ich geboren, und die Nacht, darin man sprach: Ein Mensch ist empfangen! Warum? . . . weil sie die Thüre des Leibes nicht schloß, der mich getragen, und nicht das Unglück wegnahm von meinen Augen (Job III, 3. 10.); weil ich in der Sünde empfangen bin, weil ich im ersten Augenblicke, da ich anfing zu leben, schon lasterhaft, schon ein Sünder, ein Gegenstand des göttlichen Hasses und Zornes gewesen bin.

Sehet, meine Andächtigen! sehet, o Verehrer der göttlichen Mutter! dieser so schändliche, so unglückselige Zustand wird Maria zugeschrieben. Ein Sklave des Teufels, ein Kind des Zornes, der Rache, des Fluches soll diejenige gewesen sein, von welcher geboren ist Jesus (Matth. I, 16.), der allerhöchste Gott? Glaubet ihr dieses? Soll sich dieses ein Verehrer der allerseligsten Jungfrau wohl denken können? Maria, liebste Mutter! ist das wahr? Bist du jemals so gewesen? O wehe, wie erbarmt es mich deiner! Welcher Schandflecken an deiner Ehre! Nun mag man von dir sagen, was man will,

deine Ehre ist geschändet! Wahr ist es, und unleugbar wahr, was die Kirche von dir mit dem königlichen Propheten David singt: *Herrliches wird von dir gesagt* (Ps. LXXXVI, 3.), geschrieben, gesungen und gepredigt! O große Frau, wunderbare Jungfrau, *heiligste Mutter Gottes!* Ja freilich, o Maria! große Dinge, herrliches Lob wurde von dir jederzeit gesprochen; aber verzeihe es mir, daß ich mich erkühne, so zu reden: wenn es wahr ist, daß du nicht ohne Erbsünde empfangen worden bist, so ist all dein Lob, so groß es nur immer ist, welches dir die Schrift, die heiligen Väter, die ganze katholische Kirche zueignen, kein vollkommenes Lob, sondern es ist und bleibt allzeit unvollständig.

Es ergeht dir, erlaube mir, dies Gleichniß anzuwenden, wie dem großen Alexander, welcher alle seine Heldenthaten durch eine einzige Unthat verdunkelte, da er den Kallisthenes, jenen berühmten Weltweisen, welcher ihn seiner Laster wegen gestraft hatte, ermordete. Als diese Unthat Seneka, der römische Sittenlehrer, bei sich überdachte, brach er in folgende Worte aus: *Dies ist eine ewige Sünde des Alexander, eine ewige Schande, welche durch keine Tugend, durch keinen Sieg, durch kein Glück, durch keine Heldenthat je ausgelöscht werden kann;* es ist eine ewige Schande in seinem ganzen Ruhme und Lobe. Denn so oft man ihm zurufen wird: Alexander hat viele Tausende seiner Feinde erlegt, wird man zugleich auch sagen: *Aber er hat auch den Kallisthenes ermordet.* So oft man sagen wird: Alexander hat über Darius, den mächtigsten König des persischen Reiches, gesiegt, wird man auch sprechen: *Er hat auch den Kallisthenes umgebracht.* So oft man erzählen wird, Alexander habe seine Siege durch die ganze Welt bis an die Grenzen des Meeres ausgebreitet, das Meer selbst mit Schiffen bekämpft und unter sein Joch gebracht, wird man gleich beifügen: *Er hat auch den Kallisthenes getödtet. Obgleich Alexander den Ruhm aller vorhergehenden Könige und Kriegshelden übertraf, so kann man doch von ihm nichts so Großes sagen, daß die Schande der*

an Kallisthenes verübten Mordthat nicht ärger und größer sei.

Ich aber fahre jetzt weiter fort: Herrliches wird von dir gesagt, heilige Mutter Gottes! Dennoch, wenn man dich auch noch so viel loben sollte, da doch des Lobens noch heut zu Tage kein Ende ist, würde nichtsdestoweniger alles Lob durch die Erbsünde, wenn sie dir je anhing, außerordentlich verringert. Es wäre eine ewige Makel deiner Ehre, welche durch keine Tugend, durch keinen Vorzug gelöscht werden könnte. Sagt man schon, du seiest eine ewige Jungfrau, so wird man doch dabei seufzen müssen, daß du einmal in den Klauen des Teufels warst. Preist man dich als die allerreinste Mutter, so wird man doch beifügen können: aber einmal schändlich, unrein. Grüßt man dich mit dem Engel: voll der Gnaden, so wird man doch hinzusetzen können: einmal in Ungnaden; der Herr ist mit dir, aber einst erbittert über dich gewesen; gebenedeit bist du unter den Weibern (Luk. I, 42.), aber einst warst du auch mit allen andern Weibern dem Fluche unterworfen und aus dem Buche des Lebens ausgestrichen. Wünscht man deinem Sohne Glück mit jenem Weibe, daß du ihn getragen hast: Selig ist der Leib, der dich getragen hat (ebend. XI, 27.), so wird man doch zugleich jammern können: verfluchte Sünde, welche eben deine Seele besessen hat! Nennt man dich endlich eine Mutter Gottes, welches das größte Lob ist, das man dir geben kann, so wird man doch gestehen müssen, daß du zuvor eine Tochter des Zornes und Fluches warst, mit einem Worte, daß du in der Erbsünde empfangen worden seiest. Und wie werden wir dann mit Wahrheit zu dir sprechen können: Ganz schön bist du, meine Freundin! und keine Makel ist an dir (Hohel. IV, 7.), da du doch einst dem häßlichen Teufel durch die Sünde nicht viel unähnlich warst? Wie werden nun jene Sinnbilder, welche in der heiligen Schrift auf dich ausgedeutet werden, passen? wie wirst du eine Lilie unter den Dornen sein (ebend. II, 2.), da du doch einmal von den Dornen nicht verschieden warst? wie wirst du ein verschlossener Garten (ebend. IV, 12.) sein können, in welchen einmal der leidige

Teufel einbrach und darin nistete? wie wirst du eine versiegelte Quelle (Hohel. IV, 12.) sein können, in welche die höllische Schlange ihre Natterngift einst ausgespieen hat? wie wirst du ein unbefleckter Spiegel sein können, wenn du einst durch die Sünde verunreinigt warst? wie wirst du ein ehrwürdiges Gefäß sein können, wenn du je ein Gefäß der Sünde und Unlauterkeit warst? Und ihr, heilige Engel! wie könnt ihr diejenige als eure Königin verehren, welche einst dem leidigen Luzifer unterwürfig war, der von euch aus dem Himmel gestoßen und in die Hölle gestürzt wurde? Eine ewige Makel, eine ewige Unehre wäre es für dich, o Maria! welche durch keine Ehre und Würde je ausgelöscht werden könnte!

Soll ich denn solches von dir denken können? Soll das wohl einer, der dich lieb hat, glauben mögen, wenn ihn die klare Wahrheit nicht dazu zwingen und unwidersprechlich überführen würde? Ich wiederhole das, was ich anfangs schon vorgetragen habe: wenn die katholische Kirche dieses zu glauben mich nicht durch einen klaren Ausspruch zwingt, so glaube ich es in Ewigkeit nicht; wenn nur eine einzige Ursache in mir den geringsten Schein und Argwohn zum Gegentheil erregte und die Kirche dieses zu glauben nicht verböte, so wollte, und wenn ich ein Verehrer Maria's bin, so müßte ich das Gegentheil annehmen und glauben, Maria sei ohne alle Makel der Erbsünde empfangen.

Nun aber bin ich von Herzen getrost und mit mir sind alle Verehrer Maria's auf's höchste erfreut: nicht ein eitler Argwohn ist es, nicht nur eine Ursache erregt in uns einen Schein dazu, nicht ein heiliger Vater ist es allein, der uns dieses lehrt, nicht irgend ein einzelnes Land und Volk ist es, welches dieses glaubt, sondern es sind so viele Haupt- und Grundursachen aus der göttlichen, heiligen Schrift hergenommen und durch den Mund der Apostel, durch den Ausspruch der Päpste, durch die Uebereinstimmung der Kirchenversammlungen erklärt und bestätigt, daß es jetzt nicht nur ein vernünftiger, wohlbegründeter Glaube ist, Maria sei ohne Erbsünde empfangen, sondern daß, menschlicher Weise davon zu reden, dieses eine ganz gewisse, unbezweifelte, unfehlbare Wahrheit zu sein scheint

und nichts mehr mangelt, als daß die katholische Kirche es als einen Glaubensartikel anzunehmen öffentlich erkläre.

Dieses ist schon so lange Zeit vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne bei so vielen Völkern angenommen und beinahe an allen Orten geglaubt worden; dieses glaubten so viele hundert Heilige, so viele tausend fromme Seelen, ganze Universitäten und Hochschulen, ganze Länder und Königreiche, ja der größte Theil der Christen und der Kirche, welche alle nach langem Streite der gegen einander stehenden Parteien, mit freiem Munde und durch die Welt tönendem Rufe die unbefleckte Empfängniß Maria's vertheidigt, öffentlich bekannt, ja bis auf den letzten warmen Blutstropfen wider alle Einreden zu verfechten sich mit einem Eidschwure verbunden haben. Ganz schön bist du, meine Freundin! sagen sie, singen sie, rufen sie, daß die ganze Kirche davon einen freudigen Widerhall gibt, und keine Makel ist an dir weder je gewesen, noch wird sie auch an dir jemals sein.

So preist sie selbst in den ersten Zeiten der Apostel der heilige Jakobus der Kleinere in seiner Liturgie, und nennt diese Jungfrau eine unbefleckte, auf jede Weise unsträfliche und tadellose Jungfrau. Franz von Susa, Bischof zu Osma, fand in einem alten Buche, das zu Valladolid in Spanien aufbewahrt wird, folgende Worte verzeichnet, mit welchen der heilige Mathias Maria anredet: O seligste Maria, du bist nicht in einer Sünde empfangen worden! Der heilige Apostel Thomas spricht: Du bist wegen der von Gott vorhergesehenen Sünde Adams nebst den andern mit dem göttlichen Fluche nicht belegt worden. Der heilige Matthäus läßt, wie in der Polyanthea Mariana des Marnekus zu sehen ist, diese Worte hören: O unbefleckte Maria, der heilige Geist hat dich von Ewigkeit her bewahrt!

Meine Andächtigen! wenn ich so viel von den Aposteln beizubringen vermag, was könnte ich erst von den heiligen Vätern und Kirchenlehrern anführen, welche die unbefleckte Empfängniß Maria's von den öffentlichen Lehrstühlen als eine unbezweifelte Sache gelehrt und bekannt haben! Der ganze Tag

würde nicht hinreichen, deren Zeugnisse anzuführen. Leset darüber, wenn ihr wollet, den heiligen Hieronymus, den heiligen Cyprian, den heiligen Anselm, den heiligen Bonaventura, den heiligen Bernhardinus, den heiligen Dominikus, den heiligen Laurentius Justinianus, den heiligen Petrus Damianus, den heiligen Johannes Damascenus, den heiligen Gregorius Thaumaturgus, den heiligen Ephrem, den Origenes, Theodoretus, Euthymius und unzählige andere Lehrer; und sie werden euch alle bekennen, daß Maria eine ganz unbefleckte, nie von der Sünde bemakelte Jungfrau, allein vor allen auserlesen, und von der allgemeinen Erbsünde befreite Mutter war. Es rede anstatt aller der große heilige Augustinus, welcher in seinem Buche von der Natur und Gnade, da er gegen die Pelagianer, welche die Erbsünde leugneten, den Satz schreibt und vertheidigt, daß wir alle in der Erbsünde empfangen worden seien, diese Worte beifügt: Die allerseligste Jungfrau Maria muß da ausgenommen werden, von welcher, bei dem Gedanken der höchsten Ehre und Würde Gottes, dessen Mutter sie war, ich ganz und gar nicht will, daß von ihr, wenn von den Sünden gehandelt wird, eine Frage angestellt werden solle. Es schweige jetzt die ganze Gegenpartei, wenn noch einige davon übrig sein sollten; Augustinus und ein ganzes Heer von heiligen Vätern streiten für Maria, und wollen, daß man die Sünde bei Maria gar nicht erwähnen soll, weil sie denjenigen geboren hat, welcher ohne Sünde und die Heiligkeit selbst war. Ich übergehe mit Stillschweigen so viele Wunder, mit welchen sogar die unbefleckte Empfängniß Maria's zu verschiedenen Zeiten von Gott bekräftigt wurde; denn ich bin nicht gesinnt, dieselbe weitläufig heute zu beweisen, sondern allein zu zeigen, daß wir mit gutem Grunde dieselbe glauben können.

Doch wenn auch nie Wunder zu deren Bestätigung geschehen wären, wenn auch alle heiligen Väter nichts davon gesprochen hätten, wenn so viele Ursachen dazu nicht vorhanden wären, so würde und müßte mir, mich zu diesem festen Glauben zu bereden, nichtsdestoweniger die einzige Autorität der allgemeinen katholischen Kirche genügen, welche solches zu glauben

nicht allein nicht verbietet, sondern das Gegentheil öffentlich zu behaupten und die unbefleckte Empfängniß mit Beweisen zu bekämpfen, nicht nur nicht zuläßt, sondern allen verboten hat; da sie hingegen zuläßt, ja dazu anhält und aufmuntert, dieselbe von allen Kanzeln herab zu verfechten und alle Seelen bestmöglichst zu diesem andächtigen, der Mutter Gottes so glorreichen Glauben zu ermahnen; welche Kirche mit einem allgemeinen Feiertage durch die ganze Welt, bei den Griechen sowohl als bei den Lateinern, die Empfängniß Maria's als eine ganz heilige Empfängniß verehrt haben will; ich sage: als eine heilige Empfängniß, da nach dem Zeugnisse des heiligen Thomas von Aquin die Kirche nie einen Festtag gefeiert hat, als den eines Heiligen; welche Kirche noch nebstdem alle Christgläubigen dieses Fest zu halten durch Darbietung so vieler Ablässe und Gnaden einladet und anspornt, wie in der Extravagante des Papstes Sixtus IV. zu ersehen ist, dessen Konstitution das heilige Konzilium zu Trient bestätigt und auch zugleich öffentlich erklärt hat, es wäre die Meinung der Kirchenversammlung nicht, in jenes Dekret, welches über die Erbsünde von ihr aufgesetzt worden sei, die allergebenedeiteste Jungfrau mit zu begreifen und einzuschließen. Was heißt denn alles dieses anders, als daß die katholische Kirche, so zu sagen, mit einem Winke den Glauben an die unbefleckte Empfängniß gutheiße und gleichsam gebiete?

Und sollte diese Autorität der wahren Kirche nicht genug sein, um diesen Glauben in uns zu bestärken? Wenn der heilige Dionysius Areopagita frei bekennt, daß, nachdem er Maria gesehen, er dieselbe fußfällig als eine Gottheit angebetet haben würde, falls ihn nicht der Glaube zurückgehalten und etwas anderes gelehrt hätte; wenn, sage ich, der Glaube allein den Dionysius von der Anbetung Maria's abgehalten hat, um wie vielmehr würde er deren unbefleckte Empfängniß, welcher der Glaube und die Kirche nicht widerspricht, ja die alle für dieselbe zu streiten ermahnt, mit beiden Armen des Verstandes und Willens umfangen und gebilligt haben? Wenn auch heute wider uns einige heilige Lehrer sich erheben würden, in deren Schriften etwa ein Zweifel an der unbefleckten Empfängniß zu

sein scheint; wenn, sage ich, dieselbe heute sich erheben und hier die allgemeine Uebereinstimmung der christlichen Völker sehen sollten, wie das Fest dieses Geheimnisses, welches zu ihrer Zeit noch nicht von der Kirche gutgeheißen war, jetzt an allen Orten feierlich begangen wird: wie würden sie sich nicht bis zur Erde beugen und mit höchster Ehrerbietung dieses Geheimniß verehren? Sie würden sich von Herzen freuen, daß sie in einem solchen Punkte, der die größte Ehre ihrer lieben Mutter betrifft, gefehlt und ihr Zweifel nichtig war, jetzt aber ihnen ohne Scheu, ohne Argwohn und Gefahr eines Irrthums, mit der allgemein übereinstimmenden Kirche, zur höchsten Ehre Maria's, deren unbefleckte Empfängniß öffentlich zu bekennen und zu preisen erlaubt sei!

Ich nun, von so vielen vernünftigen Gründen überführt, von so vielen Zeugnissen der Apostel, der heiligen Väter und Lehrer überzeugt, von der Autorität der katholischen Kirche und allgemeinen Uebereinstimmung aller frommen Christen überwiesen, sollte dennoch hartnäckig an dieser Wahrheit zweifeln, diese große Ehre Maria absprechen und leugnen wollen? Ich sollte viel lieber in der entgegengesetzten Meinung verharren, allein deswegen, weil eben diese Meinung noch nicht als ein ketzerischer Irrthum von der Kirche öffentlich und ausdrücklich verdammt worden ist? allein darum, weil der eine oder andere einst daran vielleicht gezweifelt hat? Da wäre ich nicht werth (ich sage es von mir allein), daß mich die Sonne beschiene; ich wäre nicht werth, o Maria! dich meine Mutter zu nennen. Was von einem andern, der dieses noch nicht glauben wollte, zu halten sei, lasse ich euch, meine Andächtigen! urtheilen. Ich habe anfangs meiner Rede bewiesen, daß derjenige, welcher mit gutem Grunde löblich und rühmlich von einem andern urtheilen kann, und dennoch nicht dieses, sondern lieber etwas dessen Ehre Nachtheiliges urtheilen will, hinreichend an den Tag gebe, daß er eine sehr geringe Zuneigung und Liebe zum andern trage; ich habe auch bewiesen, wie nachtheilig es der Ehre der allerseligsten Mutter Gottes sei, von ihr zu urtheilen, daß sie in der Erbsünde empfangen und mit dem schändlichen Gifte derselben behaftet worden sei; nun überlasse ich euch selbst, zu

schließen, was von denen, welche ihr einen solchen Schandfleck anhängen, und da sie ihre Ehre mit gutem Rechte beschützen können, dieselbe dennoch, und zwar ohne dringende Ursache, verringern wollen, für eine Meinung zu fassen sei. Der Schluß ergibt sich von selbst. Am wenigsten mag mir einer, der nur im Herzen an die unbefleckte Empfängniß nicht fest glauben will, sagen, er habe Maria lieb; sagte er es mir auch tausendmal, so kann ich es doch nicht glauben und werde ich es mir auch in Ewigkeit nicht weißmachen lassen.

Wir indessen, meine Andächtigen! wollen diese unbefleckte Empfängniß, so lange der Athem in uns sein wird, mit ganzem Herzen verehren, mit freiem Munde, ohne Scheu bekennen und, sollte es auch unser Blut und Leben kosten, dieselbe vertheidigen! Welche Ehre für uns arme Adamskinder, daß wir eine so hohe Mutter ererbt haben, welche nie mit einer Sünde behaftet war! Welcher Trost für uns arme Sünder, daß wir diejenige zu einer sichern Zuflucht haben, welche die Sünde überwunden hat! Welche Freude für uns, so vielen Gefahren unterworfene Menschen, daß wir in allen Versuchungen, besonders in denen, welche die Reinigkeit betreffen, eine so mächtige Schützerin haben, nämlich die unbefleckte, allerreinste Jungfrau! Damit wir aber auch nicht nur mit dem Munde allein Maria lieben und ihre Empfängniß verehren, so soll unser fester Entschluß sein, dieser unsrer unbefleckten, allerreinsten Mutter mit einem unbefleckten, reinen Leben in der That nachzufolgen. Wer Maria aufrichtig lieb hat, der sage mit mir: Amen! Es soll geschehen, o unbefleckte Jungfrau! vermittelst der göttlichen Gnade, um welche wir bitten, und die du uns durch deine mächtige Fürsprache von deinem göttlichen Sohne erlangen wollest. Amen.

Sechsundzwanzigste Predigt.

Von der Wahrheit der unbefleckten Empfängniß Maria's.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Maria's.

Macula non est in te. Cant. IV, 7.
Keine Makel ist an dir!

Seit achtzehnhundert Jahren, seit dem Bestande der katholischen Kirche bemühten sich viele Menschen, jene Frage zu ergründen: ob Maria, die seligste Jungfrau, gleich andern Adamskindern in der Erbsünde empfangen worden sei. Darüber haben die heiligen, durch übernatürliches Licht erleuchteten Männer, die Hochschulen mit ihren spitzfindigen Reden, die Lehrer und Ausleger der heiligen Schrift, die Kirchenversammlungen mit den schärfsten Untersuchungen nachgeforscht, und dennoch konnte bisher keiner beweisen und sagen, daß er an Maria eine Makel gefunden habe. Allzeit, unter allen Völkern, an allen Orten erscholl noch diese Stimme zum Lobe Maria's: Keine Makel ist an dir je nur einen Augenblick lang gewesen: das glaubt, das schwört, das predigt, das behauptet als eine unbezweifelte Wahrheit mit der Zunge, mit der Feder, ja mit dem Degen in der Faust die ganze gegen die Jungfrau am besten gesinnte katholische Kirche. Keine Makel ist an dir! dies rufen in allen katholischen Städten die stummen Kirchen, Altäre und Bilder, welche der unbefleckten Empfängniß Maria's zu Ehren erbaut, geweiht und gemalt worden sind. Keine Makel ist an dir! das sagen die berühmtesten Universitäten und Akademien, achtunddreißig an der Zahl, welche insgesammt beschloßen, keinen zu promoviren, er habe denn zuvor einen Eid abgelegt, daß er für die unbefleckte Empfängniß allzeit einstehen wolle. Keine Makel ist an dir! das sagen

die bedeutendsten Königreiche, Provinzen und Länder Europa's, unter welchen auch dieses unser Erzstift Trier ist, welche Maria unter dem Titel der allzeit unbefleckten Jungfrau zu ihrer Beschützerin und Landespatronin erwählt haben. Keine Makel ist an dir! das ist der Ausspruch so vieler römischen Päpste, welche diese Meinung gutheißen, als billig und heilig rühmten, die Prediger ermahnten, dieselbe von den Kanzeln dem Volke vorzutragen, dagegen zu reden und zu disputiren unter dem Fluche der Exkommunikation verboten, das Fest der unbefleckten Empfängniß Maria's jährlich mit einer Oktav in der ganzen Kirche zu feiern befohlen und allen Priestern im ganzen römischen Reiche gestatteten, alle Samstage, auf welche kein anderes Fest fällt, die Tagzeiten von der unbefleckten Empfängniß zu beten und die heilige Messe zu lesen. Keine Makel ist an dir! so daß, wenn man nunmehr das Gegentheil urtheilen, der durchgängigen Meinung der Gläubigen zuwider an dieselbe nicht fest glauben wollte, dieses wenigstens ein Zeichen einer ganz geringen Liebe und Zuneigung zu Maria zu sein scheint. Meine Andächtigen! alles dieses will ich dahingestellt sein lassen; von Maria selbst und deren Lebensweise will ich heute ein neues Zeugniß dieser Wahrheit hernehmen, und sie soll sogar durch ihr Stillschweigen beweisen, daß keine Makel an ihr je gefunden worden ist, wie ich jetzt darthun werde. Dazu bediene ich mich eines einzigen Beweises, den mir P. Antonius Perez, einer der gelehrtesten Theologen seiner Zeit in Spanien, an die Hand gibt, und ist folgendes zugleich der ganze Vortrag meiner Predigt: Maria hat nie in ihrem Leben bekannt, noch durch ein Zeichen zu verstehen gegeben, daß sie in der Erbsünde empfangen worden sei, so ist sie denn ohne alle Makel empfangen. Allerheiligste Jungfrau! was ich da suche, ist einzig und allein, daß die Ehre deiner unbefleckten Empfängniß, obwohl sie weltkundig ist, in den Herzen deiner Verehrer erneuert und immer mehr offenbar werde. Was mich am meisten erfreut, ist, daß diese Ehre von niemand anderm, als von dir allein entspringen soll: deswegen fahre ich freudigen Muthes fort, deiner Hilfe und deines Beistandes versichert. Engel

Gottes und Diener Maria's! ihr werdet mir ebenfalls in einem für eure Königin so glorreichen Stoffe die stets geleistete Hilfe nicht versagen.

*

Welch seltsame Rede! werdet ihr denken, meine Andächtigen! Die Jungfrau hat nie durch ein Zeichen zu verstehen gegeben, daß sie in der Erbsünde empfangen sei; so ist sie denn ohne alle Makel empfangen. Maria hat nie gesagt: Ich habe in Adam gesündigt; so hat sie auch keinen Theil an der Erbsünde. — Wie folgt das? Man liest ja auch nicht von ihr, daß sie je gesagt oder zu verstehen gegeben habe, sie sei eine Mutter Gottes; sollen wir deswegen schließen, sie sei keine wahre Mutter Gottes gewesen? Sie hat nie gesagt, noch zu verstehen gegeben, sie sei vor, in und nach der Geburt ihres göttlichen Sohnes eine unverletzte Jungfrau geblieben; können wir deswegen schließen, sie sei keine solche geblieben? Nein, das folgt nicht daraus. So kann man denn das vorige noch weniger folgern; denn man bekennt ja eher und leichter von sich, was einem zum Ruhme, als was einem zur Schande gereicht. Wer hat sich je seines schlechten, unehrlichen Herkommens gerühmt? Ein jeder will gerne von einem ehrlichen Geschlechte herstammen; daher, wer das Gegentheil von sich weiß, der schweigt wenigstens still davon und läßt sich unter andern für ehrlich gelten. Wer sagt von sich selbst ungefragt, daß er einst unter dem Galgen den Strick um den Hals gehabt habe? daß er ein Brandmal auf dem Rücken habe? daß er ein Dieb, ein Spitzbube gewesen? Ein solches Geständniß muß mit Gewalt, durch langes, qualvolles Foltern erzwungen werden, und ist sogar auch dies oft nicht hinreichend, es zu erpressen. Daß Maria nie von sich bekannt, wenn es wahr gewesen wäre, da wir doch jetzt das Gegentheil glauben, daß sie nie gesagt hat: Ich bin einst eine Sklavin des Teufels, eine Feindin Gottes, des ewigen Todes schuldig gewesen; ich habe ein schändliches Merkmal der Sünde auf meiner Seele gehabt, oder, was dasselbe ist, ich bin in der Sünde empfangen worden, daraus kann man nicht den Schluß ziehen: Also ist Maria ohne Erbsünde, unbefleckt empfangen. Ja, ich

bleibe dabei, es ist, wenn nicht ein unfehlbar gewisser, doch höchst wahrscheinlicher Schluß. Vernehmet die Ursache hievon.

Als Grund setze ich diese erste unbezweifelte Wahrheit voran, daß die Mutter Gottes, gleichwie sie nach Christus sowohl an natürlichen als übernatürlichen Gaben das größte und vortrefflichste unter allen Geschöpfen, und wie der heilige Johannes Chrysostomus sie nennt, unter allen Wundern, welche die allmächtige Hand Gottes je gewirkt hat, das allervollkommenste und wunderbarste gewesen, eben so auch nach Christus unter allen erschaffenen, erleuchteten Seelen die klarste Kenntniß von allen Dingen, sowohl die ihre eigene Person, als die übrigen äußern Geschöpfe betrafen, gehabt habe. Denn wenn Paulus mit Wahrheit von sich sagen konnte: Wir aber haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt worden ist (1 Korinth. II, 12.), können wir wohl zweifeln, daß die Mutter Gottes diese Kenntniß von sich gehabt haben werde? Besonders, wenn wir jene vom heiligen Bernhard hinterlassene Regel beachten wollen: Ganz unbillig ist der Argwohn, daß dasjenige einer so großen Jungfrau verweigert worden sei, was sogar wenigen Menschen verliehen war. Freilich erkannte sie genau alle großen Dinge, die der Herr an ihr gethan hatte, wie sie selbst singt: Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist. (Luk. I, 49.) Wohl sah sie die wunderbare Schönheit ihrer Seele, die Fülle und den Ueberfluß der Gnaden, die Höhe ihrer Herrlichkeit und Würde; sie konnte bessere Zeugnisse darüber geben, als die Engel, welche sich nur bei deren Anblick wundern, aber sie nicht begreifen können, und mit der Frage zufrieden sein müssen: Welche ist diese? (Hohel. III, 6.) Sie verstand die Weissagungen der Propheten und die Sinnbilder, welche auf sie gedeutet waren, gar wohl. Origenes spricht: Sie hatte nämlich eine vollkommene Kenntniß des ganzen Gesetzes und die Weissagungen der Propheten durch tägliche Betrachtungen in frischer Erinnerung. Jene Arche des Testamentes, die bei den Hebräern in so großem Werthe war, jene hohe Himmelsleiter, die dem

Jakob im Schlafe erschien, jener verschlossene Garten des Bräutigams im Hohenliede, jener große Cederbaum auf dem Berge Libanon, jener in Flammen stehende und doch nicht verbrennende Dornbusch, über welchen sich Moyses wunderte, jene schneeweiße Lilie unverletzt mitten unter den Dornen u. dergl. m. erkannte und wußte sie besser als die Propheten selbst, daß all dieses Sinnbilder seien, durch welche sie im Dunkeln lange Zeit vorher der Welt verkündigt worden war. Folglich wenn es wahr ist, wie daran kein aufrichtiger Verehrer Maria's jetzt mehr zweifeln kann, und ich mich jenen von Herzen anschließe, welche bereit sind, dafür, als einer gewissen Wahrheit, ihr Blut und Leben zu geben, daß die seligste Jungfrau, von dem allgemeinen Bunde mit Adam ausgeschlossen, ohne Makel der Erbsünde empfangen worden sei, so hat die Jungfrau auch dieses wohl gewußt und erkannt und durfte also nicht das Gegentheil bekennen; sollte es aber entweder nicht wahr sein (so wollen wir es uns vorstellen), oder sollte die Jungfrau von ihrer Befreiung von der Erbsünde nichts gewußt haben, so hätte sie das Gegentheil von sich geglaubt und nicht anders urtheilen können, als daß sie gleich andern Menschen dem Fluche des Adam unterworfen und als eine Miterbin seiner Sünde empfangen worden wäre; folglich hätte sie dieses wohl bekennen können. Dem ist aber nicht so, meine Andächtigen! Das ist die erste Wahrheit, welche im Gedächtnisse zu behalten ist.

Nun setze ich eine zweite Wahrheit hinzu: daß, gleichwie es unter allen Geschöpfen, die Gott erschaffen, kein höheres und vortrefflicheres gibt, als Maria, ebenso gab, noch wird es je ein demüthigeres unter allen Geschöpfen geben, als Maria. Noch kein Geschöpf, sagt der heilige Guarikus, wurde gefunden, welches der Jungfrau in der Gnade der Demuth gleich wäre. Der heilige Bernhard spricht: Maria die Jungfrau oder die Demüthige nennen, ist ein und dasselbe; es sind zwar zweierlei Worte, doch bedeuten sie bei ihr nur ein und dasselbe. Was braucht es, die heiligen Väter hier zu Zeugen anzurufen? was war ihr ganzes Leben vom dritten Jahre ihres Alters an, als sie sich im Tempel dem Dienste ihres Schöpfers opferte, bis zu ihrem Hintritte anders,

als eine immerwährende Uebung der Demuth, der Eingezogenheit und Sittsamkeit? Alles, was sie Großes und Ruhmwürdiges an sich hatte, suchte sie vor den Augen der Welt zu verbergen; jede Gelegenheit, wo sie nur geringer und verwerflich sein konnte, erforschte sie mit dem sorgfältigsten Fleiße. Nie, wie der Abt Rupertus richtig bemerkt, offenbarte sie einem einzigen Menschen, auch nicht ihren lieben Freunden und Anverwandten, das geringste von den besondern Gnaden, welche sie von Gott empfangen hatte.

Ein klarer Beweis davon ist, daß sie sogar dem heiligen Joseph, ihrem liebsten Bräutigam, verschwiegen hielt, daß sie den Heiland unter ihrem Herzen trug, auch unter der Gefahr, vor der Welt beschämt und gesteinigt zu werden. Wunderbar ist dieser Umstand, den ich schon öfter betrachtete, aber nie begreifen konnte! Denket ein wenig nach, meine Andächtigen! wie demüthig Maria war. Joseph ging, da er sie gesegneten Leibes sah, und das Geheimniß der Menschwerdung des göttlichen Wortes ihm noch unbekannt war, ganz betrübt und bekümmert umher und wußte nicht, was er denken oder anfangen sollte. Sollte er sie als eine Ehebrecherin angeben, wie es damals im alten Gesetze gebräuchlich war? Das konnte er nicht über sein Herz bringen und durfte es auch nicht von ihr urtheilen. So hatte er denn schon beschlossen, sie heimlich zu verlassen. Wie wäre es aber dann Maria ergangen? sie würde von allem Volke für eine Ehebrecherin gehalten, ja vielleicht gesteinigt worden sein. Josephs Betrübniß bemerkte ohne Zweifel die verständige Jungfrau wohl; wenigstens konnte sie sich leicht denken, daß er, wenn er sie ansah, sich wunderliche Gedanken machen mußte, und dennoch schweigt sie still. Wie leicht hätte sie die Sache ändern können, wenn sie nur mit ihm insgeheim gesprochen und gesagt hätte: Lieber Joseph! bekümmere dich nicht meinetwegen; was du an mir wahrnimmst, ist ein übernatürliches Werk des heiligen Geistes: derjenige, welcher von mir geboren werden wird, ist der Sohn des Allerhöchsten; ich werde zwar eine Mutter sein, doch zugleich bleibe ich eine Jungfrau; ich bin diejenige, von welcher der Prophet vorhergesagt: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und

einen Sohn gebären (Isai. VII, 14.), bei Gott ist nichts unmöglich. Eine solche Rede wäre schon genug gewesen, dem ängstlichen Joseph die zweifelhaften, schwermüthigen Gedanken zu nehmen, von der Jungfrau aber allen Argwohn wegen einer begangenen Schandthat abzuwenden. Aber nein, niemals kamen solche Worte aus dem Munde Maria's; sie stellte alles der göttlichen Vorsehung anheim und wäre bereit gewesen, eher den schändlichen Verdacht eines Ehebruchs zu ertragen, als zu ihrem Lobe und zu ihrer Rechtfertigung sich einem einzigen Menschen insgeheim als eine Mutter Gottes zu offenbaren, so daß der Herr, so zu sagen, genöthigt wurde, einen Engel vom Himmel zu schicken, welcher ihre Ehre vertheidigen und Joseph das Geheimniß auslegen mußte.

Welch wunderbare Demuth und unerhörte Erniedrigung einer so großen Seele! Ich habe zwar von vielen Heiligen gelesen, daß sie aus Demuth und Furcht, hoch angesehen und gepriesen zu werden, die angebotene Würde abschlugen, daß sie sich vor den Augen der Menschen heimlich verbargen, ihre heiligen Werke, so gut als möglich, verhehlten, und die dennoch, wenn es das Recht ihres guten Namens so forderte, sich nicht scheuten, ihre Unschuld und ihren unsträflichen, tugendhaften Wandel öffentlich zu bekennen, jedoch nicht, um geehrt zu werden, sondern den Verleumdern und Tadlern den Mund zu schließen. Judith war demüthig; wer wollte daran zweifeln, da sie sich in ihrem Wittwenstande so still und eingezogen zu Hause in ihrem Kämmerlein verhielt, und dennoch, wie war sie nicht so besorgt, als sie aus dem Zelte des Holofernes und von einem Heere verwegener Soldaten zurückkam, allem Argwohne gleich zuvorzukommen, welchen die Juden von ihrer Reinigkeit hätten schöpfen mögen? Sie bekräftigte unbefragt durch einen Eidschwur: So wahr der Herr lebet, hat mich sein Engel behütet, da ich von hier wegging, und dort weilte, und von dort hieher zurückkehrte, und der Herr ließ nicht zu, daß ich, seine Magd, befleckt würde. (Judith XIII, 20.) Job war demüthig auf seinem Misthaufen, und dennoch durfte er jenen Freunden, welche seine Drangsale für eine Strafe seiner Gottlosigkeit hielten, frei

bekennen, daß sein Gewissen ihn sein ganzes Leben hindurch keiner Missethat beschuldige, im Gegentheile, daß er jederzeit ein Auge den Blinden, ein Fuß den Lahmen, ein Vater den Armen und Waisen gewesen sei. Paulus war demüthig; gleichwohl schrieb er an die Korinther, unter welchen einige seine Lehre nicht achteten, weil er nicht von Christus, da er noch auf Erden war, als ein Apostel erwählt und ausgesandt wäre, frei und kühn: wie er nicht weniger gethan habe, als die größten Apostel, und erzählt alle seine Erscheinungen und Verzückungen, seine vielfältigen schweren Arbeiten, Gefahren und Widerwärtigkeiten, die er in seinem apostolischen Amte bisher ausgestanden habe. Also streitet es nicht wider die wahre Demuth und Heiligkeit, auch seine eigenen Tugenden und von Gott empfangenen besondern Gnaden zu offenbaren, wenn der gute Name auf keine andere Weise erhalten werden kann. Maria allein war die erste und vornehmste unter den Demüthigen, welche, obwohl es das Recht ihres guten Namens und die Noth, den Argwohn und das Urtheil einer häßlichen Schandthat abzuwenden, forderte, kein einziges Wörtlein für ihre Ehre sprechen wollte. Müssen wir demnach nicht gestehen: Noch kein Geschöpf wurde gefunden, welches der Jungfrau gleich wäre in der Gnade der Demuth?

Ganz unbillig ist der Argwohn, wiederhole ich mit dem heiligen Bernhard, daß das einer so großen Jungfrau verweigert worden sei, was bekanntlich sogar einigen wenigen Menschen von Gott verliehen war. Daher darf man nicht zweifeln, sie werde unter allen Menschen, nach Christus, die größte Gewalt über die Natur, die Gnade der Weissagung, die Gnade der Heiligmachung, die Gnade, die Teufel auszutreiben, die Gnade, allerlei Wunder zu wirken, gehabt haben; und dennoch, wer hat je gelesen, daß sie diese Gnaden und Gewalt anwendete? Wo ist ein einziger heiliger Vater oder Kirchenlehrer, wo in der Welt eine Schrift, ein Buch zu finden, deren so viele Tausende vom Leben und Lobe dieser Jungfrau bisher geschrieben wurden, das da von dem geringsten Wunder, welches diese Jungfrau bei ihren Lebzeiten gewirkt haben sollte, Meldung thut? Es kamen die

Jünger einst zu Christus mit Frohlocken und erzählten, daß sie die sonst unheilbaren Krankheiten geheilt und andere Wunder in seinem Namen verrichtet, auch sogar die Teufel aus den Besessenen vertrieben hätten: Herr! auch die Teufel sind uns unterthan in deinem Namen. (Luk. X, 17.) Die Blinden sehend machen, den Tauben das Gehör geben, die Lahmen gehend machen, mit trockenen Füßen über das Wasser gehen, das Feuer vom Himmel rufen, die Todten erwecken, die Berge von einem Orte zum andern versetzen: das sind Wunder, die doch bisher von heiligen Dienern und Dienerinnen gewöhnlich verrichtet wurden. Hatte nun vielleicht Maria, die Mutter Christi, weniger Gewalt? Es wäre eine Unbilligkeit, dies nur argwöhnen zu wollen; und dennoch kann und getraut sich keiner mit Wahrheit zu sagen, daß sie solche Wunder entweder vor oder nach dem Tode Christi in ihrem ganzen Leben gethan habe. Noch kein Geschöpf wurde gefunden, welches der Jungfrau an der Gnade der Demuth gleich wäre.

Man liest nie, daß sie betrübt worden sei, außer damals, da sie etwas zu ihrem Lobe und Ruhme reden hörte. Wie kam sie nicht bei dem Gruße des Engels gleichsam außer sich! Die Schrift sagt: Sie erschrack. (Luk. I, 29.) Warum? vielleicht, daß sie einen Engel sah und mit ihr allein sprechen hörte? Der Ansprache und Dienste der Engel war sie, wenn den heiligen Vätern zu glauben ist, gewöhnt. Nein, der Text sagt nicht, wie Eusebius von Emissa so schön bemerkt: über den Anblick und die Erscheinung des Engels entsetzte sie sich, sondern: Sie erschrack über seine Rede; was sie betrübte und erschreckte, waren die außerordentlich großen Titel und Lobsprüche, mit welchen sie beehrt wurde. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßt seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern! Da sie dies hörte, erschrack sie über seine Rede, und dachte nach, was das für ein Gruß sei. (Ebend. V. 28. 29.) Sie konnte sich nicht darein finden, wußte nicht, wie sie denselben verdient hätte. Wie schnell wußte ihre Demuth das Lob zu unterbrechen, das ihr

die Elisabeth bei einem Besuche ertheilte, indem sie dieselbe als Mutter Gottes erkannte und pries: Woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! (Luk. I, 42. 43.) Die demüthige Jungfrau konnte dieses Lob nicht länger mehr anhören, sondern fiel ihr in die Rede und sprach: Hoch preiset meine Seele den Herrn (ebend. V. 46.); der die armen, erniedrigten Herzen erhöht, dem allein gebührt alles Lob. Sie zog sich zugleich mit den Gedanken in ihr eigenes Nichts zurück, brachte mit Schamröthe alles herbei, was nur immer zu ihrer Demüthigung und Erniedrigung dienen konnte: Er hat die Demuth seiner Magd angesehen, d. i. wie die Schriftsteller es auslegen: Der so große und mächtige Gott hatte keine Scheu vor mir, einem so geringen, armen, verächtlichen Geschöpfe, das aus sich selbst nichts hat und die geringste unter seinen Mägden ist!

So sehr sie nun ihr Lob floh, so sorgfältig suchte sie alle Gelegenheiten auf, gering und verächtlich angesehen zu werden. Man liest nie, daß sie bei ihrem lieben Sohne sich öffentlich eingefunden habe, weder da er unter vielen Wundern predigte und von allem Volke bewundert wurde, noch da er seinen triumphirenden Einzug in die Stadt Jerusalem hielt; damit nicht irgendwo einer mit dem Finger auf sie zeigen und sagen möchte: Siehe, das ist die Mutter eines so großen, heiligen Mannes! Einmal war sie bei ihm zu Kana in Galiläa, aber unter armen Leuten, auf einer ärmlichen Hochzeit, wo die Barmherzigkeit sie zwang, für die Armuth der Brautleute bei ihrem Sohne sich zu verwenden, was sie jedoch unbemerkt, damit es kein Aufsehen gäbe, that, und nur ihrem Sohne still in's Ohr sagte: Sie haben keinen Wein. (Joh. II, 3.) Ein anderes Mal, da sie etwas mit ihm zu reden hatte, als er eben zum Volke, das ihm nachfolgte, sprach, stand die Jungfrau von andern abgesondert draußen vor der Hausthüre, als ob sie weiß nicht was für ein geringes, armes Weib wäre, das sich ihm nicht nähern oder zu ihm in's Haus hineintreten dürfte, wie der

heilige Evangelist Matthäus schreibt: Siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, und suchten mit ihm zu reden. (Matth. XII, 46.) O welche Demuth! ruft der heilige Bernhard mit Erstaunen hierüber aus: Maria stand draußen, und begehrte mit ihrem Sohne zu reden; sie hielt das mütterliche Ansehen verborgen, und wagte es nicht, in's Haus zu gehen, in welchem ihr Sohn redete. Indessen, als ihr Sohn nachher gleich einem Mörder, mit Ketten beladen, zum schimpflichen Tode verurtheilt, öffentlich mit dem Kreuze auf den Schultern zum Richtplatze geführt wurde, da wußte sich seine Mutter wohl zu zeigen; da er nunmehr als der ärgste Bösewicht und Mörder am Kreuze hing und von allen Vorübergehenden verschmäht und gelästert wurde, da war Maria voran und stand die erste unter dem Kreuze; damals litt sie es gerne, als eine Mutter desselben erkannt und angesehen zu werden. Man kann sich leicht denken, welch höhnische Schimpfreden sie dort unter solchen Umständen anhören mußte: siehe, dieses Weib ist die Mutter des armen Sünders u. dergl. m. Mit einem Worte, was nur zu ihrer Verachtung gereichen konnte, das nahm sie an, dafür gab sie sich hin; und was sie ohne Verletzung der Wahrheit von sich selbst nicht bekennen durfte, das verlangte sie wenigstens in anderer Einbildung zu scheinen, wie hinreichend aus ihrer Reinigung abzunehmen ist. Sie ist jederzeit eine unverletzte, reine Jungfrau geblieben und war deswegen jenem jüdischen Gesetze ganz und gar nicht unterworfen; das Gegentheil konnte sie mit Wahrheit nicht sagen; das Gegentheil schien sie in der That zu zeigen, da sie gleich andern unreinen Weibern nach der Geburt sich öffentlich an der Thüre des Tempels aussegnen ließ, und alles übrige, was das Gesetz der Reinigung forderte, auf's genaueste erfüllte. Es bleibt dabei: Kein Geschöpf wurde noch gefunden, das der Jungfrau gleich wäre in der Gnade der Demuth.

Nun, meine Andächtigen! schließe ich mit dem obenerwähnten Theologen P. Antonius Perez so: Maria, die so erleuchtete, so demüthige Jungfrau, wußte wohl, daß sonst alle Menschen, die von Adam herstammen, in Adam gesündigt haben; sie

wußte auch, wie ihre Seele in der ersten Empfängniß beschaffen gewesen sei; hätte sie nicht gewußt, daß sie durch ihren göttlichen Sohn aus der allgemeinen traurigen Erbschaft der Sünden ausgeschlossen wäre; hätte sie gewußt oder doch gemeint, daß sie gleich andern Menschen in der Erbsünde empfangen worden wäre und auch nur einen einzigen Augenblick lang darin verharrt hätte, so hätte dieses gewiß ihre Demuth nicht verschwiegen und verborgen gehalten, sondern es irgendwo aufrichtig bekannt. Denn welch schöne Gelegenheit wäre das für sie gewesen, dasjenige zu vollbringen, was sie so sorgfältig suchte? Kein besseres Mittel, ja keinen andern Stoff hätte sie gebraucht, sich zu demüthigen, zu erniedrigen, für gering und der großen Gaben Gottes unwürdig auszugeben, als wenn sie gestanden und gesagt hätte: Ich war eine arme Sünderin gleich andern Menschen; alle Lobsprüche und Ehrentitel, welche ihr von andern gegeben wurden, die sie jederzeit so behutsam floh und fürchtete, wären durch diese einzige Antwort widerlegt gewesen: Ach! was redet ihr, was ehrt und preist ihr mich, da ich doch eine Feindin Gottes, ein Kind des ewigen Todes war? Was hätte sie nöthig gehabt, so sehr über die Reden des Engels zu erschrecken, da sie von demselben so ungemein hohes Lob empfing und die Worte hörte: Voll der Gnaden? Sie hätte ja mit niedergeschlagenen Augen und beschämtem Angesichte leicht entgegnet: Einmal aber war ich ohne alle Gnade im Stande der Sünde! — Der Herr ist mit dir! ich aber war einst gegen ihn und war ein Gegenstand seines Hasses und Fluches! — Gebenedeit bist du unter den Weibern! und doch war ich mit andern Weibern einst verflucht! Als sie hörte, daß sie Gott gebären sollte, würde sie, anstatt verwundert zu fragen: Wie wird das geschehen? mit noch größerer Verwunderung und demüthigerer Erkenntniß ihrer Unwürdigkeit gefragt haben: wie kann das geschehen, daß Gott, die Heiligkeit selbst, sich erniedrigen wolle, da er in einem der Sünde und dem Teufel einst unterworfenen Leibe seine Einkehr nehmen will? Es würden ihr jene Worte viel passender gedient haben, welche Petrus sprach, als er mit Christus im nämlichen Schiffe sich befand: Herr, gehe weg von mir, denn ich bin ein sündhafter

Mensch! (Luk. V, 8.) Dieses alles aber gab die sonst Demüthigste nicht zu verstehen, noch that sie von einer Sünde die geringste Meldung, wozu doch damals die beste Gelegenheit gewesen wäre. Wieder ist es gewiß, daß die Jungfrau damals, als sie von Elisabeth gegrüßt und gepriesen wurde, in jenen andächtigen, demüthigen Lobgesang ausbrach: Hoch preiset meine Seele den Herrn (ebend. I, 46.), alles hervorsuchte und sprach, was sie nur immer finden konnte, um zu zeigen, daß sie der großen Gunst und Gnade, welche der barmherzige Gott an ihr gethan hatte, nicht würdig wäre; daher sagte sie, Gott habe wegen der Armuth und Geringfügigkeit seiner Magd keine Scheu getragen. Ohne allen Zweifel hätte sie, wenn sie die geringste Makel der Erbsünde gehabt hätte, dieses damals nicht vergessen, um theils ihre Unwürdigkeit, theils die Größe der Barmherzigkeit Gottes der Welt kundzumachen; es wäre ja weit dienlicher zu ihrer Erniedrigung und Verachtung gewesen, wenn sie, anstatt zu sagen: Er hat die Demuth seiner Magd angesehen, frei ausgesprochen hätte: Er hat nicht die Missethat seiner Feindin gescheut; denn damit hätte sie viel besser, deutlicher und ihrem Vorhaben gemäß gezeigt, daß sie durchaus keine Fähigkeit noch Würde besitze, eine Mutter des allerhöchsten Gottes zu sein, dessen Feindin sie nämlich einst war.

Fürwahr, ich begreife nicht, warum die Jungfrau, als die demüthigste unter allen Geschöpfen, dieses Bekenntniß und diese Gelegenheit, sich zu demüthigen, und zwar in solchen Umständen, in welchen ein solches Bekenntniß so schön gewesen wäre, unterlassen und absichtlich verschwiegen haben sollte; indem sie doch wohl erkannte, wie angenehm Gott dem Herrn und wie verdienstlich für die Seele ein solches Bekenntniß sei. Haben ja viele andere Heilige, obschon sie die Demuth und Vollkommenheit Maria's bei weitem nicht erreichten, ähnlicher Mittel zu ihrer höchst löblichen Demüthigung sich öffentlich bedient. Mit welcher Beredsamkeit beschrieb nicht der heilige Hieronymus in seinen Briefen die Eitelkeiten seiner Jugend? Wie hat dieselben nicht ebenfalls der heilige Anselmus in seinen hinterlassenen Schriften beweint? Hat nicht der heilige Augustinus ein

ganzes Buch der Nachwelt hinterlassen, in welchem er alle seine Sünden und Laster, auch die häßlichsten, aufrichtig und klar erzählt und dargelegt, und zwar mit solcher Zierlichkeit, als ob er allen Menschen eine Begierde und Lust hätte machen wollen, dieselben zu lesen? Matthäus, ein öffentlicher Sünder, Paulus, ein Feind und Verfolger Christi: so bekennen diese selbst in ihrem eigenen Evangelium. Der König David hat sich, was am besten für unsere Sache von der Erbsünde spricht, schon lange Zeit vor Maria derselben zu seiner Beschämung bedient, da er seufzte und jammerte: Denn siehe, in Ungerechtigkeiten bin ich empfangen, und in Sünden hat mich empfangen meine Mutter. (Ps. L, 7.)

Demüthigste Jungfrau, zugleich höchste Frau der Welt und meine wertheste Mutter! es sei mir erlaubt, eines von dir zu erforschen. Hättest du dieses Bekenntniß des David, deines Vorahnen, nicht gelesen? hast du dasselbe nicht gutgeheißen und gelobt, gleichwie noch gegenwärtig die katholische Kirche es rühmt, warum hast du dich dann geschämt, einem so löblichen Beispiele nachzufolgen und ein gleiches Bekenntniß abzulegen, da es sich doch so trefflich für dich gepaßt hätte? Du hast dich eine Magd des Herrn, und zwar die geringste genannt; freilich, dies war schon eine tiefe Demüthigung, da du wohl wußtest, daß du eine Mutter des Herrn bist; aber um noch tiefer in deiner Geringschätzung herabzusteigen, hättest du nicht auslassen sollen, daß du ebenfalls unter der Zahl der Sünderinnen gewesen seist. Verzeihe es mir, daß ich dir diesen schändlichen Titel zumuthen und auch nur in bloßen Gedanken mir einbilden darf, als ob dir derselbe je gebührt hätte! Nein, du hast dieses nie gestanden, nie mit einem einzigen Zeichen zu verstehen gegeben.

Und eben dieses ist es, was mich von der Wahrheit überzeugt, daß du es ohne Verletzung der Wahrheit nicht habest gestehen können; deswegen, so sehr du dich auch zu erniedrigen suchtest, hast du doch nie so weit gehen dürfen, daß du gesagt hättest: Siehe, in Ungerechtigkeiten bin ich empfangen; sondern du mußtest dich in diesen Schranken halten: Er hat die Demuth seiner Magd angesehen. Dies war das

verächtlichste, das du an dir fandest! So ist es, unbefleckte Jungfrau! hätte ich schon keinen einzigen andern Beweis, deren doch unzählige von den heiligen Vätern, von der katholischen Kirche, von allen Völkern der Welt, von der Vernunft selbst mir an die Hand gegeben werden, die mir die Wahrheit unfehlbar gewiß machen, daß du ohne alle Makel empfangen worden bist; hättest du hierüber schon nicht selbst der heiligen Brigitta jenes Zeugniß gegeben: Es ist eine Wahrheit, daß ich ohne Erbsünde empfangen bin, wie in ihren Offenbarungen, die von vier römischen Päpsten nach sorgfältiger Prüfung gutgeheißen werden, zu lesen ist, so wäre mir dein Stillschweigen in diesen Umständen, auf deine höchste Weisheit und Demuth gegründet, einzig und allein genug, mich von dieser Wahrheit zu überzeugen, zu glauben und frei vor aller Welt zu bekennen: Keine Makel ist an dir, keine einzige; nie ist an dir eine Makel gewesen! Kein Erbtheil hast du von der Adamssünde; allzeit bist du unbefleckt gewesen und geblieben; allzeit warst du das reinste, heiligste, vollkommenste, würdigste unter allen Geschöpfen, die in und unter dem Himmel erschaffen sind! Keine Makel ist an dir! freilich, das glauben wir, darauf schwören wir, darauf leben und sterben wir; deswegen freuen wir uns und wünschen dir Glück zu einer solchen Ehre, welche dir nächst deinem göttlichen Sohne allein gebührt!

Eines ist noch übrig, was uns nach dieser Rede theils beschämt, theils zu dir, unbefleckte Jungfrau! seufzen macht. Was uns beschämt, ist unsre angeborne Hoffart, daß, obschon wir wissen, ein jeder aus uns sei nicht allein in der Erbsünde empfangen und geboren, sondern mit Sünden und Fehlern täglich beladen, wir uns dennoch groß dünken, dem eitlen Lobe, der Ehre und dem Ansehen der Welt nachstreben, die geringsten Beschimpfungen und bisweilen zugefügten Unbilden so hoch anrechnen, unsre Fehler und Sünden mit so großer Sorgfalt bedecken, entschuldigen, bemänteln, als ob wir die Reinigkeit selbst wären, ja die Beschämung so fürchten, daß wir sogar unsre erkannten schweren Sünden an jenem Orte, wo wir davon gereinigt werden sollten, d. i. im Beichtstuhle, verschweigen oder

nicht aufrichtig offenbaren, also dieselben viele Jahre lang in unsrer häßlichen Seele herumtragen. O Demuth, wie angenehm bist du Maria der Allerhöchsten! wie verhaßt den verworfensten Sündern! Das andere, was unsre Seufzer zu dir auspreßt, ist der bejammernswerthe Stand unsrer Seelen, da vielleicht einige aus der Zahl der Gegenwärtigen noch wirklich mit Sünden befleckt sind, alle übrigen aber in steter Gefahr schweben, mit neuen Sünden befleckt zu werden. Für beide (unter die letzten gehören wir alle) geht unsre flehentliche Bitte zu dir, o reinste Jungfrau, ohne alle Makel! Du bist ja unsre erwählte Mutter, wir deine angenommenen Kinder! Erweiche demnach den ersteren ihr hartes Herz, daß sie noch heute, an deinem großen Ehrentage, durch eine reumüthige Buße und ein aufrichtiges Bekenntniß ihren Sündenwust auswerfen und ihre Seelen reinigen; allen übrigen aber erbitte, wie du kannst, von deinem göttlichen Sohne die Gnade, fernerhin beständig so behutsam zu leben, damit wir doch nie mehr mit einer schweren Sünde unsre Seelen beflecken, und besonders in jenem letzten Augenblicke, da wir hinscheiden werden, vor deinem Sohne, unserm Richter, ohne Flecken und Makel erscheinen und mit dir, o liebste Mutter! uns ewig im Himmel erfreuen. Amen.

Siebenundzwanzigste Predigt.

Von der Hochschätzung, welche Maria von ihrer unbefleckten Empfängniß hatte.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Maria's.

Tota pulchra es amica mea, et macula non est in te. Cant. IV, 7.
Du bist ganz schön, meine Freundin, und keine Makel ist an dir.

So ist es: von Ewigkeit her wurde Maria von Gott verordnet, daß sie nie einen Theil an der geringsten Sünde haben, nie, auch keinen Augenblick lang, dem allgemeinen Erbfluche

unterworfen sein, sondern allzeit in Ewigkeit ganz rein und unbefleckt bleiben sollte, weil sie zur Mutter desjenigen ausersehen war, der hinwegnimmt die Sünden der Welt. Dieses bekennen jetzt alle eifrigen Diener Maria's; darüber eine Zweifelfrage stellen zu wollen, scheint allerdings nicht redlich mit dieser Jungfrau gemeint zu sein; dieses heut zu Tage noch länger und weitläufiger beweisen zu wollen, ist unnöthig; dieses auch in seinem Sinne nicht glauben zu wollen, da man es glauben kann, scheint ein offenbares Zeichen geringer Liebe zur Mutter Gottes zu sein, wie ich schon früher an diesem Tage bewiesen habe. Es wäre schändlich und ihrer Ehre nachtheilig, wenn sie in der Erbsünde empfangen sein sollte; ja, würde der allerseligsten Jungfrau die Wahl dazu freigestanden haben, so würde sie lieber auf alle ihre hohen Vorzüge haben verzichten wollen, als nur einen einzigen Augenblick mit der Sünde befleckt zu sein. Und dieses ist es, was ich in der heutigen Predigt beweisen werde. Um daraus eine heilsame Lehre für unsre Seelen zu ziehen, will ich dieselbe in zwei Theile zerlegen, wie folgt: Maria hätte lieber den Verlust aller ihrer außerordentlichen Gnaden und Vorzüge gewählt, als einen einzigen Augenblick im Stande der Erbsünde zu sein; davon im ersten und wichtigsten Theile, der zugleich das höchste Lob dieser unbefleckten Jungfrau enthält. Viele aus uns Menschen ziehen öfter vor, lieber im Stande der Sünde zu sein, dabei Gott und alle Seelenschätze zu verlieren, als einer augenblicklichen Lust zu entbehren; davon im zweiten Theile; zugleich ein Beweis unsrer beweinenswerthen Blindheit und Thorheit. Im Schlusse sei die Rede, daß wir theils eine desto größere Hochschätzung von dieser allerheiligsten Jungfrau erlangen, theils den Entschluß fassen, lieber alle Güter der Welt zu verlieren, als auch nur einen einzigen Augenblick lang in eine Sünde zu willigen oder darin zu verharren. Dieses erlange uns mit den heiligen Engeln, o unbefleckte, keinen Augenblick lang sündhafte Jungfrau! von demjenigen, der dich von Ewigkeit her zu seiner reinsten Mutter auserkoren hat.

Erster Theil.

Da es sich in der endlosen Ewigkeit hier nur um einen einzigen Augenblick handelt, so möchte mancher die Frage, ob die allerseligste Jungfrau bekümmert war, immer im Stande der Heiligkeit, oder nur einen einzigen Augenblick lang mit der Erbsünde behaftet zu sein, für ganz geringfügig oder der Ueberlegung gar nicht für würdig halten; denn was thut hier ein einziger Augenblick zur Sache? jene Zeit, die nicht länger währt, als du einen Wink thun kannst, deren Anfang und Ende zusammenfällt? Lebte doch Maria auf Erden nur siebenzig Jahre! Theile diese Jahre in Minuten; wie viele Millionen wirst du herausbringen? Und doch hast du die Menge der Augenblicke noch lange nicht berechnet. Was hätte es denn zu bedeuten, wenn unter den unzähligen Augenblicken der Zeit, in welcher die Verdienste und die Heiligkeit dieser Jungfrau immer vermehrt wurden, nur ein einziger wäre, der ohne Gnade und Verdienst gewesen? Sollte man den König Salomon für weniger reich geschätzt haben, wenn unter so vielen Tonnen Goldes und Silbers, welche bei ihm, wie die Schrift bemerkt, gleich den Steinen auf der Strasse, im Ueberflusse vorhanden waren, eine einzige sich gefunden hätte, die nicht ächtes Metall enthalten? Sollte sich Joseph, Vizekönig in Aegypten, wohl schon darum für ärmer gehalten haben, wenn zwischen den auf so vielen Speichern sieben Jahre lang eingesammelten Früchten nur ein einziges Körnlein von einem Wurm zernagt worden wäre? Das wird sich niemand einbilden. Macht denn nun weder ein verdorbenes Waizenkörnlein eine Verminderung unter einem so großen Haufen, noch eine unächte Münze unter so großen Schätzen, warum sollte denn die weiseste Himmelskönigin geglaubt haben, daß schon durch einen einzigen Augenblick der Ungnade jene Ehre und Herrlichkeit geschändet sei, zu welcher sie, als eine Gebenedeite unter den Menschenkindern, voll der Gnaden, Mutter des allerhöchsten Gottes, erhöht war? daß jene Schätze der Verdienste verringert seien, die so lange Zeit ihres übrigen Lebens hindurch so hoch stiegen, daß sie damit alle Himmelsgeister, alle Geschöpfe weit übertraf? Ja,

sollte sie sich lieber aller dieser Vorzüge und Gaben beraubt gesehen haben, als nur einen einzigen Augenblick lang ohne die heiligmachende Gnade zu sein? Ich gestehe es, meine Andächtigen! es brauchte dieses nicht viel Beobachtens, wenn es sich nicht um eine Sünde handelte. Wir blinde Menschen würden auch aus dieser für einen Augenblick wenig machen; aber ein ganz anderes Urtheil fällt jene so hocherleuchtete Seele darüber, die genau erkannte, welch großes, ungeheures Uebel es sei, auch nur einen einzigen Augenblick im Stande der Sünde zu sein.

Ich wollte, ich könnte euch mit lebendigen Farben diesen leidigen Zustand schildern, in welchem sich eine Seele befindet, die nur mit der Erbsünde allein behaftet ist (denn von den wirklichen Sünden darf nichts gesagt werden, wenn man von der Jungfrau Maria handelt), obwohl die Erbsünde, weil sie nicht aus eigener Freiheit herrührt, unter allen andern wirklichen Sünden uns am wenigsten zu verdenken ist; ihr würdet gewiß bei Betrachtung derselben von Abscheu und Schrecken befallen werden und mit Maria dafürhalten, es sei besser, alles zu verlieren, als dieses Uebel, wenn uns die Wahl freistände, auch nur eine geringe Zeit anzunehmen. Aus dem Ursprunge und den verdammenswerthen Wirkungen dieser Sünde können wir einigermaßen, gleichsam den Vater aus seinen Kindern, den Baum aus seinen Früchten, die Bosheit und Häßlichkeit derselben abnehmen. Wenn wir die Abstammung der Erbsünde betrachten, so ist sie eine Brut der Hölle, ausgebrütet von dem häßlichen Teufel, welchen der Haß wider Gott, der Neid wider den Menschen rasend und verzweifelt machte, weshalb er unsre ersten Aeltern, um an ihnen Gefährten in seinen Flammen zu haben, so arglistig anfiel und zu dieser Sünde verleitete, wie der weise Mann bezeugt: Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen. (Weish. II, 34.) Was konnte ein von einem so häßlichen Vater herstammendes Unthier anderes gebären, als häßliche, ihm und seinem Urheber gleiche Nachkömmlinge, d. h. gräuliche Uebel und Strafen? Kaum hatte Adam an den verbotenen Apfel unglücklicher Weise seine Zähne gesetzt, den ersten Biß gethan

und hineingeschluckt, was geschieht? — o wehe! daß man dieses gestehen muß, woran man, ohne auf's höchste betrübt zu werden, nicht denken kann! — siehe, da wird Adam und wir mit ihm aus dem Paradiese, in welchem wir in allen erdenklichen Lustbarkeiten, ohne Furcht vor dem geringsten Ungemache gelebt haben würden, voll Angst, Schrecken und Schamröthe, unter die vorher zahmen und auf jeden Wink gehorsamen, jetzt verwilderten, wider einander wüthenden Thiere, auf die von Gott verfluchte Erde — Es sei die Erde verflucht in deinem Werke (1 B. Moys. III, 17.) — hinausgestoßen, zur Arbeit im Schweiße seines Angesichtes, gleich den Gefangenen auf den Galeeren, verurtheilt und dem Tode preisgegeben, dessen er, unter den größten Mühseligkeiten, jeden Augenblick gewärtig sein mußte, bis ihm dieser Blutrichter der göttlichen Gerechtigkeit endlich das Leben aus dem Herzen riß. O Apfelbiß, welch stumpfe Zähne machtest du! wie theuer kamst du uns zu stehen!

Aber damit ist dem Elende noch lange kein Ende gemacht. Alle Drangsale, welche von Anfang der Welt bis auf diese Stunde erlitten worden sind, alle Armseligkeiten, die wir gegenwärtig noch erfahren, alle Strafen, mit welchen von nun an bis an den jüngsten Tag die Welt gezüchtigt werden wird, rufen unaufhörlich: wir, wir sind eine Wirkung der einzigen ersten Sünde; wir sind diese Gerichtsdiener, um dieser Sünde wegen an den Menschen Rache zu nehmen! Die Welt steht nunmehr schon über fünftausend Jahre, und dennoch ist kein einziger Mensch gefunden worden, welcher nicht etwas von den unglücklichen Folgen dieser Sünde bis zum Tode fühlen mußte. Zähle, wenn du kannst, alle Armseligkeiten, denen die Seele und der Leib unterworfen ist: die Unwissenheit und Finsterniß unsers Verstandes, die Unordnung im Willen, die Schwachheit in unsrer Freiheit, die verdorbene Beschaffenheit des Gedächtnisses, den Aufruhr in den Begierden und Anmuthungen, die unzähligen Krankheiten, von welchen die Spitäler erfüllt sind; bringe herbei die hitzigen Fieber, die reißenden Steinschmerzen, das stechende Seiten- und Nierenweh, die Zahn-, Augen-, Ohren- und Kopfschmerzen, die um sich fressenden Geschwüre,

den häßlichen Krebs, sammt allen andern unsäglich vielen Gebrechlichkeiten, von welchen der menschliche Leib geplagt wird; setze hinzu so viele Kriege, Empörungen und Grausamkeiten, ungestüme Witterungen, Feuersbrünste, Wolkenbrüche, Länderverheerungen, Hitze, Kälte, Hunger, Durst ꝛc., unter denen wir in diesem armseligen Jammerthale unser Leben verbringen müssen; sammle auf einen Haufen die Todtengebeine aller Menschen, welche in der Welt gestorben sind, und nachdem du dieses alles zusammen mit betrübten Augen angesehen, mit erschrockenem Herzen betrachtet hast, wirst du ausrufen: o wehe! ist denn dieser ganze Haufe so vieler Uebel die Strafe einer einzigen in einem Augenblicke vollbrachten Sünde? Freilich, die einzige erste Sünde ist die aufgesperrte Thüre, woraus all dieses Elend und Unglück in die Welt hervorgetreten sind. Daß wir jetzt alle als Kinder des Zornes Gottes empfangen werden; daß wir heulend geboren werden; daß wir von Jugend auf zu allem Bösen geneigt sind; daß wir in uns jenes Gesetz empfinden, worüber der heilige Apostel Paulus klagt: Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist (Röm. VII, 23.); daß unser Herz von unzähligen Begierden gefesselt, von unendlich vielen Sorgen beunruhigt, von Anfechtungen verwirrt, von Mühe und Arbeit geschwächt, von der Armuth und andern Widerwärtigkeiten oft in Verzweiflung gestürzt werde; daß so viele Unschuldige unterdrückt und verfolgt werden; daß so viele von Tyrannen grausam gemartert werden; daß wir manchmal an unsrer Ehre und unserm guten Namen leiden, Schmach, Unbilden und Verleumdungen ausstehen müssen; daß bisher so viele Kriege entstanden, Städte ausgeplündert, die Menschen von den Menschen niedergemacht, ganze Länder in entsetzliche Wüsten verwandelt worden sind; daß die Städte mit ungerechten Wucherern, die Häuser mit Dieben, die Wälder mit Mördern, das Meer mit Räubern, die Welt mit Heiden, Türken, Ungläubigen, Abgötterern, Ketzern, Gottlosen erfüllt ist; daß so viele Millionen Sünden bisher begangen worden sind und noch werden begangen

werden; daß so viele Kinder ohne Taufe sterben und des Himmels verlustig werden; daß die Hölle so voll von verdammten Seelen ist; daß der größte Theil der Menschen ewig zu Grunde gehe: dieses und noch vieles andere sind die Uebel, welche die einzige Erbsünde angestiftet hat; diese Uebel sind die Strafen, mit welchen der gerechte Gott einen einzigen verbotenen Apfelbiß bestraft, ohne welchen die Welt nichts derartiges erfahren haben würde.

Ach, gütigster Gott! ist dein Zorn denn so groß? verdient denn eine einzige Sünde eine solche Rache? Ja, deine Urtheile sind gerecht; ja, alle diese Strafen, sollten sie auch eine ganze Ewigkeit dauern, ersetzen noch nicht einmal die Schuld, thun der göttlichen Gerechtigkeit nicht im geringsten genug; sondern nebst all diesem mußte der ewige Gott selbst leiden, Gott gekreuzigt werden, Gott am Kreuze sterben, damit diese einzige Sünde allein zur Genüge abgebüßt würde. O schreckliches Uebel der Sünde! wie verhaßt mußt du bei Gott sein! wie verhaßt mußt du die menschliche Seele bei Gott machen! Doch was suche ich die Sünde durch langes Herzählen ihrer bösen Wirkungen entsetzlich zu machen? Es wäre zu meinem heutigen Vorhaben schon genug gewesen, wenn ich nur gesagt hätte, daß sie, sobald sie den Menschen befleckt, denselben Gott dem Herrn verhaßt, zu einem Feinde Gottes, zu einem verfluchten Gräuel vor den Augen Gottes mache. Diesen Haß und diese Ungnade allein hält der heilige Johannes Chrysostomus für viel unerträglicher, als alle erdenklichen Strafen, ja viel schrecklicher, als tausend Höllen selbst.

Nun lasse ich euch, meine Andächtigen! das Endurtheil fällen: ob wohl Maria, jene so hocherleuchtete, weise Seele, vorgezogen haben sollte, ein solches Uebel auch nur einen einzigen Augenblick lang, wenn es ihr freigestanden hätte, anzunehmen? Der große heilige Augustinus und alle Theologen lehren, daß man keine läßliche Sünde, z. B. eine Scherzlüge, thun solle, wenn man schon dadurch die höllischen Flammen auslöschen, alle Verdammten, alle im Fegfeuer brennenden Seelen, alle noch lebendigen Menschen zum Himmel bringen könnte; denn was an sich boshaft ist, kann aus keinem guten

Zwecke, so groß auch das Gut ist, es sei zeitlich oder geistig, noch aus einer andern Ursache gut und zulässig werden; daher wäre es viel besser und vorzuziehen, daß der Himmel einfiele und alles zu nichts würde, oder daß alle Heiligen, alle Geschöpfe ohne Schuld ewig zur Hölle verdammt würden, als daß der große, unendliche Gott auch nur durch eine Scherzlüge beleidigt würde. Merket es wohl, ihr, die ihr oft eine Lüge für zulässig haltet, um die Ruhe im Hause nicht zu stören, um einen Verweis oder sonst einen Schaden abzuwenden — ach! ihr begreifet es nicht, welch gräuliches Uebel es sei, auch eine läßliche Sünde wider Gott zu begehen! — und dennoch trennt eine solche Lüge die Freundschaft mit Gott nicht; sie entreißt uns das schöne Kleid der Gnade nicht, zieht die Verfluchung nicht über uns. Welch großes Gut könnte erdacht werden, daß in Hinsicht dessen die Häßlichkeit einer tödtlichen Sünde, wie die Erbsünde ist, nicht jener verständigen Jungfrau auf's äusserste mißfallen haben sollte, die nächst Gott und ihrem göttlichen Sohne die größte Erkenntniß von allen Dingen hatte, folglich zwischen dem Guten und Bösen den genauesten Unterschied machen konnte? Was für ein Gut sollte zu ersinnen sein, dem zu lieb auch nur ein einziger Augenblick lang jene heiligste Jungfrau von Gott verhaßt und verflucht hätte sein wollen, die mehr als die Seraphim von der Liebe Gottes entzündet war? Setzet auf eine Seite alle hohen Würden dieser Jungfrau, alle Gaben der Natur, alle Gnaden der Seele, mit welchen sie der heilige Geist, als seine liebste Braut, überhäuft hat; sammelt alle großen Namen, welche ihr der Bräutigam im Hohenliede zugeeignet hat; ferner das so vielfältige Lob, alle herrlichen Ehrentitel, welche die heilige Schrift, die heiligen Väter und die ganze heilige katholische Kirche dieser Jungfrau zuschreiben, mit welchen sie dieselbe über alle erschaffenen Dinge bis zum Throne des allerhöchsten Gottes erheben; füget noch jene allergrößte Würde bei, durch welche sie jenen unschätzbaren Ruhm erhielt, daß sie Gott selbst zu einem Sohne hatte und eine Gebärerin und Mutter ihres Schöpfers in Wahrheit genannt werden muß; — kann man ihr doch kein größeres Lob geben, als wenn man sagt, daß sie jene Jungfrau gewesen, von welcher

geboren wurde Jesus! (Matth. I, 16.) — setzet dann auf die andere Seite nur einen einzigen Augenblick den Stand der Erbsünde, gebt ihr demnach die Wahl, eines von beiden zu erwählen, entweder dieses anzunehmen oder jenes zu verlieren: wozu würde sie sich entschließen?

Man braucht nicht lange darüber nachzudenken: sie gab schon ihren Sinn dem Engel Gabriel zu erkennen, als ihr dieser die erfreuliche Botschaft überbrachte, daß sie Gott gebären sollte; sie fragte gleich ganz verstört: Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne? (Luk. I, 34.) Wie? diejenige, welche die unverletzte Jungfrauschaft ihres Leibes hochschätzte, sollte die Unschuld und unbefleckte Reinigkeit ihrer Seele weniger achten? Sie hätte ja ohne Zweifel erlaubter Weise in die Ehe willigen können. Dennoch wollte sie auch dieses, es wäre denn der Befehl Gottes, nicht eingehen und, nach der Meinung einiger heiligen Väter, lieber keine Mutter Gottes sein, als keine Jungfrau bleiben. Und diese, sage ich, sollte weniger aus einer Sünde gemacht haben, wodurch sie, der göttlichen Gnade beraubt, Gott zum Feinde erhalten hätte? Nimm von mir die Fülle der natürlichen Gaben, rechne mich unter die Zahl der gemeinen, aber doch gerechten Weiber, beraube mich aller meiner besondern Titel und hohen Würden, gib mir allein die Wahl, von aller Sünde frei zu sein; für diese einzige Freiheit, für diese einzige Ehre werde ich allem entsagen; bin ich schon keine so freigebig von Gott begabte Jungfrau, so bin ich doch nie in der Ungnade Gottes; bin ich schon nicht gebenedeit über alle Weiber, so bin ich doch nie unter ihnen verflucht; bin ich schon keine Königin der Engel, so bin ich doch nie eine Sklavin des Teufels; bin ich schon keine Mutter Gottes, so bin ich doch nie, auch keinen Augenblick lang, eine Feindin Gottes, so bleibe ich doch allzeit in der Liebe Gottes, allzeit unbefleckt, allzeit ohne Makel, allzeit ohne Sünde.

Freilich, o weise Jungfrau! freilich ist an dir keine Makel: Du bist ganz schön (Hohel. IV, 7.), ganz rein, nie, auch keinen einzigen Augenblick lang in der ganzen Ewigkeit, hat dich die geringste Sünde befleckt! Diese Ehre ist dir allein unter allen Geschöpfen von Ewigkeit her vorbehalten und

bestimmt worden. Du allein hast jener Schlange den Kopf zertreten, welche allen andern Menschen ihr Gift mitgetheilt hat; du bist dabei eine Jungfrau geblieben, über alle gebenedeit, über alle Engel erhaben, und noch dazu eine höchste Mutter des ewigen Gottes geworden! So wünschen wir dir Glück in der F-eude unsers Herzens; so glauben wir mit unserm ganzen Verstande; so bekennen wir und werden es in Ewigkeit mit freiem Munde bekennen; so verehren wir dich in tiefster Demuth und schuldigster Ehrfurcht: Du bist ganz schön, und keine Makel ist an dir. Keinen Augenblick lang warst du eine Sünderin oder im Stande der Sünde. Aber ach, unbefleckte, heiligste Jungfrau! wie steht es mit uns? wie hoch rechnen wir eine Sünde an, vor welcher du einen so großen Abscheu hattest? Meine Andächtigen! wir wollen dieses kurz betrachten im

zweiten Theile.

Ja, wie steht es mit uns Menschen? frage ich noch einmal. Ach, wir dürfen uns nicht so Glück wünschen! Es ist zu spät! in Sünden hat uns unsre Mutter empfangen; die Sünde haben wir als unser Erbtheil mit zur Welt gebracht! Doch, um die Wahrheit zu gestehen, einer gleichen Gnade mit dir waren wir nicht werth; dir allein, als einer künftigen Mutter unsers Schöpfers, gebührt die Ausnahme; daß wir die Sünde mit uns zur Welt brächten, forderte der Stand der Dienstbarkeit, in welchem wir geboren wurden. Gott sei Lob und Dank, daß wir in der heiligen Taufe von diesem Schmutze gewaschen und wieder Kinder Gottes geworden sind! Aber ach! muß ich zum dritten Male seufzen, wie geht es mit uns nach dieser Reinigung? Gibt es denn keine andern Sünden mehr, als die Erbsünde? Leider gibt es nur zu viel eigene, wirkliche Sünden! Ein jeder erforsche sein Gewissen und sehe zu, wie viel Sünden er in seinem Leben begangen habe. Sind diese vielleicht ein geringeres Uebel als die Erbsünde? Hat diese so ungeheure Strafen, einen so gewaltigen Zorn Gottes auf uns gezogen, da wir doch daran, weil sie uns in der That unfreiwillig angeboren war, so viele Schuld nicht hatten, die im

Vergleich der ganzen Menge so vieler anderer unzähligen nachfolgenden Sünden gleichsam nur ein kleines Samenkörnlein ist; sollten denn unsre eigenen Sünden, die wir aus eigener Willkür, mit der größten Freiheit, wissentlich, willig, vorsätzlich, muthwillig begehen, weniger Strafe verdienen? Was sollten wir, meine Andächtigen! nach wohl erkannter Bosheit einer einzigen augenblicklichen Sünde mit Recht für einen andern Schluß machen, als lieber alles Hab und Gut, Leib und Leben daran zu geben und zu verlieren, als mit einer einzigen Sünde Gott zu beleidigen; eher alle Uebel dieser Welt, alles erdenkliche Unglück zu erwählen, als auch nur einen einzigen Augenblick in eine schwere Sünde zu willigen, weil sie das Uebel aller Uebel, die Ursache und der Ursprung alles Uebels ist?

Aber ach, seufze ich noch einmal, wie wenig gilt bei uns eine Sünde! wie vieler Drohungen bedurfte es, uns dazu zu bringen! wie viele Güter mußte man anbieten, um uns dazu zu verleiten! Wir kehren uns so wenig an die Sünde, als wäre sie nur ein eingebildetes Uebel; wir greifen mit beiden Händen nach ihr, als wäre sie weiß nicht was für eine erwünschte, liebenswürdige Sache! Nicht eine Sünde allein, sondern zu Dutzenden, zu Hunderten, zu Tausenden, nicht nur einmal, sondern alle Tage, oft jede Stunde werden sie begangen; nicht einen Augenblick lang, sondern ganze Jahre hindurch werden sie genährt, trägt und schleppt man sie im Gewissen nach! Und warum dieses? um zu genießen, um nicht zu verlieren — was? ein einziges Vergnügen des Gemüths, eine Ergötzlichkeit der Augen, ein Lieblichkeit in den Ohren, eine Süße im Geschmacke, eine Befriedigung der Zunge, eine Wollust des Fleisches, ein Wohlbehagen des Leibes, mit einem Worte, um zu erhaschen oder nicht zu verlieren eine einzige Freude — was für eine Freude? eine solche, die vielleicht einige hundert Jahre währen wird? sollte sie schon die ganze Ewigkeit währen, so müssen wir doch darauf verzichten; — ach! um eine nur einen einzigen Augenblick währende, eingebildete, falsche Freude, wie der heilige Chrysologus sagt: Ein Augenblick ist es, was uns ergötzt.

Sage, o Mensch! worin besteht jenes Vergnügen, das du

erwartest oder empfindest, wenn du eine Sünde begehst? Was suchst und erlangst du durch deine Hoffart und deinen Hochmuth? Einen Augenblick, da ein anderer sich von dir etwas Hohes einbildet; eine menschliche Gunst, die nur über Nacht währt und wie ein Dunst verraucht. Was erhaschest du durch deinen Geiz und deine Ungerechtigkeit? Eine Hand voll Gewinn, den du nur eine kurze Zeit besitzen kannst, und der oft in dem einen oder andern Augenblicke durch die Gurgel gejagt wird. Was empfindest du durch deine Unzucht? Eine augenblickliche Freude, indem du in einen ergötzenden, unerlaubten Gedanken oder in eine unzulässige Begierde willigest, ein unehrbares Wort entschlüpfen lassest oder anhörest, einen geilen Blick auf ein schamloses Gemälde oder eine gefährliche Schönheit des andern Geschlechtes wirfst und eine viehische Lust im Werke selbst vollbringst. Was bekommst du durch deine Rachgier, deinen Neid, Zorn und Haß? Einen Augenblick des Vergnügens, da du deiner Leidenschaft genugthust, über eines andern Uebel dich freust, nachdenkst, wie du an deinem Feinde dich rächen könnest, ihm etwas Böses auf den Hals wünschest. Es ist also nur ein Augenblick, worin wir uns mit einer Sünde ergötzen; denn sobald unser Wille auch nur mit einem bloßen Gedanken in eine verbotene Sache einwilligt, so ist in demselben Augenblicke die Sünde vollbracht, in demselben Augenblicke die verbotene Lust gebüßt. Wollte Gott, daß nicht viele von euch, vielleicht durch eigene Erfahrung überwiesen, dieses als wahr gestehen müßten! Ich rede dich an, der du je eine schwere Sünde begangen hast, was hast du jetzt von jener Lust übrig, welche du damals suchtest und genoßest? was hast du jetzt von der Freude übrig, welche du vor einer Woche, welche du gestern, welche du diese Nacht, welche du diesen Morgen, vor einer halben Stunde unerlaubter Weise empfunden? wo ist sie hingekommen? Ach, nichts mehr habe ich davon, mußt du bekennen; sie ist verschwunden, als ob ich sie nie gehabt hätte!

Indessen wegen eben eines solchen Augenblickes hast du dich nicht gescheut, den traurigen Stand so vieler Sünden zu erwähnen; um dieser augenblicklichen Freude nicht zu entbehren,

hast du dir freiwillig alle erdenklichen Uebel, unendliche, ewige, auf die Sünde wartende Strafen aufgeladen; um diese augenblickliche Freude zu genießen, ließest du gerne alle erdenklichen himmlischen, übernatürlichen Güter, alle Würden, Gaben und Schätze deiner Seele fahren; um diesen Augenblick hast du in demselben Augenblicke verloren die Freundschaft Gottes, die eingegossenen Tugenden, das hochzeitliche Kleid der heiligmachenden Gnade, die Gaben des heiligen Geistes, die Kindschaft Gottes und zugleich die väterliche Fürsorge, welche Gott für seine lieben Kinder trägt; verloren hast du allen Anspruch und alles Recht an das Himmelreich, alle Kraft und Macht, etwas der ewigen Belohnung Würdiges zu verrichten; verloren hast du die Tröstungen des heiligen Geistes, die zarte Liebe deines heiligen Schutzengels, die Mittheilung der Verdienste Christi; verloren hast du alle jene Gnaden, welche du während deines ganzen Lebens durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente dir erworben hattest, und zugleich alle Verdienste deiner guten Werke. Erforsche dein bisher geführtes Leben: wo sind deine Uebungen der Andacht? wo die heiligen Meßopfer, denen du beigewohnt? wo die demüthigen Bekenntnisse deiner Sünden in der Beicht? wo die heiligen Kommunionen, in welchen du so oft mit Vermehrung deiner Verdienste das Fleisch und Blut Jesu Christi genossen? wo das Fasten, Beten, Almosengeben und die übrigen Werke der Barmherzigkeit? wo die geübte Geduld und Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes in den ausgestandenen Widerwärtigkeiten? wo die Mühe und Arbeit in deinen Amtsverrichtungen? mit einem Worte, wo ist alles hingekommen, was du immer Gutes gewirkt hast? O wehe, armseliger Mensch! alles dieses hast du in jenem Augenblicke verloren, in welchem du nur mit dem bloßen Gedanken in eine schwere Sünde einwilligtest. Höre den Herrn durch den Propheten Ezechiel reden: Wenn sich aber der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet, und Böses thut nach allen Gräueln, die der Gottlose zu thun pflegt, wird er leben? All seiner Gerechtigkeit, die er geübt, wird nicht mehr gedacht werden. (Ezech. XVIII, 24.) Bilde dir ein, du hättest im eifrigen Dienste Gottes schon hunderttausend

Jahre zugebracht; du habest eine größere heiligmachende Gnade gehabt, als alle Menschen, alle Engel, ja als die Mutter Gottes selbst; du habest in dieser Zeit alle Augenblicke aus inbrünstiger, übernatürlicher Liebe zu Gott häufige Thränen vergossen, alle Tage dich bis auf's Blut gegeißelt, die Peinen und Qualen aller Märtyrer ausgestanden, alle Sünder durch deinen Eifer bekehrt, alle armen Seelen aus dem Fegfeuer erlöst; du habest auf diese Weise in einem jeden Augenblicke größere Ehre im Himmel verdient, als alle Geschöpfe zusammen ihr ganzes Leben hindurch sich erworben haben; denke dir ferner, es wäre jetzt die Zeit herangekommen, in welcher du sterben und in die Ewigkeit hinüber solltest, um diese unzähligen Schätze deiner Verdienste einzusammeln — du, sage ich, nunmehr das heiligste, glückseligste Geschöpf, nimmst jetzt freiwillig nur einen Augenblick lang einen verbotenen Gedanken an, in welchem du dich erfreuest: ach, elender Mensch! alle deine Verdienste, Mühe und Arbeit sind auf einmal verschwunden, alles hast du verloren, an alle deine Gerechtigkeiten, so lange du im Sündenstande bleibst, wird nicht mehr gedacht werden, als ob du nie deine Lebtage etwas Gutes gethan hättest; und solltest du gleich darauf ohne Buße sterben, o wehe dir! alles wird verloren bleiben; ungeachtet all deiner vorigen Verdienste wirst du zur Hölle fahren und dort ohne Ende, ohne Barmherzigkeit, ohne Hoffnung auf Erlösung in alle Ewigkeit brennen. Welch ein unvergleichlicher Verlust!

O augenblickliche Sünde! wie schrecklich bist du! O wir blinde Menschen! daß wir so wenig daran denken; daß wir bei Betrachtung dieses erlittenen Verlustes, welchen wir so oft erwählt, noch nicht vor Leidwesen erstarren! Ein vornehmer Herr wird plötzlich seines Ehrenamtes entsetzt; einem Kaufmann geht sein reich beladenes Schiff auf dem Meere zu Grunde; einem Eheweibe wird ihr lieber Mann von Mördern todtgeschlagen: o welch ein Wehklagen entsteht da bei dergleichen Unfällen? Himmel und Erde möchte sich darüber erbarmen! Manchem wird dadurch das Gemüth so verwirrt, daß er zuweilen das Messer an die Brust setzt und aus Verzweiflung sich selbst das Leben nimmt. Ja, man betrachte nur einen, welcher im Spiele

an einem Nachmittag hundert Dukaten verloren hat; mit welch trübem Angesichte kehrt er nicht zurück, als ob sich drohende Gewitterwolken über ihm zusammengezogen hätten! Zu Hause gibt er niemand ein gutes Wort; Weib, Kinder, Dienstboten mögen sich wohl in Acht nehmen, daß sie ihm nicht zu nahe kommen; das Nachtessen schmeckt ihm nicht; die Nacht wird ohne Schlaf in lauter Traurigkeit und Unmuth zugebracht; am Morgen weiß er vor anhaltender Verwirrung nicht, was er anfangen soll; die hundert Dukaten, welche er in so kurzer Zeit verspielt, erregen in ihm eine solche Unruhe, als ob alles auf der Welt verloren wäre. Und siehe, welch Elend! wir haben so oft in einem Augenblicke um eine Lust den ganzen Himmel, Gott und mit Gott alle Güter verspielt; dieses geschieht noch täglich; wie viel kehren wir uns aber daran? Weniger, als ob ein Kreuzer verloren gegangen wäre: wir kränken uns eben so wenig darüber, als ob uns eine Mücke aus dem Zimmer entflogen wäre; wir scherzen noch dabei und sagen: Ich habe wohl gesündigt, aber was ist mir Leid's widerfahren? (Ekkli. V, 4.) Wir sind eben so lustig, als ob uns ein neues großes Glück zugefallen wäre. O Blindheit! o Unsinn! Erkännten wir unsern erlittenen Schaden, dann würden wir unaufhörlich bitter weinen und der Reue kein Ziel setzen. König Saul verbot einst jedem bei Lebensstrafe, nicht das geringste vor Sonnenuntergang zu essen. Sein Sohn Jonathan, welcher von diesem Verbote keine Kenntniß hatte und auch ganz ermüdet war, tauchte die Spitze seines Stabes in gefundenen Honig und verkostete ihn nur; und deswegen sprach Saul das Todesurtheil über ihn aus. Ach! seufzte Jonathan, da er sein Verbrechen bekennt: Ich kostete mit der Spitze des Stabes, der in meiner Hand war, ein wenig Honig, und siehe, ich soll sterben! Deswegen muß ich meine Krone und mein Leben verlieren! O welch harte Strafe! (1 B. d. Kön. XIV, 43.)

O mein höchster Gott! was habe ich gethan, da ich wider dich eine Sünde beging! Ich habe ja mehr als eine Krone, als ein Königreich, als das zeitliche Leben verloren! Ich kostete ein wenig Honig; eine augenblickliche Freude habe ich

genossen, und deswegen habe ich auf dich und auf alles, was gut ist, für die lange Ewigkeit verzichtet! Mit einem verbotenen Gedanken, mit einem ausgesprochenen Worte, mit einem unreinen Blicke, mit einer unzulässigen Liebesbegierde, mit einem unkeuschen Angriffe habe ich ein wenig Honig verkostet, und siehe, darum habe ich mein ewiges Leben verspielt! Ja, o Herr! das habe ich gethan! Ach! ich kann es nicht leugnen, das habe ich so oft, so muthwillig gethan! O ich Thor! welch elenden, unglückseligen Tausch habe ich gemacht! O, wo war damals meine Vernunft, meine Ueberlegung? Ich erschrecke, wenn ich meine Blindheit bedenke, welche ich jetzt mit reumüthigem Herzen verfluche und meine ganze Lebenszeit hindurch beweinen will. Es soll aber solches (mit deiner Gnade, o mein Gott! darf ich es versprechen) nie mehr geschehen; lieber will ich alle Güter der ganzen Welt verlieren, alles, was mir auf Erden lieb sein kann, hingeben, alles Uebel ausstehen, als einen einzigen Augenblick lang in eine Sünde willigen. Gib, o Herr! vermehre und erhalte in mir und allen Menschen diesen Schrekken, Abscheu und Haß wider alle Sünden durch die Fürbitte derjenigen, welche keinen Augenblick lang mit der Sünde behaftet war, d. i. deiner von Ewigkeit auserwählten, allzeit unbefleckten Mutter Maria. Amen.

Achtundzwanzigste Predigt.

Von dem freudenreichen Geburtstage Maria's.

Am Feste der Geburt Maria's.

Vocabitis hunc diem celeberrimum atque sanctissimum.

Levit. XXIII, 21.

Ihr sollt diesen Tag hochfestlich und hochheilig nennen.

Unter allen Feierlichkeiten und Festtagen der Juden im alten Testamente wurde keiner mit größerem Ehrengepränge und mehr Freudenbezeigungen gehalten, als jenes Dankfest, wo die Erst-

linge von allen Früchten dem Herrn aufgeopfert wurden, zur dankbaren Erinnerung, daß sie einst aus der Dienstbarkeit der Aegyptier erlöst worden sind; wie denn Gott selbst ihnen gebot: Und ihr sollt diesen Tag hochfestlich und hochheilig nennen: kein knechtlich Werk sollet ihr an demselben thun. Das sei eine ewige Satzung in allen euren Wohnungen und Geschlechtern. (3 B. Moys. XXIII, 21.) Meine Andächtigen! unter allen Tagen des ganzen Jahres habe ich hier keinen erlebt, welcher gleichfalls mit mehr Ehren- und Freudenzeichen gefeiert wird, als der heutige; zu keiner Zeit sieht man mit so einhelliger Uebereinstimmung die ganze Stadt, in ihre Glieder ordentlich getheilt, insgesammt herausziehen, um dem Herrn ein Opfer zu bringen. In Wahrheit, wir haben große Ursache dazu, und du besonders, trierische Christenheit! Alle haben wir Ursache dazu, dies ist das eine; ihr besonders, trierische Christen! dies ist das andere, welches ich jetzt in Kürze beweisen werde, mich auf den göttlichen Beistand, durch die Fürbitte derjenigen Jungfrau, welche heute zur Freude der ganzen Welt geboren ist, verlassend.

*

Brächte uns der heutige Tag nichts anderes zur Erinnerung, als den Geburtstag unsrer höchsten Frau und Mutter Maria, so wäre dieses einzige schon Ursache genug, denselben mit freudevollem Jubel unter die herrlichsten und heiligsten Tage zu zählen. So oft der Geburtstag eines Königs oder Fürsten gefeiert wird, ist alles in größter Pracht und, wie man sagt, in Galla am Hofe. Der König Herodes berief, wie die heilige Schrift meldet, die Vornehmsten seines ganzen Reiches zu einem herrlichen Gastmahle zusammen, um seinen Geburtstag zu ehren. Jedoch ist eine solche Freude gewöhnlich nicht allgemein, weil die übrigen Unterthanen im Lande geringen Nutzen davon haben. Sagte ich einem aus euch: diesen Morgen wurde jenem Bürger ein Sohn geboren, so würde er denken: was geht das mich an? da liegt mir wenig daran. Würde ich euch als eine neue Nachricht erzählen, daß dem türkischen Kaiser oder dem Kaiser von Marokko ein Prinz geboren wurde, so würdet ihr euch daraus eben so wenig machen und gleichfalls denken: ob der einen

Prinzen hat oder nicht, das gilt uns gleich. Könnte ich euch aber jetzt die erste gewisse Nachricht bringen, (o könnte ich es!) daß unserm glorwürdigsten Kaiser Karl VI. ein Erzherzog zur Welt geboren sei, welch plötzliche allgemeine Freude in allen wohlgesinnten, ächt deutschen Gemüthern würde ich dadurch erwecken! Das Donnern des Geschützes den Tag hindurch, die hin und wieder flammenden Feuerwerke bei anbrechender Nacht, das allenthalben erschallende Vivat unter dem Volke würde alsbald die öffentliche Freude verkündigen. Warum das? Weil an einer solchen längst erwünschten Geburt die Wohlfahrt und der Nutzen des ganzen römischen Reiches gelegen ist, folglich würde auch die Freude und das Glückwünschen allgemein sein.

Sehet, meine Andächtigen! die gerechte Ursache unsers gegenwärtigen öffentlichen Freudenfestes: ein Kind ward heute geboren, woran nicht der ungewisse Nutzen des römischen Reiches, sondern das gewisse Heil der ganzen Welt hing; ein Kind, worauf sich so lange Zeit die Engel im Himmel gefreut, wonach so lange Zeit die Menschen auf Erden seufzten, auf dessen Ankunft so lange Zeit die gefangenen Seelen in der Vorhölle mit Jammern warteten. Eine Jungfrau ward heute geboren, welche uns denjenigen zur Welt brachte, dem wir zu danken haben, daß, wenn wir nur wollen, wir nicht ewig in der Hölle brennen werden. Maria ward heute geboren, die Königin des Himmels und der Erde, unser aller gemeinsame Mutter; wenn sie nicht geboren wäre, wie würde es uns ergangen sein? Wir wollen nun unsrer Einbildung vorstellen: wäre Maria nicht, was dann? Ich will nicht sagen, daß wir Jesus Christus, unsern Erlöser, nicht gehabt haben würden, welcher nach der Lehre der heiligen Väter aus keiner andern, denn aus dieser Jungfrau die Menschheit annehmen wollte; ich will setzen, daß das göttliche Wort zwar Mensch geworden, doch nicht von einem Weibe geboren, sondern gleich unserm Stammvater Adam im vollkommenen Alter durch die alleinige Allmacht Gottes der Menschheit nach erschaffen worden sei, und also Maria, die jungfräuliche Mutter, nie gewesen wäre: ach, welch großes Gut würde Himmel und Erde dadurch verloren haben! wie würde die Hölle ohne diese Mutter der Barmherzigkeit mit

Verdammten erfüllt worden sein! wie wenige Seelen würden ohne diese Leiter zur Thüre des Himmels in den Himmel gekommen sein! wie viele Sünder würden ohne diese Zuflucht der Sünder der Verzweiflung preisgegeben worden sein! wie mancher Prozeß würde bei dem strengen göttlichen Gerichte ohne diese Fürsprecherin und Vermittlerin zwischen uns und dem Richter verloren gegangen sein!

Gewiß mit gutem Rechte singt heute die katholische Kirche: Lasset uns die Geburt Maria's, der Jungfrau, mit Frohlocken feiern, deren Ankunft die ganze Welt erfreute! Freilich, die ganze Welt! Alle haben einen Theil von dieser Freude empfangen, alle, so zu sagen, einen Theil zu ihrer triumphirenden Ankunft beigetragen. Um diesen freudevollen Triumph einigermaßen mir vorzubilden, stelle ich mir vor, wie man zuweilen auf einem Bilde den ersten öffentlichen Einzug einer königlichen Braut in die Residenzstadt ihres zukünftigen Gemahls entworfen sieht: den Anfang des Zuges macht eine große, lange Reihe Soldaten zu Pferd in schöner Uniform, mit Schwertern in den Händen und Lorbeerzweigen auf den Hüten; darnach folgen vornehme Herren, Bedienstete und Beamte, Bürgermeister und Räthe, alle nach ihrem Range; dann kommt der ganze Adel in besondern Wagen und die vorausgehenden, mit kostbarer Livree geschmückten Diener und Lakaien; hierauf alle hohen Hof- und Staatsminister, einer prächtiger als der andere; endlich sieht man unter Pauken- und Trompetenschall auf einem offenen Wagen die königliche Braut mit vielen Trabanten und einer Leibwache umgeben, welchen zum Schlusse eine unzählige Menge fröhlich zujubelnden Volkes ohne Ordnung folgt. Dies ist, denke ich bei mir, ein schwacher Entwurf von jenem Einzuge in die Welt, d. i. von der Geburt unsrer großen Kaiserin Maria.

Gott hätte diese Jungfrau, als das vortrefflichste und liebste unter allen seinen Geschöpfen, welches der heilige Geist zu seiner Braut, der Sohn Gottes zu seiner Mutter ausersehen hatte, gleich anfangs erschaffen können; allein dazu mußten viele Anstalten lange Zeit vorher gemacht werden. Der Erzengel Michael mit seinem himmlischen Kriegsheere und den neun Chören

der Engel traten zuerst hervor, um lauter Diener und Leibwächter dieser Königin des Himmels zu sein; darauf folgen in ihrer Reihe die Patriarchen des alten Testamentes, welche, noch weit entfernt, nach dieser kommenden Jungfrau ihr Verlangen herumtragen; dann kommen zu verschiedenen Zeiten, in verschiedene Chöre eingetheilt, die Propheten, welche mit verschiedenen Sinnbildern durch den Geist der Weissagung die Ankunft und Gestalt Maria's vorherverkündigen: Hoffet, ihr Völker, freuet euch auf die Zukunft! wir sind lauter vorausgehende Trabanten einer großen Königin; wartet ein wenig, sie wird nach uns als ein Zweig aus der Wurzel Jesse hervorkommen und die schönste Blume des Paradieses wird aus ihrem Schoose ausgehen. Siehe, die Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären. (Isai. VII, 14.) Nach den Propheten schreitet ein langes Gefolge hebräischer Weiber einher, durch welche Maria vorbedeutet wurde. Esther, die in den Augen Assuerus' Gnade gefunden; Judith, das Schwert in der Hand, mit welchem sie dem Holofernes das Haupt abgeschlagen; Rachel mit ihrer Schönheit; Susanna mit ihrer Unschuld; Debora mit ihrer Stärke; Abigail mit ihrer Klugheit: alle sind Vorbilder der allerseligsten Jungfrau. Auf diese folgen in ihrer Ordnung die Hohenpriester und gesalbten Könige, lauter Voreltern, aus denen die Jungfrau herstammt. Nach einer so langen, prächtigen Prozession zeigt sich endlich die übergebenedeite, so lange von allen Völkern ersehnte (Aggäus II, 8.), königliche Braut und Mutter des allerhöchsten Monarchen: Maria wird geboren und erfreut durch ihre Geburt und Ankunft die ganze Welt. Wer ist die, fragen alsbald, durch ihre Schönheit und Vollkommenheit entzückt, die himmlischen Geister, wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne? (Hohel. VI, 9.)

Das zuletzt nachkommende und fröhlich zurufende zahlreiche Volk ist die gesammte katholische Kirche, welche dieser Königin den Ursprung ihres Heils zuerkennt und derselben mit kindlichem Vertrauen zuruft: Gegrüßt seist du, o Königin, Mutter der Barmherzigkeit! Unser Leben, unser Trost,

unsre Süßigkeit, unsre Hoffnung sei gegrüßt! — welche jährlich an diesem ihrem hohen Geburtstage durch ein besonderes Ehrenfest ihre Freude und ihr Glückwünschen erneuert, mit dem wiederholten Zurufe: Lasset uns die Geburt Maria's, der Jungfrau, mit Freuden feiern! So haben wir ja denn auch, meine Andächtigen! die wir uns ebenso für die nachfolgenden Diener und Dienerinnen dieser Himmelskönigin ausgeben, die gerechteste Ursache, in diese Freude und diesen Jubel mit einzustimmen. Freilich sollen und wollen wir gleichfalls aus fröhlichem, ganzem Herzen mitrufen: Die Geburt Maria's, der Jungfrau, feiern wir mit Freude und Frohlocken!

Doch haben wir diese Freude und Ehrenbezeigung mit allen christlichen Völkern gemein: Maria ist heute geboren; welche aber alle Katholiken sowohl wie wir ihre liebste Mutter nennen, und deswegen den gegenwärtigen Tag unter die heiligsten und herrlichsten Tage setzen. Noch einen neuen Titel, noch eine andere besondere Ursache, dieses Freuden- und Ehrenfest zu feiern, gibt es heute für dich, o trierische Christenheit! Nachdem der orientalische Kaiser Johannes Komnenus, wie Nicetas schreibt, die Tartaren und Scythen, von denen er lange Zeit bekriegt wurde, endlich völlig besiegt und sie aus seinem Reiche vertrieben hatte, veranstaltete er folgende Siegesfeier. Nebst vielem andern Ehrengepränge hatte er einen Triumphwagen von Silber und Gold verfertigen und mit Edelsteinen reich besetzen lassen; es war ein wunderbares Werk, fügt Nicetas bei. Alle Strassen, Paläste und Häuser waren mit kostbarem Purpur und mit von Gold und Silber durchzogenen Tapeten behängt, der Triumphwagen wurde unter dem Schalle der musikalischen Instrumente von vier schneeweißen Pferden langsam einhergezogen. Wem war nun dieses Gepränge veranstaltet? Das Bildniß der Mutter Gottes setzte der Kaiser auf den Triumphwagen, deren Schutz und Hilfe er den ganzen Sieg und die Befreiung von den Feinden zuschrieb; er aber folgte mit allem Volke unter außerordentlichem Jubel dem Wagen durch die ganze Stadt nach, während das Volk mit lauter Stimme allenthalben zurief: Du bist die Ehre unsers

Reiches, du die Ehre und Beschützerin unsers Volkes!

Ich glaube, meine Andächtigen! ihr merket schon, was ich hiemit sagen will; sonst müßte ich euch zu euern Voreltern weisen und mit dem Propheten Moyses anreden: Trierische Stadt und Land! Frage deine Väter, sie werden dir's verkünden, deine Ahnen, sie werden dir's sagen (5 B. Moys. XXXII, 7.), wie hoch du wegen den nämlichen empfangenen Wohlthaten und derselben Befreiung Maria verpflichtet seist. Sie werden dir in das Gedächtniß zurückrufen jene traurigen Zeiten, da du unter dem unerträglichen Joche der Feinde, welche, wie bekannt, an diesem Tage die Stadt einnahmen, zwei Jahre nacheinander so hart gedrückt jammern mußtest; sie werden dir erzählen, wie die Geistlichen sowohl als Weltlichen in der Stadt mit auferlegtem monatlichen Geldtribute so erschöpft wurden, daß die meisten aus Verzweiflung mit Hinterlassung von Haus und Hof sich gezwungen sahen, heimlich zu flüchten; sie werden dir die Orte und Plätze zeigen, wo verschiedene herrliche Kirchen, Klöster und Gotteshäuser gestanden haben, welche theils aus Muthwillen von den Feinden verbrannt, theils niedergerissen und zu einem Steinhaufen gemacht wurden; sie werden dir sagen, wie die Domkirche zu einem Viehstalle gemacht und auf dem Hochaltare selbst sogar die Pferde ihr Futter fraßen; wie der ganze Klerus und Ordensgeistliche, der Magistrat sowohl als alle Bürger, die Kinder allein ausgenommen, gleich den Israeliten in der ägyptischen Dienstbarkeit bei Tag und Nacht zur ununterbrochenen schweren Arbeit angetrieben wurden, mit der so strengen, unbarmherzigen Anordnung, daß der Scharfrichter mit einem Stricke in der Hand dabei stehen mußte, um alsbald denjenigen aufzuhängen, der von der Arbeit ausruhen würde; wie auch ein Rathsherr, weil die vorgeschriebene Zahl der Arbeiter nicht ganz vollständig herbeigeschafft wurde, und wegen des gleichen Fehlers ein Kanonikus schon bei den Haaren zum Galgen gerissen wurden und in der That aufgehängt worden wären, wenn man nicht die Unschuld beider endlich dargethan und entdeckt hätte; sie werden dir erzählen, wie in der Stadt alles ausgesogen und das trierische

Erzstift auf gleiche Weise ausgeplündert wurde; sie werden dir sagen, daß sie damals in so traurigem Zustande zur Himmelskönigin ihre Zuflucht genommen haben, wie Moyses einst in allen Kriegsgefahren zur Arche des Bundes: Und wenn sich die Lade erhob, sagte Moyses: Steh auf, Herr! daß sich zerstreuen deine Feinde. (4 B. Moys. X, 35.) Mache dich auf, o mächtige Frau! rief man damals in Trier, und laß unsre Feinde von deiner dir ganz ergebenen Stadt verjagt werden. Sie werden dir verkündigen, wie sie Maria's Fürbitte und Schutz zuschrieben, daß sie endlich von der Dienstbarkeit und schweren Kriegslast erlöst wurden, welche Befreiung um eben diese Zeit geschah. Deswegen veranstalteten sie auch dieses prächtige Ehren- und Dankfest zum ewigen Denkmal der erhaltenen Wohlthat, und trugen ihre Helferin in einer feierlichen Prozession im Triumphe herum, mit Angelobung der Pflicht für sich und ihre Nachkommen, das Gedächtniß dieser Wohlthat jährlich mit gleichem Dankfeste zu erneuern. Sie rufen dir noch durch ihr hinterlassenes Beispiel aus ihren Gräbern zu: Diesen Tag sollt ihr den herrlichsten und heiligsten nennen; dies soll eine ewige Satzung in allen euren Wohnungen und Geschlechtern sein.

Indessen, wie ich sehe, habt ihr dieser ermahnenden Stimme nicht nothwendig, da ihr aus eigenem Antriebe und Andachtseifer zu diesem Tage eure Freuden- und Ehrenbezeigung beitragt. So viele singende Stimmen bei der feierlichen Prozession, so viele klingende Töne der musikalischen Instrumente im heiligen Meßopfer ich gehört habe, so viele fröhlich schallende Glückwünsche, denke ich mir, habe ich zu Maria in den Himmel rufen hören, wie das Volk beim oben erzählten Triumphzuge gerufen: Du bist die Ehre unsrer Stadt und unsers Vaterlandes, du die Ehre und Beschützerin unsers Volkes! So ist es, allerhöchste Königin Himmels und der Erde! dasselbe denken wir ferner theils noch hier, theils beim Zurückkehren durch unsre Lobgesänge zu deiner Ehre mit Freuden dir zuzurufen. So lange etwas von Trier stehen wird, soll dieser Tag bei uns einer der herrlichsten heißen und zur schuldigen Danksagung deiner Ehre gewidmet bleiben; an diesem

Tage wollen wir nicht nur singend und betend unsre Stadt und unser Vaterland deiner mütterlichen Sorge und deinem beständigen Schutze auf's neue anbefehlen, sondern, was du vornehmlich von allen verlangst, mit einhelligem Entschlusse uns ganz und gar deinem und deines göttlichen Sohnes Dienste aufopfern.

Du weißt es noch, wie es dein heiliger Diener Stephan, König von Ungarn, zu machen pflegte. Dieser heilige König hatte in seinem Betzimmer das Bildniß der Mutter Gottes stehen, welcher er sein ganzes Reich unterworfen hatte; nie gab er in einer wichtigen Sache öffentliche Audienz, nie ging er in Geschäften zu Rathe, welche die Regierung seines Landes betrafen, er wäre denn zuerst in sein Betzimmer hineingetreten, um den glücklichen Ausgang der vorhabenden Sache der göttlichen Mutter anzubefehlen. Da warf er sich vor dem Bilde derselben auf die Kniee nieder, legte Krone, Scepter und Purpur vor ihre Füße und sprach mit ganz zur Erde gebogenem Leibe folgende Worte: O Maria! es ist die größte Ehre für mich, ein Schemel deiner Füße zu sein; du bist die Königin und bevollmächtigte Beherrscherin meines Reiches, mir ist es nur als einem Verwalter übergeben, um es in deinem Namen zu regieren; steh du mir bei und befiehl, was ich anordnen und wie ich dein Volk regieren soll! Dann nahm er seine Krone und seinen Scepter wieder zu sich, als hätte er nun von seiner Oberkönigin Befehl und Vollmacht empfangen, davon zu ihrer Ehre Gebrauch zu machen. Auch wir, o übergebenedeiteste Jungfrau! sind jetzt und fortan so gesinnt; wir erkennen insgesammt öffentlich dich als unsre höchstgebietende Frau und Königin; vor deine Füße legt heute zum Zeichen der ewigen Dienstbarkeit ihre Infeln, Stäbe und Würden der ganze hohe Klerus und die Geistlichkeit; zu deinen Füßen legt, zum Zeichen der Botmäßigkeit, die Schlüssel der Stadt der gesammte Magistrat; zu deinen Füßen legen ihre Wappen und Zunftzeichen alle Zünfte der Stadt; zu deinen Füßen legen ihre Fahnen deine dir verlobten Sodalitäten und Bruderschaften; vor deinen Füßen wirft sich nieder das ganze gegenwärtige Volk! Ein jeder insbesondere übergibt dir seine kleine Welt, d. i. Leib und

Seele, Leben und Tod, das, nächst deinem göttlichen Sohne, deinem Dienste und Wohlgefallen für immer geschenkt sein soll. Nimm, o große Königin! diese zwar geringe, jedoch von Herzen dir aufgeopferte Gabe günstig auf; sprich fortan zu deinem Sohne von uns das, was einst Isaias von seinem Volke sagte: Siehe, ich und meine Kinder, die mir gegeben der Herr (Isai. VIII, 18.), und die sich meinem Dienste und Schutze ganz unterworfen haben! Laß doch keines davon mir zu Grunde gehen und erhalte uns beständig unter deinem mütterlichen Schutzmantel. Dieses von Herzen wünschend, rufen wir alle dazu mit noch größerer Freude und kindlichem Vertrauen: Amen!

Neunundzwanzigste Predigt.

Von dem Eifer Maria's, in ihrer Aufopferung die Gnade zu vermehren.

Am Fest der Opferung Maria's.

Beatus venter, qui te portavit. Luc. XI, 27.
Selig ist der Leib, der dich getragen hat!

Den ewigen Sohn Gottes im eigenen Leibe getragen und geboren zu haben, ist eine der größten, vortrefflichsten Gnaden, welche einem Geschöpfe mitgetheilt werden können. O Maria, Jungfrau und Mutter zugleich! du bist die einzige, aus allen erwählt, welcher diese höchst schätzbare Gnade von Gott widerfuhr, und, was nothwendig daraus folgt, du bist die einzige, in welcher, wie es einer Mutter des Allerhöchsten geziemt, sich alle übrigen Gaben und Gnaden Gottes, gleich den Gewässern in einem unergründlichen Meere, vereinigten; deshalb rief mit Recht jenes Weib im heutigen Evangelium zu Christus, deinem Sohne, laut aus: Selig ist der Leib, der dich getragen

hat! Meine Andächtigen! da ich heute dafür Maria, Gottes und unsrer Mutter, von Herzen Glück wünsche, und zugleich das Leben Maria's von ihrer ersten Kindheit an betrachte, finde ich etwas, worüber ich mich nicht genug wundern kann, daß nämlich diese gnadenvolle Jungfrau dennoch mit so großem Ernste und Eifer sich bemühte, noch mehr Gnaden von Gott zu erlangen; indem sie sich schon als ein dreijähriges Kind in den Tempel verbarg, mit Leib und Seele ihrem Gotte und dessen Dienst sich aufopferte, um nichts anderes zu denken und für nichts anderes zu sorgen, als wie sie demselben immer mehr gefallen möge. Da ich aber meine Gedanken auf mich und meinesgleichen richte, finde ich etwas, wovon ich fast glauben möchte, daß es noch mehr zu bewundern sei, da mir bisweilen dünkt, ich habe so wenig Gnaden und bin dennoch so fahrlässig, mehr derselben zu erwerben. Diese zwei Punkte werden der Stoff meiner heutigen Lob- und Sittenpredigt sein; und um den Inhalt recht zu verstehen, wiederhole ich beides: Maria war voll der Gnaden Gottes, und dennoch schon vom ersten Gebrauch der Vernunft an so besorgt, dieselben zu erhalten und zu vermehren, als ob sie deren zu wenig gehabt hätte; davon im ersten Theile. Wir beklagen uns oft, daß wir zu wenig Gnaden haben, und sind dennoch so saumselig, dieselben zu vermehren und zu erhalten, als ob wir deren zu viel hätten; davon im zweiten Theile. Das erste zur Ehre und Hochschätzung dieser Jungfrau, das zweite zur Lehre für unsre Seelen, damit wir nach ihrem Beispiele mit dem möglichsten Fleiße mit den uns gegebenen Gnaden mitwirken. O Maria, Mutter der göttlichen Gnaden! theile uns, damit wir dieses von dir erlernen, durch die Hände der Engel, deiner Diener, von deinen Gnaden, an denen du Ueberfluß hast, etwas mit. Deshalb wiederholen wir zu deiner Ehre und Herrlichkeit: Selig ist der Leib, der dich getragen hat!

Erster Theil.

Es hören oft einige von der göttlichen Gnade reden, und verstehen doch nicht recht, was sie hören; viele halten in ihrem

Gebete um die Gnade an, und wissen doch nicht recht, warum sie anhalten; damit uns nun unser Gegenstand verständlich werde, so ist zu wissen, daß die Gnade Gottes zweifach sei, und zwar durchaus von einander verschieden; eine wird die heiligmachende Gnade, die andere die wirkende oder helfende Gnade genannt. Von der ersten redet der heilige Apostel Paulus, da er an die Römer schreibt: Wir werden gerechtfertigt ohne Verdienst durch seine Gnade. (Röm. III, 24.) Diese ist gleichsam ein der Seele eingedrücktes Siegel, durch welches der Mensch gerecht, heilig, ein Freund und Kind Gottes wird; sie ist gleichsam ein kostbares, schönes Kleid, in welchem, so lange die Seele damit geschmückt ist, sie vor den Augen Gottes angenehm erscheint und von ihm besonders geliebt wird. Wenn wir diese Gnade einmal besitzen, so verharrt sie beständig in uns, auch dann, wenn wir essen, trinken, schlafen und nicht daran denken; sie wird nur durch eine begangene schwere Sünde verloren, durch eine aufrichtige Buße aber wieder erlangt. Diese Gnade bewirkt, daß alle unsre Werke, wenn wir sie mit guter Meinung verrichten, verdienstlich und des Himmelreiches würdig werden. Je größer sie in einer Seele ist, desto mehr gefällt sie Gott dem Herrn, desto verdienstlicher sind ihre Werke. Sie wird durch ein jedes gute Werk vermehrt, welches in diesem Stande aus einer übernatürlichen Absicht verrichtet wird. Wer diese Gnade nach dem Tode mit sich in die Ewigkeit bringt, dem gebührt die himmlische Herrlichkeit als ein schuldiger Erbtheil, und nach der Größe dieser Gnade wird auch auf ewig die Größe der Herrlichkeit im Himmelreiche sein. Wer außer dem Stande dieser Gnade stirbt, wird als ein Gegenstand des göttlichen Hasses entweder aus dem Himmel ausgeschlossen, wie dies bei den unmündigen, ungetauften Kindern der Fall ist, oder zu den ewigen Höllenqualen verdammt, wie es allen jenen widerfährt, welche diese Gnade durch eine wirkliche schwere Sünde verloren haben und ohne Buße dahingeschieden sind.

Die wirkende oder helfende Gnade ist jene, von welcher derselbe Apostel Paulus spricht: Aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in

mir nicht unwirksam gewesen; denn ich habe mehr, als sie Alle gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir. (1 Kor. XV, 10.) Diese ist es, durch welche Gott uns hilft und stärkt, daß wir das Gute thun und das Böse meiden; dieselbe ist uns so nothwendig wegen unsers natürlichen Wesens, daß keiner ohne sie ein übernatürliches gutes Werk verrichten kann; sie ist uns so nothwendig wegen unsrer angebornen Schwachheit und bösen Neigungen, daß keiner ohne sie sich lange Zeit, besonders in schweren Anfechtungen, von der Sünde enthalten kann. Ich erkläre es durch ein Gleichniß, welches ein jeder begreifen wird. Es steht an einer Bank ein zweijähriges Kind; die Mutter sitzt von ihm entfernt, winkt und ruft mit ausgestreckten Händen, es solle zu ihr kommen; das gute Kind nun wollte gern kommen, aber allein kann es nicht; die Füßlein sind zwar da, aber noch viel zu schwach; wagt es daher einen Schritt, so fällt es auf die Erde nieder. Was thut die Mutter? sie ergreift es entweder mit der Hand, oder legt ihm unter die Arme ein Band, an welchem sie es führt, oder sie setzt es in einen ausgehöhlten, mit Rädern versehenen Stuhl, in welchem es sich selbst von einem Orte zum andern fortstößt. Jetzt kann das Kind gehen; wer thut das? Das Kind selbst bewegt seine Füße; wenn es aber eigensinnig sein wollte, so würden alle diese Mittel nichts helfen, es würde stehen oder sitzen bleiben. Warum geht es aber jetzt, ohne zu fallen? Dies thut das Kind nicht allein, sondern dazu helfen das Band, der Stuhl, die Hände der Mutter. Sehet hier in einem kurzen Gleichnisse unsern zum Guten unfähigen Stand und zugleich die Kraft der mitwirkenden Gnade Gottes entworfen; was ein solches Kind im Alleingehen ist, das sind wir Menschen in übernatürlichen guten Wirkungen; was die haltende Hand der Mutter bei dem Kinde bewirkt, das thut bei uns die helfende Gnade Gottes, ohne welche wir, wenn er uns nicht zuvorkommt und stärkt, wie gesagt, nicht das geringste übernatürliche Gut zu wirken vermögen. Diese Gnade besteht einestheils in übernatürlicher Erleuchtung des Verstandes und der Einsprechung, durch welche wir das Gute und Böse erkennen; anderntheils in einem

Antriebe unsers Willens, mit welchem uns Gott sanft und liebreich anhält, das Gute zu thun, das Böse zu meiden. Je klarer nun diese Erleuchtung, je stärker dieser Antrieb ist, desto größer und mächtiger ist auch die helfende Gnade, mit desto geringerer Beschwerlichkeit und größerer Lust enthalten wir uns vom Sündigen und wirken das Gute. Diese Gnade bleibt nicht immer in uns, wie wir selbst im Schlafe und in andern verwirrten häuslichen Geschäften erfahren, indem man nicht stets gute Gedanken dabei hat, sondern Gott theilt sie nach Gelegenheit der Zeit und unsrer Fähigkeit freigebig aus; so steht es auch in unserm freien Willen, dieselbe anzunehmen oder auszuschlagen, mit derselben mitzuwirken oder nicht. Diese Gnade verliert man nicht durch eine Sünde, obwohl man sich dadurch unwürdig macht, dieselbe häufiger und größer von Gott zu empfangen. Es ist auch kein Sünder in der Welt so boshaft, welcher nicht dann und wann so viel bekommt, daß er sich zu Gott bekehren kann. Diese helfende Gnade ist es, um welche wir in unserm Gebete anhalten, damit der gütige Herr dieselbe uns häufiger und stärker verleihen wolle, um die Sünden zu meiden, fromm zu leben und so die heiligmachende Gnade zu erhalten und zu vermehren.

Nun zur Sache: Maria war voll der Gnaden, wie der Engel sie begrüßt; voll der heiligmachenden, voll der helfenden Gnade. Was die heiligmachende betrifft, so hat sie dieselbe nicht nur wie Johannes der Täufer mit sich aus dem mütterlichen Leibe auf die Welt gebracht, sondern schon im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß besessen, und zwar in solcher Vollkommenheit, daß der heilige Geist selbst außer Maria nichts unter allen andern Geschöpfen fand, woran er sich mit größerm Wohlgefallen erfreute: Eine ist meine Taube, spricht er, meine Vollkommene, die Einzige. (Hohel. VI, 8.) Sie hat dieselbe in so hohem Grade besessen, daß die Engel darüber erstaunt einander fragen: Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne? (Ebend. V. 9.) Sie hat dieselbe in solcher Menge besessen, daß die heiligen Väter insgesammt ihre Schwachheit gerne gestehen und bekennen,

daß sie unfähig sind, dieselbe als ein unendliches Wesen zu begreifen. Der heilige Ephrem sagt von ihr: Sie ist heiliger als die Seraphim, heiliger als die Cherubim, und ohne allen Vergleich herrlicher und glorreicher als alle übrigen himmlischen Heerschaaren. Der heilige Chrysostomus schließt nicht nur die Engel, sondern alles miteinander, was erschaffen ist, bei ihrer Vergleichung aus: Nichts ist gnadenreicher als du, nichts heiliger. Der heilige Hieronymus nimmt die Heiligkeit aller Geschöpfe zusammen und setzt dennoch diese Jungfrau darüber: Den übrigen Geschöpfen, sagt er, werden die Gnaden gleichsam stückweise ausgetheilt; aber Maria ist die Fülle und der Ueberfluß der Gnade eingegossen worden. Willst du das Maß ihrer Gnaden wissen, so höre, wie sie uns selbst mit eigenem Munde dasselbe beschrieb, da sie sagte: Denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist. (Luk. I, 49.) Er übet Macht mit seinem Arme (V. 51.), nämlich das Maß ihrer Gnaden, sagt der gelehrte Suarez, ist die Allmacht Gottes selbst. Gleichwie die göttliche Macht ohne Ziel, ohne Ende und ohne Schranken, so ist auch die Gnade und Heiligkeit Maria's ohne Ende, ohne Maß und ohne Schranken, und sie kann keinem nachstehen, als ihrem Schöpfer allein; deswegen fährt dieser Lehrer fort: Gott liebt die einzige Jungfrau mehr, als alle andern Heiligen zusammen. Wenn nun nach dem Maße der heiligmachenden Gnade in einer Seele auch die Größe des Verdienstes ihrer Werke zu bemessen ist, von welchem Werthe, von welch hohem und unbegreiflichem Verdienste müssen nicht die Werke gewesen sein, welche Maria mit einer solchen Fülle der Gnaden geübt hat?

Wenn nun Gott nach dem Maße seiner Liebe, welche er gegen einen Menschen trägt, seine Gaben und helfenden Gnaden mittheilt, so folgt gleichfalls, daß auch Maria die wirkenden Gnaden im Ueberflusse gehabt haben muß. Freilich hat Gott der Herr für diese Seele, als sein liebstes Geschöpf, als das Kunstwerk seiner Hände und dem vorzüglichsten Gegenstande seiner Freigebigkeit größere Sorge getragen, als für alle übrigen

Geschöpfe. Warum wir arme Menschen so schwer zum Guten bewegt, so leicht zur Sünde verführt werden und den göttlichen Gnaden Widerstand leisten, das rührt einerseits aus der Unordnung unsrer Begierden und Anmuthungen her, welche die unglückseligen Ueberreste der angeerbten Adamssünde sind; diese werden von den Gottesgelehrten der Zunder der Sünde genannt, worüber der heilige Apostel Paulus sich beklagt, daß er dem Gesetze des Geistes und der Vernunft immer widerstrebe; andererseits ergibt sich dies aus den vielfältigen Gelegenheiten und zur Sünde anreizenden Gegenständen, mit welchen wir überall umgeben sind. Nun aber fand nichts von beiden durch außerordentliche Gnade bei Maria Platz: nicht der Zunder und die Begierlichkeit zum Bösen, weil sie von der Erbsünde auf ewig frei blieb; nicht die äußeren Anreizungen, weil das stets über sie wachende Auge der Vorsehung Gottes alles von ihr entfernte, was nur von weitem hätte fähig sein können, ihre Heiligkeit im geringsten zu verletzen. Diese zwei außerordentlichen Gnaden und göttlichen Beschützungen, nebst andern unzähligen, jeden Augenblick in ihrer Gewalt stehenden, helfenden Gnaden, setzten diese Jungfrau in eine moralische Unmöglichkeit, den geringsten Fehler zu begehen.

Mutter des Allerhöchsten! siehe da die überflüssigen Reichthümer und die Fülle der Gnaden, mit welchen dich dein Schöpfer und zugleich dein Sohn überhäuft und von allen übrigen Geschöpfen unterschieden hat! Welch gerechte Ursache war nicht dieses, dich zu freuen? Wenigstens welche Ursache der sichern Ruhe und eines vergnügten Lebens? Bei Betrachtung eines so großen Schatzes von Gaben und Gnaden hätte ein anderer denken oder sagen können mit jenem Reichen im Evangelium, als er seine gefüllten Speicher betrachtete: Meine Seele, du hast großen Vorrath an Gütern auf sehr viele Jahre: ruhe aus ... laß dir wohl sein! (Luk. XII, 19.) Was brauchst du dich lange zu plagen? Thue dir nun einen guten Tag an, du hast genug! Du hast weder Gefahr noch Unglück zu fürchten! Ruhe nur, meine Seele! So, sage ich, hätte ein anderer in diesen Umständen denken können.

Aber so dachte nicht das Herz Maria's. — Was der

heilige Apostel Paulus von Jesus Christus sagt: Welcher, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein; aber sich selbst entäusserte, Knechtsgestalt annahm, den Menschen gleich und im Aeußern wie ein Mensch erfunden ward. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze (Phil. II, 6—8.), eben das kann man auch mit Bewunderung von Maria, der Mutter Gottes, sagen. Sie hielt es nicht für einen Raub, von Gott über alle Geschöpfe erhoben und mit der Fülle der Gnaden bereichert zu werden; sie sprach sich deswegen nicht von der Mühe und Arbeit los, zu welcher die übrigen Menschen nach der Sünde verurtheilt wurden, sondern sie erniedrigte sich selbst und nahm die Gestalt einer Magd an; je mehr sie die Freigebigkeit Gottes gegen sich wahrnahm, desto freigebiger erwies sie sich gegen denselben; je höher sie über andere erhoben war, desto demüthiger wurde sie in ihren Augen; je mehr sie sich ihrer höchsten ewigen Herrlichkeit versichert wußte, desto sorgfältiger bewarb sie sich darum; je mehr sie sich von Gnaden erfüllt sah, desto eifriger bemühte sie sich, dieselben zu erhalten und zu vermehren.

Wenn die heiligen Väter, deren Gedanken in göttlichen Dingen sich höher erhoben als die unsrigen, von Maria's Aufopferung im Tempel und ihrem fernern Lebenslaufe reden, so können sie kaum genug durchdringende Worte finden, um die Zahl und Vollkommenheit der immer andauernden und nie unterbrochenen Tugendwirkungen zu beschreiben und auszusprechen, mit welchen diese Jungfrau sich bei Tag und Nacht befliß, ihre heiligmachenden Gnaden und Verdienste größer zu machen. Es scheint ihnen eine Gottlosigkeit zu sein, zu urtheilen, daß sie auch nur einen einzigen Augenblick ihres Lebens müßig, schläfrig und saumselig gewesen sei. Der heilige Bernhard sagt: Fern sei es, an dieser Jungfrau etwas zu argwöhnen, was lau, ja nicht am allereifrigsten gewesen wäre. Sie nehmen nicht einmal die Zeit der nächtlichen Ruhe aus, da der Verstand anderer Menschen durch den Schlaf verfinstert und gleichsam vergraben wird; auch während des

Schlafes hat Maria's Herz stets in ihrem Gotte gewacht. Sie schließen nicht die Jahre der Kindheit aus, in welchen der Gebrauch der Vernunft gehemmt wird: auch in der Wiege hat Maria ihre völlige Freiheit gehabt und zum Geschäfte ihres Heiles beständig die Zeit angewendet. Ja sie schließen sogar nicht jene neun ersten Monate aus, in welchen sie im Mutterleibe gefangen war; ehe sie ihre Augen geöffnet und das Licht der Welt erblickt hatte, war ihr Geist mit dem Lichte der völligen Vernunft erleuchtet, in Gott vertieft und mit den vollkommensten Wirkungen der Liebe und anderer Tugenden zur Vermehrung ihrer Gnade beschäftigt. Der heilige Ambrosius sagt: Bevor sie fähig war, nach dem gemeinen Stande der Natur zu wirken, vermochte sie schon, sich in der Andacht zu üben. Ja, was noch mehr zu bewundern ist, eine so gnadenvolle, von Gott so beschützte, keinen unordentlichen Anmuthungen unterworfene, und zu sündigen unfähige Seele war dennoch in ihrem Thun und Lassen so behutsam und sorgfältig, als ob sie sich in gleicher Schwachheit befunden wie wir, als ob sie in immerwährender Furcht und Gefahr gestanden, ihre Gnade und Seligkeit zu verlieren. Ich kann nicht ohne Schamröthe den Abriß ihres Lebens lesen, welchen uns der heilige Ambrosius macht; er kann ihr strenges, immer anhaltendes Fasten, als hätte sie ein ganz widerspenstiges Fleisch gehabt, welches nothwendig gezüchtigt und in Schranken gehalten werden müßte, nicht begreifen, indem er sagt: Was soll ich von ihrer Sparsamkeit im Essen, von den beständigen, ununterbrochenen Fasttagen reden? Er kann nicht begreifen ihre Bedachtsamkeit im Reden, als ob sie gefürchtet hätte, mit ihrer Zunge anzustoßen und einen Fehler zu begehen; nicht begreifen ihre anhaltende Aufmerksamkeit, als ob der Müßiggang für ihre Seele gefährlich gewesen wäre; nicht begreifen ihre Einsamkeit und Eingezogenheit, als ob die Gemeinschaft mit den Menschen ihre Tugend hätte verletzen können; nicht begreifen ihre Behutsamkeit, da sie sich sogar nicht allein in den Tempel zu gehen traute, als ob sie nicht im Stande gewesen wäre, sich selbst zu beschützen. Gnadenvolle Jungfrau! was hattest du nothwendig,

beim Ueberflusse deiner Reichthümer und himmlischen Schätze so große Behutsamkeit, Strenge, Mühe und Arbeit anzuwenden? Laß das nur andern über, laß dieses uns arme Menschen thun, die wir uns unter unzähligen Gefahren und Schwachheiten befinden und nicht einen Augenblick vor dem Falle sicher sind. Ach! du wolltest dadurch unsre Nachlässigkeit, Faulheit und Trägheit in Bewahrung der göttlichen Gnade, in Mitwirkung mit derselben und in Bestätigung unsers Heiles beschämen. Freilich, das war ihre Absicht, schließt der heilige Ambrosius; sie wollte die ganze Nachwelt unterweisen, was man thun, lassen, meiden und wie man sorgen müsse, um die heiligmachende Gnade zu erhalten. Wie machen wir es in diesem Punkte, meine Andächtigen? Da höre ich eine Klage über die andere. Wir haben der Gnaden zu wenig, und sind dennoch so saumselig, dieselben zu bewahren; davon im

zweiten Theile.

Ja, denken wir, das ist keine Kunst bei der Mutter Gottes und andern Heiligen, daß sie so treu, eifrig und heilig im göttlichen Dienste und in Uebung der Tugenden waren; hätte ich solche Gnaden, so wollte ich das meinige auch anders zeigen; aber daran fehlt es mir. Gegen jene erwies sich Gott im Ueberflusse freigebig, gegen mich aber ist er ganz sparsam; über jene hat er ganze Ströme von Gnaden und Gaben ausgegossen, mir hat er nur einige Tropfen gegönnt; zu jenen streckt er seinen ganzen allmächtigen Arm aus, mir reicht er kaum von weitem einen Finger. Er kennt meine Schwachheit, vielfältigen Versuchungen, Anreizungen und gefährlichen Gelegenheiten, in welchen ich leben muß, sehr wohl, und dennoch ist seine Gnade und Hilfe gering. Es scheint, als ob er mich der Armseligkeit, den heftigen Begierden und Anmuthungen übergeben habe; daher kommt es, daß ich so oft fallen und sündigen muß. Dies und ähnliches denken wir zuweilen, wenn man uns die Beispiele der Heiligen vor Augen legt: das waren heilige Menschen, sagen wir; ist es ein Wunder, daß sie mit diesen überhäuften Gnaden zu solcher Vollkommenheit und Heiligkeit gelangten? als ob Gott der Herr die Schuld hätte,

daß man nicht fromm und heilig lebe! ja, was noch schrecklicher zu sagen ist, als ob er ein harter, rauher und unbarmherziger Gott wäre! wie jener faule Knecht im Evangelium, der sein empfangenes Talent in die Erde vergraben hatte, zu seinem Herrn sprach: Herr, ich weiß, daß du ein harter Mann bist: du erntest, wo du nicht gesäet, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast. (Matth. XXV, 24.) Als ob Gott der Herr von unsern Seelen die Früchte der Heiligkeit begehrte, welche dort nicht aus Mangel des behilflichen Gnadenregens aufgehen können! So weit kommt es, sagt der heilige Bernhard: Wir beklagen uns Alle, als hätten wir zu wenig Gnaden.

Ungerechte, gotteslästerische Klagen! Wider wen und worüber beklagst du dich? Du sagst: Gott gibt mir nicht Gnaden genug, fromm zu leben. Das ist falsch, und ein von der Kirche verdammter Irrthum. Er gibt sie dir nicht so häufig und in solchem Ueberflusse, wie er sie seiner Mutter Maria und vielen andern Heiligen gab, das ist wahr und billig; darfst du dich unter diese rechnen oder mit ihnen gleichstehen? Er gibt mir aber sehr wenig Gnaden und sparsam. Dies will ich dir für diesmal glauben, doch nicht unbedingt zugeben; willst und kannst du dich deshalb beklagen? wer bist du, daß du Gott Gesetze vorschreibst, wie er mit dir in Ausspendung der Gnaden verfahren soll? Ist er dir denn etwas schuldig? aus welchem Rechte? Er kann doch, als der höchste, unbeschränkte und von keinem andern abhängige Herr aller Dinge, geben, nehmen und austheilen, was, wem, wann, wie und so viel er will? O Mensch! fragt der heilige Apostel Paulus, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst? (Röm. IX, 20.) Du bist ein Werk der Hände Gottes wie ein Gefäß in den Händen des Töpfers: Spricht etwa das Werk zu seinem Meister: Warum hast du mich so gemacht? (Ebend.) Darf wohl ein irdenes Geschirr um die Ursache fragen, warum sein Meister, der es verfertigte, es so, warum in dieser Form, so groß, so klein, so eng, so breit, so hoch, so nieder gestaltet? Hat der Töpfer nicht Macht über den Thon, aus derselben Masse ein Gefäß zur Ehre

und das Andere zur Unehre zu machen? (Röm. IX, 21.) Wer wollte in der Welt bei den Kaisern, Königen und Fürsten solche Klagen führen, warum sie sich ihrer Gewalt nach Belieben bedienen? Dieser empfängt eine hohe Gnade, der andere gar keine; dieser wird zu einem Amte erhoben, der andere wird abgesetzt; dieser in allem vorgezogen, an jenen nicht gedacht. Warum? weil es die hohen Häupter so haben wollen; sie haben ihre Ursachen, und es muß ein jeder dafürhalten, daß sie gerecht seien. Keiner wird sich je erkühnen, zu sagen, sie handelten ungerecht, und wären ihnen ihre Gedanken bekannt, so dürfte es keiner denken. Und Gott, der unsre Herzen durchschaut, dessen unendliche Gerechtigkeit keinem unrecht thun kann, sollte unser Murren und Klagen anhören müssen und gleichsam, um uns Rechenschaft zu geben, herausgefordert werden, warum er dem einen mehr als dem andern von seinen Gnaden mitgetheilt habe; warum er weniger dem Kain als dem Abel, weniger dem Esau als dem Jakob, weniger einem jeden aus uns als seiner liebsten Mutter Maria und andern Heiligen gegeben habe? War er gegen diese freigebiger, kann er deswegen einer Ungerechtigkeit beschuldigt werden? Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin? nimm, was dein ist, und geh hin. (Matth. XX, 14. 15.)

Doch damit diese Ungerechtigkeit besser an den Tag komme, so lasset noch einmal die vorige Klage hören: Gott theilt mir seine Gnaden sehr wenig und sparsam mit. Vorher habe ich dir es zugegeben, jetzt will ich dich von deinem Irrthume überzeugen. Wie darfst du das sagen, katholischer Christ? Denke doch ein wenig nach, wie Gott der Herr während deines Lebens mit dir so gütig verfahren ist! Erstens hat er dir die heiligmachende Gnade in der Taufe vor so vielen tausend Heiden, Türken, Juden und todtgebornen Kindern eingegossen, welche dieselbe nie empfangen haben, da du doch nicht mehr verdient hast, als diese. Er hat diese Gnade in dir bis zum Gebrauche deiner Vernunft erhalten; von der Zeit an stand es in deiner Freiheit, dieselbe durch verschiedene gute Werke täglich, stündlich, augenblicklich zu vermehren und größer zu machen; deshalb hat er dir die heiligen Sakramente gegeben,

zu welchen du, so oft es dir beliebt, hinzutreten und durch deren Gebrauch in dieser Gnade höher steigen konntest, welche Gelegenheit so vielen andern an abgelegenen Orten nicht gegönnt ist; es liegt also an dir selbst, dir einen großen Schatz der Heiligkeit zu sammeln oder nicht. Wieder, was die wirkende, helfende Gnade anbelangt, kannst du wohl sagen, daß du daran einen Mangel gelitten? Schweige nur still, sonst werden dich verdammen so viele innere Antriebe zu einem bessern Leben, welche du empfunden und noch empfindest; die guten Gedanken und Einsprechungen, jene gefährlichen Gelegenheiten zu meiden; die plötzlichen Neigungen, dieses und jenes zu thun oder zu lassen: was sind dies anders, als zur Heiligkeit antreibende Gnaden, welche dir Gott ohne deinen Willen und dein Begehren, ja öfters wider deinen Willen ertheilt und dich gleichsam zwingt, dieselben anzunehmen, wie der heilige Bernhard sagt: Es wird uns vom gütigen Gotte die Gnade beschert, wenn wir sie auch nicht begehren, ja dagegen streiten und dieselbe sogar von uns stoßen. Unter wie vielen und mannigfaltigen Gestalten hat dir Gott seine Freigebigkeit vorgestellt? Bald hat er sich wie ein Freund und Vater mit ganz liebreichem Antlitze gezeigt; er hat dir über deinem Haupte den Himmel gewiesen, um dich durch dessen Betrachtung aufzumuntern; er hat dir die Krone der übergroßen Herrlichkeit der Auserwählten angeboten, um durch Hoffnung und Verlangen darnach dich anzulocken; bald hat er sich sehen lassen wie einen Richter und dir voll Zorn unter deinen Füßen die Hölle eröffnet; dann hat er dich durch dein eigenes Gewissen, so oft du gesündigt, beunruhigt; er hat den Donner um dich herum ertönen lassen, so viele theils allgemeine, theils geheime Strafen und Unglück, Verlust der Güter, Armuth, Krankheiten, unvorhergesehene Todesfälle an andern dir vor Augen gelegt: was sind alles dieses anders, als lauter Gnaden Gottes, womit er dein Gemüth erschrecken, dich zur Erkenntniß der Eitelkeit der Welt und ihrer falschen Güter, der Ungewißheit deines Todes, der Schande und Gefahr deines üblen Standes bringen und von der Sünde gleichsam mit Gewalt abziehen wollte?

Was hast du nicht für schöne Gelegenheit zur Hand,

Gutes zu thun, wenn du nur willst! wie viele Beispiele frommer und tugendhafter Christen, welche dir vorleuchten! wie viele Ermahnungen, Lehren und Predigten in allen Kirchen, in welchen die Schwere der Sünde, die unumgängliche Nothwendigkeit, unser Heil mit allem Fleiße zu wirken, die Art und Weise, die Tugenden zu üben, vorgetragen und ausgelegt werden! Das Licht des wahren Glaubens ist dir aufgegangen, während so viele Millionen Ungläubiger in Finsterniß gelassen werden; dieses Glaubenslicht hält dir vor einen deinetwegen Mensch gewordenen Gott, einen armen Gott, einen gedemüthigten Gott, einen leidenden und gekreuzigten Gott als ein Muster deines Lebens, und zugleich als einen strafenden Richter nach deinem Tode, wenn deine Sitten mit den seinigen nicht übereinstimmen. Nebst all diesem hat er dir das Gebet als ein sicheres Mittel, alle Gnaden zu erlangen, überlassen; du kannst beten, ihm deine Noth und Armseligkeit vortragen, wann du willst, wo du willst, so oft und so lange du willst. Dieser Herr gibt allen, gibt überall, gibt allzeit Audienz; er selbst ermahnt dich dazu, du sollst nur kommen und begehren, was du verlangst: Bittet, mit dem sichern Versprechen, er wolle deine Bitte erhören, so werdet ihr empfangen. (Joh. XVI, 24.) Und Alles, um was ihr immer im Gebete mit Glauben und im Vertrauen auf meine Güte bitten werdet, das werdet ihr erhalten. (Matth. XXI, 22.) Wäre dir gleich nichts anderes übrig, als dieser freie Zutritt zu Gott durch das Gebet, wäre dies nicht allein übergenug? Und du klagst noch, er sei zu sparsam gegen dich, du habest zu wenig Gnaden?

Ach! beklage und verdamme vielmehr deine eigene Trägheit und Faulheit, mit den dir gegebenen Gnaden mitzuwirken, dieselben zu vermehren und zu erhalten. Du bist gegen den so freigebigen Gott geizig und sparsam, was nebst der Ungerechtigkeit deiner Klagen eine große Undankbarkeit ist. Du meinst, du habest zu wenig Gnaden, und dennoch gehst du so leichtsinnig damit um, als ob du derselben zu viel hättest, was eine ganz unerträgliche Thorheit ist. Wo ist die heiligmachende Gnade, welche du in der Taufe empfangen hast, geblieben?

Hast du sie bis auf diese Zeit unverletzt in deiner Seele erhalten? Um wie viel Grade ist sie seit zehn, zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig Jahren vermehrt worden? Betrachtest du dein bisheriges laues Leben, so wirst du vielleicht eine geringe Vermehrung merken; ja, was rede ich von Vermehrung? vielleicht hast du dieses von Gott empfangene kostbare Erbtheil mit jenem verlornen Sohne, der zum Vater sprach: Vater, gib mir den Antheil des Vermögens, der mir zukommt (Luk. XV, 12.), durch ein gottloses Leben durchgebracht und zu den Schweinen getragen. Wie oft hast du dieselben hingegeben um einen Thaler Gewinn, um ein kurzes Vergnügen, um eine augenblickliche Lust, um einem sterblichen Menschen zu gefallen! Wie oft hast du sie den Gelegenheiten und augenscheinlichen Gefahren, sie zu verlieren, ausgesetzt! Ja, so wenig hast du dir aus diesem Schatze gemacht, als ob an seinem Empfange gar nichts gelegen wäre! Wie ging es mit den wirklichen Gnaden? Ich fürchte, nicht viel besser! Die meisten guten Einsprechungen und Antriebe sind aus dem Sinne geschlagen worden; der einladende, versprechende, drohende, schreckende Gott bekam kaum Gehör; die empfangenen Talente und Gaben wurden vergraben und unnütz angewendet, wie es jener faule Knecht machte; man kam wenig in die Predigten, aus Furcht, das Gewissen möchte dadurch gerührt oder doch die darin erkannten Wahrheiten in's Werk gesetzt werden; an die Beispiele der Frommen und Heiligen, an das Vorspiel unsers auf Erden lebenden und leidenden Heilandes und Gottes selbst kehrte man sich wenig; die Eingezogenheit und Andacht anderer, womit sie uns vorleuchteten und zu ihrer Nachfolge hätten ermuntern sollen, hat man als eine Einfalt verspottet und ausgelacht; sogar das Gebet wurde verscherzt oder nur obenhin vollzogen, aus Furcht, erhört zu werden, daß man fortan seine bösen Neigungen strenger im Zaume halten, mit stärkerer Gewalt sich überwinden, die angewohnten Sünden und Gelegenheiten auf immer meiden, einen andern behutsamern, heiligern Lebenswandel anfangen müßte. Siehe, nicht Gott, sondern du selbst hast die Schuld; nicht der Mangel an Gnaden, sondern der Mangel an deiner Mitwirkung ist die Ursache, daß du so armselig, so geneigt zum

Bösen, so schwach im Fallen, so wenig fromm und heilig, mit einem Worte, daß du nicht voll der Gnaden bist!

Darfst du nun dich noch beklagen und Gott dem Herrn die Schuld beimessen? Darf dir noch in die Gedanken kommen, höhere und außerordentliche Gnaden, wie solche andern eifrigen, heiligen Dienern Gottes mitgetheilt wurden, zu hoffen und zu erwarten? Warum, mit welchem Rechte kannst du dieselben von Gott verlangen? Vielleicht deswegen, weil die bisher vielfältig von Gott dir gegebenen Gnaden bei dir nichts ausgerichtet haben? weil du dieselben verachtet und verworfen hast? Welch eine schöne Art, auf größere Gunst und Gaben sich zu bereiten! An welchem Orte in der Welt hast du erfahren, daß die Geringschätzung einer Wohlthat der Weg sei, neue und größere Wohlthaten zu erlangen? Im Gegentheile, wer sich für die erste Gabe undankbar erzeigt, der ist der zweiten nicht werth, und es pflegt ihm sogar die erste wieder genommen zu werden. Wenn ein Pächter seine Ländereien unbebaut liegen läßt, so nimmt man sie ihm ab und übergibt sie einem andern, der fleißiger ist; und dieses ist der wahre Sinn jener Worte des Herrn beim Evangelisten Matthäus, welche billig einen lauen Christen zittern machen sollen: Wer nicht hat, d. h. dem wenig mitgetheilt worden ist, und der von dem wenigen gar keine Früchte einbringt, dem wird auch das genommen, was er hat. (Matth. XIII, 12.) Dieses bedeuten auch jene Drohungen bei demselben Evangelisten: Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt (ebend. XXI, 43.); aber nicht nur dieses, sondern es werden die versäumten Gnaden als Zeugen gegen dich zu deiner größern Schande und Verdammung dienen. Höre, was der Herr spricht: Wehe dir, Korozain! wehe dir, Bethsaida! denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so würden sie schon längst im Sack und in der Asche Buße gethan haben. (Ebend. XI, 21.) Wehe dir, o Christ! wehe dir, o Katholik! der du mitten im Tageslichte und mit Mitteln und Gnaden so überhäuft, dennoch für dein

Heil so wenig sorgst. Wären eben diese Gnaden, wäre die Hälfte, der vierte Theil derselben den Heiden, Türken, Ketzern und Sündern gegeben worden, so würden sie sich bekehrt und mit dem größten Eifer ihrem Gotte gedient haben. Es wird diesen viel besser an jenem Gerichtstage ergehen, als euch. Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichtes, als euch. (Matth. XI, 22.) Die Männer von Ninive werden am Gerichtstage mit diesem Geschlechte auftreten und es verdammen. (Ebend. XII, 41.) Nein, laue Christen! diejenigen, die euch beschämen und verdammen werden, werden nicht sein die gnadenvolle Mutter Gottes, die Apostel und großen Heiligen; sondern es werden dieses die Niniviter thun, jene vorher so verdorbenen und in ihren Sünden versunkenen Menschen, die auf das einzige Wort des Jonas in sich gegangen sind und Buße gewirkt haben; es werden dieses die öffentlichen Sünder thun, welche auf die Ermahnung Johannes des Täufers geglaubt und sich gebessert haben; es werden dieses Millionen Verdammte in der Hölle thun, welche selig geworden wären, wenn sie das Licht, die Einsprechungen, die Gelegenheiten zum Guten und die Gnaden gehabt hätten, die ihr verachtet: diese werden aufstehen und euch verdammen.

Ach, meine Andächtigen! lasset uns Gott ja nicht auf die Finger sehen, wie man zu sagen pflegt, und uns beklagen, als ob er uns zu wenig, andern zu viel gegeben; lasset uns vielmehr von dem Beispiele der göttlichen Mutter lernen, jene Gnaden, die wir empfangen haben, wohl zu gebrauchen und mit denselben mit allem Ernste und Fleiße mitzuwirken. Es wird von uns keine so hohe Vollkommenheit und Heiligkeit gefordert, wie von der Mutter Gottes Maria; wir thun genug, wenn wir, was uns betrifft, nichts ermangeln lassen, und nach Verhältniß der gegebenen Gnaden unsern Eifer zeigen. Jener Knecht, welcher mit zwei Talenten nur zwei andere gewann, empfing denselben Lohn und hörte ebenso: Wohlan, du guter und getreuer Knecht! Weil du über Weniges treu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen: geh ein in die Freude deines Herrn (ebend. XXV, 23.);

eben so, sage ich, hörte er dieses und empfing denselben Lohn, wie der vorige, der mit fünf Talenten fünf andere erworben hatte. Es ist keine Gnade so gering, welche unser Eifer nicht vermehren, keine Gnade so schwach, mit welcher unser Fleiß die heiligmachende Gnade nicht erhalten, auch keine Gnade so groß, welche unser Gebet vom Herrn nicht erzwingen kann. Es ist nur zu wahr, o mein Gott! ich habe keine Ursache, deine Sparsamkeit gegen mich dir zu verweisen, du vielmehr hast Ursache, dich über meine Undankbarkeit, mit welcher ich deine Freigebigkeit mißbraucht habe, zu beklagen. O wehe mir! was werde ich dir antworten können, wenn du von mir über so viele Talente, Gaben und Gnaden Rechenschaft begehren wirst, mit denen du mich vor unzähligen andern überhäuft hast, welche ich gleichwohl so unnütz, so nachlässig, zu so eitelm, gottlosem Gebrauche angewendet und verschwendet habe? wenn du Rechenschaft fordern wirst über alle Einsprechungen, Ermahnungen, Erkenntnisse, Mittel und Gelegenheiten zum Guten, welche ich fahren ließ oder in den Wind schlug? Wie werde ich bestehen, wenn du mir das Maß meiner heiligmachenden Gnade zeigen wirst, die ich mir hätte erwerben können und sollen? Ach! ich bin jener verlorne Sohn, der dieselben so oft wegen einer geringen Sache durchgejagt hat. Ich darf nun nicht mehr meinen Antheil von dir begehren; ich bin nicht mehr werth, dein Kind genannt zu werden, sondern ich muß mich als den letzten unter deinen Taglöhnern betrachten, dem du keine Gnade mehr zu geben schuldig bist, dem nichts mehr zu hoffen übrig ist als deine Barmherzigkeit! Auf diese allein will ich denn vertrauen und wie ein Bettler vor deiner Thüre so lange anhalten, bis du mir ein Almosen deiner Gnade ertheilst, mein sündhaftes Leben zu bessern und mich eifriger um mein Heil zu bewerben. Ich will zu jener Jungfrau hingehen, welche du zur Ausspenderin deiner Gnaden gesetzt hast, die voll der Gnaden ist; diese will ich verehren, lieben und anrufen, damit ich durch deren Fürbitte die Gnade wieder erlange, täglich vermehre und beständig erhalte. Amen.

Dreißigste Predigt.

Von der Demuth Maria's in der Verkündigung.

Am Feste der Verkündigung Maria's.

Ecce ancilla Domini. Luc. I, 38.
Siehe, ich bin eine Magd des Herrn.

Was mag wohl die Ursache sein, meine Andächtigen! daß Maria, wie wir im heutigen Evangelium gelesen, so sehr über die Reden des Engels erschrack? Was brauchte sich eine so reine, heilige und mit Gott ganz vereinigte Jungfrau zu fürchten? und zwar, da ihr eine so freudige, der ganzen Welt erwünschte Botschaft gebracht wurde? Einige sind der Meinung, der Engel Gabriel sei ihr in so großem Glanze und in solcher Schönheit erschienen, daß sie sich darüber entsetzte; nach der Lehre der heiligen Väter jedoch war es Maria nichts ungewöhntes, mit den Engeln umzugehen und sich mit denselben zu unterhalten; woran man aber gewöhnt ist, da kehrt man sich so leicht nicht daran. Der heilige Ambrosius meint, daß sie erschrocken sei, weil sie den Engel in Gestalt eines Mannes in ihrem Kämmerlein allein gesehen; deswegen fügt er bei: eine Jungfrau muß man an der Zucht, an den Gebärden und an der Schamhaftigkeit kennen lernen, der auch der geringste Schatten einer Leichtfertigkeit Angst austreibt. Origenes, der heilige Chrysostomus und viele andere deuten die Ursache ihres Schreckens auf ihre große Demuth, daß sich nämlich ein so großer Himmelsfürst vor ihr gebeugt, mit so tiefer Ehrerbietigkeit, mit so herrlichem Lobe und so hohen Ehrentiteln sie gepriesen habe; eine solche Ehre, sagen sie, machte sie ganz bestürzt und verstummt, indem sie bei sich dachte: wie kommt solches Lob, solche Ehrerbietung mir, einer so niedrigen Magd, zu? Diese Meinung, meine Andächtigen! gefällt mir unter andern am besten; gleichwie einen Hoffärtigen Schrecken und

Angst befällt, wenn er beschämt wird, so auch einen Demüthigen, wenn er geehrt wird. Und diese Demuth Maria's wird durch ihre eigenen Worte bestätigt, mit welchen sie sich als eine geringe Magd ausgibt: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn. Welch wunderbare Demuth einer so hohen und wunderbar vortrefflichen Person! Eine Tugend, welche wir elende Menschen billig, ja nothwendig nachahmen müssen. Diese zwei Punkte sind der Inhalt dieser Lob- und Sittenpredigt. Im ersten Theile will ich kurz aus den oben angeführten Worten zeigen: wie groß die Demuth Maria's gewesen; im zweiten Theile: wie wenige heut zu Tage Maria in der Demuth nachfolgen, da ich doch beweisen werde, daß die Demuth allen, sowohl Weltlichen als Geistlichen, höchst nothwendig ist, nicht allein, wenn wir Pflegekinder Maria's sein, sondern auch, wenn wir in den Himmel kommen wollen. Du, o Königin der Engel, Magd des Herrn, größte Mutter und zugleich in deinen Augen allerniedrigste, demüthigste Maria! erlange uns von deinem göttlichen Sohne, daß wir von dir lernen, von Herzen demüthig zu sein! Um dasselbe bitten wir auch euch, o heilige Schutzengel!

Erster Theil.

Daß einer, welcher in der That schlecht ist, sich für schlecht bekennt, das ist nichts Seltenes; daß einer, welcher gebrechlich und armselig ist, sich für gebrechlich und armselig ausgibt, das ist nicht zu bewundern; daß einer, der nichts lobenswerthes und ruhmwürdiges an sich hat, sich demüthigt, das ist keine Demuth zu nennen. Eben so wundert sich keiner, wenn er sieht, daß ein Bettler sich auf die Erde niederwirft und mit gebeugten Knieen ein Almosen begehrt, seine Armuth, Gebrechen und Krankheiten selbst ausruft. Es wundert sich keiner, wenn er sieht, daß eine Bauernmagd im Viehstalle den Mist herausschafft, daß ein Hausknecht seinem Herrn die Schuhe aus- oder anzieht; keiner wird deswegen sagen: das ist ein demüthiger Bettler, eine demüthige Magd, ein demüthiger Knecht. Hingegen aber sollte ein großer Herr, der in hoher Würde und

hohem Ansehen steht, mit vielen und großen Gaben der Natur geschmückt, zu hohen Ehrenstellen erhoben ist und wegen seiner Vortrefflichkeit mit großem Ansehen von jedermann geehrt wird, sich so geringschätzen und erniedrigen, so würden alle mit Recht ausrufen: das ist etwas Seltenes, etwas Wunderbares, nie Erhörtes, gemäß jener Worte des heiligen Bernhard: Demüthig zu sein in der Erniedrigung, das ist nichts Großes, wohl aber ist etwas Besonderes und Seltsames die Demuth in der Ehre, die Demuth im Purpur, die Demuth auf dem Throne.

Ist nun dem also, meine Andächtigen! so lasse ich denjenigen von der Größe der Demuth Maria's urtheilen, welchem Maria's Hoheit und Würde, Gaben und Gnaden auch nur von weitem bekannt sind. Siehe, spricht eine so hohe Person, siehe, ich bin eine Magd des Herrn! Was sagst du? Maria, du verständigste, klügste, weiseste Jungfrau! eine Magd bist du, die du nach dem Zeugnisse des Engels mit Gunst und Gnaden Gottes ganz überhäuft und erfüllt bist? eine Magd, bei welcher, mit welcher und in welcher der allerhöchste Herr sich aufhält? eine Magd, die du unter allen Adamskindern dem allergrößten Gotte allein das Herz getroffen, unter allen Weibern, ja vor allen Geschöpfen gebenedeit und auserlesen bist? Eben jetzt, da du dich eine Magd nennst, bekommst du den heiligen Geist selbst zum Bräutigam, welcher dich überschattet: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten (Luk. I, 35.); in eben demselben Augenblicke wirst du eine Mutter des allerhöchsten Sohnes Gottes sein; gebären wirst du denjenigen, welchen der ewige Vater von Ewigkeit gezeugt hat: Das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, wird Sohn Gottes genannt werden (ebend.); dein Schöpfer selbst wird dir unterthänig sein: und du gibst dich nur für eine schlechte Magd des Herrn aus! Eine Mutter ist ja mehr, als eine Dienerin; eine Braut mehr, als eine Magd! Du bist diejenige, welche von den Propheten schon lange vorher verkündigt war, durch welche das Heil der Welt uns gebracht werden würde. Du bist diejenige, welche von den

heiligen Vätern und von der allgemeinen Kirche ausgerufen werden wird als eine Frau aller erschaffenen Dinge, der alles, was im Himmel und auf Erden ist, nächst Gott zugehört und unterthänig ist. Du bist diejenige, vor welcher die Fürsten und Monarchen der Welt ihre gekrönten Häupter bis zur Erde neigen werden, welcher so viele Städte und Länder die Schlüssel darbieten, ganze Königreiche mit einem Eidschwure als ihrer Frau und Gebieterin sich ganz aufopfern, widmen und deinem Dienste ergeben werden. Du bist diejenige, welche als ihre rechtmäßige Königin die Engel und Himmelsfürsten selbst verehren. Du bist die schönste, heiligste, vollkommenste unter allem, was Gott bisher erschaffen hat und noch erschaffen wird; mit einem Worte, du bist, deinen Gott ausgenommen, die allerhöchste im Himmel und auf Erden.

Bist du denn bei all diesem eine Dienerin, eine Magd? Ja freilich, spricht sie: Siehe, ich bin nicht mehr, als eine Magd, und zwar ist sie in ihren Augen die geringste, unterthänigste Dienerin und Magd des Herrn. Was soll ich dazu sagen? Ich muß mit dem heiligen Ambrosius ausrufen: Schaue nur, wer ein Gemüth und Gedanken hat, was für eine Demuth! Diejenige nennt sich eine Dienerin und Magd des Herrn, welche zur Mutter des Herrn erwählt wird. Es ruft gleichfalls mit Verwunderung der heilige Bernhard aus: Welch hohe, seltsame Demuth ist es, die von so großem Lobe und solcher Ehre nicht hochmüthig wird! Wenn dergleichen eine verrufene Sünderin Magdalena, ein im Ehebruch ertapptes Weib, eine mit geringen Gaben versehene, verächtliche, sündhafte Adamstochter thun sollte, so wäre es kein so großes Wunder; daß sich aber eine von Gott so hoch erhobene, mit Gnaden überhäufte Jungfrau, eine theure Tochter, eine liebste Braut, eine Mutter Gottes, und deswegen, nach dem Zeugnisse des heiligen Thomas von Aquin, gleichsam von göttlicher und unendlicher Würde, so niedrig und gering in ihrem Herzen dünkt, das ist eine gar zu seltene und unbegreifliche Demuth.

Wo hat man dergleichen vor Maria's Zeiten je gehört oder gelesen? Wo hat diese demüthige Jungfrau ein Beispiel solcher

Erniedrigung hergenommen? Sie hatte damals Jesus, ihren großen Sohn, wie er sich entäußert und bis zur Gestalt eines Knechtes und gehorsamen Dieners demüthigt, noch nicht gesehen, sonst hätte man daraus leicht die Ursache dieser Geringschätzung ihrer selbst abnehmen können; vielmehr hatte sie vor sich unzählige Beispiele des Hochmuthes, der Hoffart, des Ehrgeizes, sowohl im Himmel als auf Erden. Gleich anfangs bei Erschaffung der Welt erkannte Luzifer im Himmel an sich eine besondere Schönheit und Würde über andere Geschöpfe Gottes, welche dennoch bei weitem nicht so groß war, als Maria's Vortrefflichkeit; und siehe, alsbald hochmüthig, stolz, mit eitlem Wohlgefallen an seinen herrlichen Gaben, empört er sich wider Gott selbst: Es erhob sich dein Herz ob deiner Schönheit. (Ezech. XXVIII, 17.) Es wurde nicht lange hernach im Paradiese der Eva von einem Lügengeiste eingeflüstert: Ihr werdet wie Götter (1 B. Moys. III, 5.); und siehe, Eva und Adam, von ehrgeiziger Begierde nach dieser Hoheit angelockt, werden Uebertreter des Gebotes Gottes. Es sahen nach dieser Zeit verschiedene Menschen, wie Nabuchodonosor, Antiochus und andere, daß sie über das gemeine Volk erhöht, mit Reichthum, Macht, Herrlichkeit und Ehren umgeben waren, und ließen sich deswegen, von Hoffart aufgeblasen, als Götter anbeten. Maria, ohne Beispiel, allein die Schönste, die Herrlichste, mit allen vortrefflichen Gaben Gezierte, über alle vorigen weit Erhöhte, wird dennoch darüber nicht hochmüthig und wegen ihrer großen Ehren nicht stolz, sondern sie vertieft sich desto mehr mit ihren Gedanken in ihr Nichts, welches sie von ihr selbst zu haben erkannte, hält sich für nicht mehr als die geringste Dienerin des Herrn. Sie wird zur Mutter Gottes erwählt; es wird ihr gesagt: du wirst gleichsam zur Würde einer Göttin erhoben werden, du wirst Gott zum Vater, Gott zum Gemahle, Gott zum Sohne haben; nichtsdestoweniger nennt sie sich eine Magd des Herrn. O Demuth! mehr kann man nicht sagen.

Das ist jene Tugend, welche sie hernach über die Berge zur Elisabeth geführt hat, um nicht allein Gott dem Herrn, sondern auch den Menschen, die viel geringer waren, als sie,

eine Magd abzugeben; das war die Tugend, welche sie in den Tempel geführt hat, um dort als ein gemeines, verunreinigtes Weib und als eine Sünderin gereinigt zu werden; das ist die Tugend, in welcher sie ihr ganzes übriges Leben zugebracht hat, so daß es nach der Lehre der heiligen Väter eines ist, Maria oder die demüthige Jungfrau nennen zu hören; das ist vornehmlich jene Tugend, durch welche sie Gott den Herrn zu solcher Liebe, Gunst und Wohlgewogenheit gegen sich bewegte; diese Tugend, sage ich, hat vornehmlich den Sohn Gottes in ihren Leib vom Himmel herabgezogen. Denn warum ist Maria eine Mutter Gottes geworden? Sage es uns, unvergleichlicher Augustinus! sage es uns, heiliger Bernhard! Sie sprechen gleichsam wie aus Einem Munde: Die Ursache ist ihre Demuth: Mit der Jungfrauschaft hat sie Gott dem Herrn das Herz gewonnen; mit der Demuth aber hat sie denselben in ihrem Leibe empfangen. Der heilige Bernhard fährt fort: Wäre Maria nicht demüthig gewesen, so würde der heilige Geist sie nicht überschattet haben, und folglich würde sie keine Mutter Gottes geworden sein. Was braucht es viel Redens? glaubt es doch Maria selbst. Sie sagt in ihrem Lobgesange: Gott hat an mir angesehen vor allem — was? deine jungfräuliche Reinigkeit? nein; deine flammende Liebe? nein; deinen eifrigen Glauben? auch nicht; deine auf das Heil wartende Hoffnung? auch nicht; deine mehr als schneeweiße Unschuld? auch nicht; die Zucht und Ehrbarkeit deiner Gebärden? auch nicht; was denn? Er hat angesehen die Demuth seiner Magd; denn siehe, deswegen, wegen meiner Demuth, werden mich von nun an selig preisen alle Geschlechter. (Luk. 1, 48.) Ich hielt mich für eine Magd, und Gott erwählte mich zu seiner Mutter. Mit Recht, sagt daher abermals der heilige Bernhard, ist die Letzte und Niedrigste zur ersten und höchsten Würde erhoben worden, welche, da sie unter allen die Vortrefflichste war, sich selbst als die Geringste geschätzt hatte.

O wie wird hier die Hoffart und der Hochmuth der Welt beschämt! Wie werden ich und viele andere zu Schanden

gemacht, der ich mich doch rühme, ein Pflegekind und Verehrer Maria's zu sein! Wie stolz und frech im Reden, wie eitel in Gebärden, wie hartnäckig im Sinne, wie hochmüthig, ehrgeizig und hoffärtig im Herzen und Gemüthe bin ich, und eben deswegen welch ganz ungleiches Kind einer so demüthigen, in ihren Augen so geringen Mutter! O Demuth, Christus und Maria ganz eigene Tugend! wie beschämst du die Hoffart unsrer Eitelkeit! Wo und bei wem ist jetzt die wahre Demuth in der Welt anzutreffen, da sie doch für alle Menschen so äußerst nothwendig ist, um in's Himmelreich zu gelangen? Lasset uns dies erwägen im

zweiten Theile.

Die erste, niedrigste Stufe dieser Tugend ist, sich selbst geringzuschätzen und denen zu unterwerfen, die größer sind als wir. Wo sind diejenigen, welche sich und ihre Fehler recht erkennen, sich als armselige, sündhafte, unwürdige Menschen verachten und hassen, da doch der Apostel ruft: Wenn Jemand sich etwas zu sein dünkt, da er doch nichts ist, der betrügt sich selbst? (Gal. VI, 3.) Er sagt nicht: wer sich für den Besten, Frömmsten und Höchsten schätzt, sondern: Wenn Jemand sich etwas zu sein dünkt, daß nur etwas Gutes an ihm wäre, der betrügt sich selbst. So hat auch der Herr nicht versprochen: wenn ihr gesündigt, wenn ihr das Gebot Gottes übertreten habet, so glaubet, daß ihr unnütze Knechte seid, sondern: Wenn ihr Alles gethan habet, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte. (Luk. XVII, 10.) Lebten wir diesem nach, meine Andächtigen! so würden wir uns in unserm Sinne nicht so erheben und groß machen und andere geringschätzen und verachten, so würden wir nicht so vorwitzig die Fehler und Mängel anderer, ja die geringsten Splitter beobachten und den Balken, der uns in den Augen ist, vernachlässigen. Wären alle gemäß ihrer Pflicht demüthige Knechte derjenigen, die höher sind als sie, so würde man gewiß hie und da in der Welt das Murren wider die Obrigkeit, das Klagen wider die Herrschaften, die ungebührlichen Reden wider die Geistlichkeit, den Widerspruch der Kinder,

wenn ihnen etwas von den Aeltern geboten wird, noch viel weniger die entsetzlichen Lästerworte wider Gott selbst, wider dessen allweiseste Anordnung und Vorsehung vernehmen; alsdann würde eine größere Ehrerbietigkeit in den Kirchen vor dem gegenwärtigen allmächtigen Gotte gesehen werden, alsdann würden sich manche nicht schämen, wie sie jetzt thun, das höchste Gut, wenn es zu den Kranken und Sterbenden getragen wird, öffentlich über die Strassen zu begleiten. Sehet, welch großer Mangel an Demuth sogar vor Gott dem Herrn; wie viel größer ist erst dann der Mangel an Demuth vor den Menschen!

Doch es gibt wenigstens einige, die so demüthig sind, daß sie ihre eigene Schwachheit und Gebrechlichkeit erkennen; aber wie manche gibt es unter diesen, welche noch tiefer hinabsteigen, welche verlangen, mit gleicher Geringschätzung von andern behandelt zu werden, gleichwie sie sich für würdig halten? O! hören wir nur im geringsten uns rühmen und loben, wie hüpft nicht das Herz vor Freuden auf! Obschon wir hinreichend erkennen, daß wir wegen unsern Sünden ewigen Spott und unaufhörliche Schande bei den Teufeln in der Hölle verdient haben, so verlangen wir doch von allen gelobt, geehrt und geliebt zu werden, für gut, fromm und tugendhaft angesehen zu sein. Sollte einer sich erkühnen, diejenigen Fehler, deren wir uns selbst wohl schuldig wissen, ja auch bisweilen dieselben freiwillig von uns gestehen, auch nur insgeheim uns vorzuwerfen, darüber zu tadeln, oder aus wohlmeinendem Herzen auf dieselben aufmerksam zu machen, so ist Erbitterung, Haß, Zorn und Rache vorhanden. Gibt es schon einige, welche sich den Höheren unterwerfen, wie wenige gibt es, die sich vor ihresgleichen demüthigen und denselben unterwerfen? O wie schwer fällt dieses den hochmüthigen Weltkindern! Wie viel Worte und Redensarten bringen sie vor! Ich bin ja, sagen oder denken sie, so gut als dieser; man kennt ja jene wohl, wer sie ist; meine Aeltern sind nicht weniger als die ihrigen; warum soll ich denn nachgeben? was brauche ich ihr Knecht oder ihre Magd zu sein? was bildet sich der oder die wohl ein? Mithin fällt man, wie einst die Jünger Christi, in einen Streit, wer aus uns der größte und beste sei? Sie stritten mit einander, wer von

ihnen der Größte wäre. (Mark. IX, 33.) O wie lächerlich ist es, wenn arme Leute unter sich noch streiten wollen, wer unter ihnen der höchste sei! Bei Gott gehen wir alle in einer Reihe.

Ich will nun nichts sagen von der noch tiefern Stufe der Demuth, daß einer, obschon er mit vielen Tugenden und Gaben Gottes geschmückt, durch Reichthum und Ehren über andere erhoben ist, dennoch sich auch dem geringsten zum Dienste unterwirft und sich zur Ehre anrechnet, für schlecht, einfältig und gering angesehen zu werden, gemäß jenes Wortes des weisen Mannes: Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in Allem. (Ekkli. III, 20.) Wie dünn sind solche gesät? Wie sehr schaut man auf ein wenig Ehre? Gibt man einem nur seinen ihm gebührenden Rang und Titel nicht, so hat man es gleich bei ihm versehen. Kommt einer meiner Ehre zu nahe, wie bin ich darüber entrüstet! mein Gut, mein Blut, mein Leben muß dafür in die Schanze geschlagen, kein Haar breit darf gewichen werden, nicht die geringste Unbild vergessen sein. Daß ich mich auch bis zu Wunden, bis zum Tode räche, dazu ist nicht nothwendig, daß mich einer bewaffnet anfalle, meinen guten Namen öffentlich in meiner Gegenwart beschimpfe, sondern ein einziges Wort reicht hin, mich in solche Raserei zu bringen; ein einziges Wort, und wenn es auch von einem Freunde unbedachtsamer Weise wohlmeinend herausgesprochen wird, wenn ich nur von weitem argwohne, es gehe mich an, es werde auf mich gestichelt, ich werde ausgelacht, ist schon hinreichend, mich zum bittersten Zorne, zur Rache, Ungeduld und unversöhnlichen Feindschaft zu bringen; ich kann mit demselben nichts mehr reden, ihn nicht einmal mit einem Auge mehr anschauen. Man mag wohl heut zu Tage die Worte zuerst zehnmal auf der Wage genau abwägen, ehe man eines nur einmal hervorbringt: in einem Augenblicke ist man beleidigt; ich will da nichts sagen von der äußern Demuth, ohne welche doch die innere kaum bestehen kann. O Demuth, Christus dem Herrn und Maria, seiner Mutter, ganz eigene Tugend, wie beschämst du nicht die Hoffart unsrer Eitelkeit!

O wehe mir, wenn ich nicht in den Himmel kommen kann, ohne zuvor demüthig zu sein; wenn ich so gering in meinen Augen, so einfältig in meinem Urtheile, so demüthig in meinem ganzen Wesen sein muß, wie ein kleines Kind in der Wiege! O wehe! was spricht Christus bei dem heiligen Matthäus über mich? Wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr euch nicht bekehrt und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. (Matth. XVIII, 3.) Merket es wohl, meine Andächtigen! es ist die ewige Wahrheit, welche hier redet; der Herr sagt nicht: wenn ihr nicht werdet, wie ein armer Mann, wie ein geringer Knecht, oder wie eine Magd; warum? weil auch unter einem zerrissenen Kleide, bei einem hungrigen Magen zuweilen ein hoffärtiges Gemüth verborgen liegt; sondern wir sollen so demüthig werden, wie die Kinder. Die Kinder, wenn sie schon die Söhne und Töchter großer Herren sind, kennen in den unmündigen Jahren keine Ehrsucht; sie lassen sich auch von den ärmsten Mägden im Hause leiten; ein jeder, der will, kann sie überall hintragen, hinsetzen, hinlegen und mit ihnen spielen. Werde ich nun, was die Demuth anbelangt, nicht einem solchen kleinen Kinde gleich, so habe ich keinen Theil am Himmelreiche. Demuth, Demuth ist vonnöthen, wir seien groß oder klein, reich oder arm; ohne Demuth sind alle unsre guten Werke gering zu achten; wir mögen so fromm sein, als wir wollen, beten so lange wir können, uns abtödten so viel wir vermögen: ist keine Demuth dabei, so sind wir nur Gebäude ohne Fundament auf Sand gebaut, hohe Bäume ohne Frucht, dicke Schalen ohne Kern, goldene Gefäße, aber leer, weil die Grundlage, der Kern, die Bewahrerin aller Tugenden, aller Frömmigkeit und Heiligkeit die wahre Demuth ist.

Untersuchet nur die Lehre der heiligen Väter und Kirchenlehrer; diese werden euch darüber keinen andern Bericht geben. Fraget den heiligen Augustinus, was ihm davon dünke; er wird frei heraussagen: Wer ohne Demuth gute Werke verrichtet, der trägt Staub in den Wind, von welchem dieser alsbald weggeblasen wird. Fraget den heiligen Johannes Chrysostomus um seine Meinung; er wird euch antworten:

Keine Tugend ist es, sie wäre denn mit der Demuth vereinigt. Fraget den heiligen Bernhard, wie ihr es anfangen müsset, wenn ihr in den Himmel wollt; er wird euch Bescheid geben: Ohne die Jungfrauschaft kannst du selig werden; ohne Demuth kannst du nicht selig werden. Was er hier von der Jungfrauschaft sagt, das meint er von allen übrigen Tugenden und Tugendwerken. Kannst du schon wegen Mangel an Zeit, oder willst du zuweilen aus Trägheit nicht viel beten, so kannst du doch selig werden; hast du keine Mittel, um Almosen zu geben, keine Kräfte, um zu fasten, keine Stärke, um deinen Leib zu züchtigen, so kannst du doch selig werden; hast du keine Demuth, so gelangst du nicht zum Himmelreiche, weil nur derjenige erhöht wird, der sich demüthigt. Ein Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden. (Luk. XVIII, 14.) Daher sagt der heilige Bernhard an derselben Stelle: Besser ist ein Sünder, welcher demüthig ist, als ein Gerechter, welcher hoffärtig ist. Warum? Weil der Sünder durch seine Demuth Verzeihung erhalten kann und wird, der Gerechte aber durch seinen Hochmuth die Gerechtigkeit verlieren und zu Schanden werden wird. Ein gottloser Achab, welchem Gott der Herr den Untergang schon geschworen hatte, erlangt Gnade, weil er sich selbst demüthigt, wie im dritten Buche der Könige (XXI, 29.) zu lesen ist; die Worte des Herrn an den Propheten Elias lauten also: Hast du Achab nicht gesehen, wie er sich demüthigte vor mir? Weil er sich also demüthigte meinetwillen, will ich das Unglück nicht bringen in seinen Tagen; — da hingegen ein hoffärtiger Antiochus, wiewohl zu Gott seufzend und betend, von demselben Gotte verworfen wird: Es betete auch dieser Verruchte zu dem Herrn, von dem er doch keine Barmherzigkeit erlangen konnte. (2 Machab. IX, 13.) Ein öffentlicher Sünder wird, weil er demüthig ist, gerechtfertigt; da ein stolzer Pharisäer, welcher sich seiner Gerechtigkeit rühmt, jenem nachgesetzt wird: Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht. (Luk. XVIII, 14.) Ebenso wird eine verrufene Sünderin

Magdalena durch eine demüthige Buße zu einer großen Heiligen; da viele andere, welche in gottseligen Werken viele Jahre zubrachten, endlich durch Eitelkeit und Hoffart in den Abgrund der Hölle gestürzt werden. Wenn also, schließt der heilige Bernhard, du die Jungfrauschaft in Maria nur bewundern kannst, so befleiße dich, ihrer Demuth nachzufolgen, und dieses allein ist dir schon genug. Hast du alle Tugenden, aber keine Demuth, so hast du nichts, so bist du kein Pflegekind der demüthigen Mutter Gottes, so hast du keinen Theil am Himmelreiche. Hast du noch keine Tugend, bist aber in der That demüthig, so hast du genug; kannst du nicht so rein und unbefleckt sein wie Maria, nicht so vollkommen wie Maria, nicht so heilig und gnadenvoll wie Maria, nicht so vereinigt mit Gott wie Maria, so befleiße dich, so demüthig zu sein wie Maria, und das ist für dich schon genug.

Aber, werdet ihr mir einwenden, was geht uns die Predigt an? was haben wir für einen Nutzen daraus zu schöpfen? Dieser Stoff gehört für die Geistlichen in den Klöstern und andere Gott verlobte Personen, deren Pflicht es ist, die Demuth zu üben; diesen ist sie nothwendig, um eine höhere Ehre im Himmel zu erlangen. Bei den Weltleuten weiß man von der Demuth nichts; wenn man hier die Gebote Gottes hält, so thut man seine Pflicht schon übergenug. Ja, weiß man so wenig von der Demuth in der Welt? schlecht genug! Das ist es eben, was man mit Recht beklagen muß. Wisset ihr von der Demuth nichts, so braucht ihr euch dann auch nicht zu rühmen, daß ihr Kinder der Mutter Gottes seid. Gleich bei gleich, gleich liebet gleich. Eine hoffärtige Kammerfrau oder ein hochmüthiger Lakai bei einer demüthigen Königin, eine demüthige Mutter bei einem stolzen Kinde passen durchaus nicht zusammen. Weil man in der Welt sich aus der Demuth nichts macht, — leider Gottes, daß es oft viel zu wahr ist! — daher kommen auch so wenige in den Himmel. Die Demuth, sage nicht ich, sondern die heiligen Väter und Kirchenlehrer, ja Gott selbst, gehört nicht allein für die Geistlichen, sondern auch für die Weltleute, wessen Standes und Geschlechtes sie sind. Ich

beweise dieses kurz. Saget, ist der Himmel allein für die Geistlichen erschaffen? gehören die Weltleute nicht dorthin? haben diese denn keinen Theil daran? was dünkt euch? Dagegen werdet ihr feierlich protestiren; ihr werdet alle wider mich ausrufen: Nein, nein! so ist es nicht gemeint; wir gehören auch dazu; wir sind eben so wohl Menschen, zum Himmel erschaffen, eben so wohl Christen, wie die Geistlichen; wir denken, hoffen und suchen eben so wohl als ihr in den Himmel zu kommen. Ihr habet recht, meine Andächtigen! alle miteinander sind wir zum Himmel berufen, alle insgesammt hoffen wir dahin zu kommen; und wehe, ach, wehe demjenigen, welcher nicht dahin kommen sollte! dem wäre es besser, daß er nie geboren worden wäre. Aber denjenigen, welchen der Himmel angeht, den gehen ja auch die Mittel und Wege zum Himmel an; ist dies nicht wahr? Freilich! wer von einer Stadt in die andere will, der muß den Weg dorthin gehen, sonst kommt er nicht hin; nun aber ist kein anderes Mittel, kein anderer Weg zum Himmel, als die Demuth, wie wir von den heiligen Vätern und Kirchenlehrern gehört haben. Aber ihr möchtet mir einwenden: das waren Geistliche, die redeten zu ihresgleichen. Wartet nur ein wenig; ihr müsset doch dem wahrhaften, unfehlbaren Gotte Glauben schenken, welcher sagt: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Daß er von der Demuth gesprochen, daß er auch nicht zu den Aposteln allein geredet, erhellt aus den gleich darauffolgenden Worten: Wer sich also selbst demüthigt wie dies Kind, der ist der größte im Himmelreiche. Unzählige andere Texte werdet ihr in der göttlichen heiligen Schrift über dieselbe Wahrheit finden. Er wird selig machen, sagt er beim Propheten David; wen? Die Demüthigen im Geiste, die wird er erretten (Ps. XXXIII, 19.), und zu sich in den Himmel nehmen. Die ewige Herrlichkeit ist zubereitet, sagt er durch den weisen Mann; wem? Wer demüthigen Geistes ist, den wird die Herrlichkeit aufnehmen. (Sprichw. XXIX, 23.) Ohne Gnade kommt keiner in den Himmel; wem gibt er aber dieselbe? Den Demüthigen gibt er Gnade

(2 Petr. V, 5.), so spricht er durch den heiligen Petrus. Hier und an andern Stellen redet er für alle.

Wollet ihr es noch nicht glauben, so saget mir weiter: ist Gott Mensch geworden allein um den Geistlichen Lehrmeister zu sein? Hat er sich allein für die Geistlichen als ein Muster, eine Thüre, einen Weg zum Himmel dargestellt, wie er sagt: Ich bin die Thüre. Wenn Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden. (Joh. X, 9.) Ich bin der Weg. Niemand kommt zum Vater, außer durch mich? (Ebend. XIV, 6.) Müßt ihr nicht wieder gestehen, daß Christus ein allgemeiner Lehrmeister, eine allgemeine Thüre und ein Weg sei für die Weltleute sowohl als für andere? Ja freilich! ihr habt abermals recht. Nun gehet, untersuchet den ganzen Lebenswandel Christi, sehet zu, wie er uns vorangegangen, was für einen Weg er uns gezeigt hat, und ihr werdet finden, daß sein ganzes dreiunddreißigjähriges Leben eine beständige Uebung der Demuth gewesen sei. Dieses zeigen die ärmlichen Windeln, die hölzerne Krippe im Stalle zu Bethlehem, wo er geboren wurde; dieses zeigt das Messer, womit er als ein Sünder beschnitten wurde; die Flucht, durch welche er als ein schwaches Kind nach Aegypten sich rettete; das schlechte Häuslein zu Nazareth, wo er, seinen Aeltern unterthan, wie ein armer Handwerksmann vor der Welt unbekannt lebte; dieses rufen die Verfolgungen, Verspottungen, Geißelstreiche, die Dornenkrone, das Kreuz und der schimpflichste Kreuzestod, den er zwischen zwei Mördern, als der ärgste Mörder, der weder des Himmels noch der Erde würdig ist, mitten in der Luft ausstand. Alles, was er nur gethan und angefangen, ruft uns jenes Wort des Apostels Paulus zu: Er entäußerte sich selbst. (Philipp. II, 7.) Schauet, meine Andächtigen! welchen Weg er uns zum Himmel angewiesen hat. — Durchforschet nun auch seine Lehre, die er uns gegeben. Einmal hat der Herr gesprochen: Lernet von mir. Was denn, o Herr? Du hast vieles gethan; du hast die Welt aus Nichts erschaffen, das können wir nicht lernen; du hast die Blinden sehend, die Tauben hörend gemacht; du hast die Todten auferweckt, sollen wir das auch lernen? Das können wir natürlich nicht. O nein! Lernet von mir;

denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. (Matth. XI, 29.) Ein anderes Mal hat er gesagt: Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich euch gethan habe. (Joh. XIII, 15.) Worin, meine Andächtigen? was that er damals? Da wirkte er keine Wunder, er saß nicht im Tempel und unterwies die Schriftgelehrten, sondern er lag zu den Füßen seiner Jünger, der armen Fischer, und wusch ihnen dieselben. Wie oft predigte er seinen Jüngern, und in diesen uns allen: Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern daß er diene. (Mark. X, 45.) Wer größer werden will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei Aller Knecht und dergl. m. Nun mache ich denn einen Schluß, welchen mir keiner wird leugnen können: Gehört der Himmel allgemein für die Weltleute sowohl als für die Geistlichen, so ist der Weg zum Himmel gemein; ist Christus ein allgemeiner Weg, ein allgemeiner Lehrmeister, ein allgemeines Beispiel zum Himmel für die Weltlichen nicht weniger als für die Geistlichen; besteht aber dieser Weg, diese Lehre, dieses Beispiel vorzugsweise in der Demuth, so ist auch die Demuth eine allgemeine Tugend sowohl für die Weltleute, wie für die Geistlichen, folglich, wenn alle in der Welt in den Himmel kommen wollen, so ist es auch nothwendig, daß alle in der Welt demüthig sind. Leugnet etwas davon, wenn ihr könnt.

Dennoch, merke ich, habet ihr noch eine Ausflucht; ihr werdet euch auf einen andern Ausspruch Christi berufen, welchen er zu jenem Jünglinge gethan hat: Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. (Matth. XIX, 17.) So ist es denn genug für uns, saget ihr, wenn wir die Gebote halten, und wir bedürfen der Demuth nicht; es wird auch in keinem einzigen Gebote etwas von der Demuth gemeldet. Ja, da habet ihr es recht getroffen; mit dieser eurer Berufung kommt ihr gut an! Freilich! haltet die Gebote, so kommt ihr in den Himmel; aber saget mir, wie wollt ihr die Gebote Gottes halten, wenn ihr nicht demüthig seid? Kein einziges. Ich führe nur die zwei Fundamentalgebote an, auf

welchen das ganze übrige Gesetz ruht: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe (Matth. XXII, 37.), und das zwar über alles. So mußt du denn vieles thun, was deiner Sinnlichkeit, deinem stolzen Geiste zuwider ist; vieles unterlassen, was du aus Neigung deiner Begierden gerne thun wolltest. Wie kannst du aber dieses ohne Demüthigung gegen Gott? Das andere Gesetz lautet: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Dein Nächster aber ist jeder, der über dir, dir gleich, schlechter ist, als du; dein Nächster ist dein Feind so wohl, als dein Freund; derjenige, welchen du nicht leiden kannst, der dich erzürnt, der dir übel nachgeredet, der dich in großen Schaden gebracht hat u. s. w.: alle diese sind deine Nächsten, alle diese mußt du lieben, und nicht gleichgiltig, sondern wie dich selbst; denen mußt du Gutes gönnen, wie dir selbst, Gutes thun, wie dir selbst; diese mußt du in Ehren halten, wie dich selbst. Wie kannst du aber das ohne Demuth? Mit einem Worte, es ist nicht möglich. Hieraus folgt denn wieder: wenn du in den Himmel willst, wohin du nicht kommen wirst, noch kommen kannst, ohne die Haltung der Gebote, so mußt du demüthig sein. Sehet, meine Andächtigen! ob dieses euch Weltleute nicht angeht. Wehe darum demjenigen Weltkinde, das nicht demüthig ist! Wehe und abermals wehe denjenigen, welche die Schlechten und Demüthigen jetzt verachten, verschmähen und noch mehr unterdrücken, weil sie das rechte Auge Gottes verletzen, der da in seinen Augen die Demüthigen trägt, die Stolzen aber nur von weitem kennt: Er sieht auf das Niedrige und kennt das Hohe von ferne. (Ps. CXXXVII, 6.)

Ihr hingegen, o arme, verlassene, vor der Welt verächtliche, schlechte, zugleich im Herzen demüthige Menschen! freuet euch; freuet euch, ihr jetzt geringen, auch in euern Augen erniedrigten Knechte und Mägde! die Königin der Engel hat sich gerühmt, eine Magd zu sein; nehmet allein mit recht zufriedenem Herzen eure Erniedrigung und Demüthigung von der Hand Gottes an, so seid ihr diejenigen, von welchen Christus, als von seinesgleichen, spricht: Lasset die Kindlein zu mir

kommen: denn für solche ist das Himmelreich. (Mark. X, 14.) Diesen steht die Thüre zum Himmel offen, da hingegen die Hoffärtigen sich erst bücken und krümmen müssen, wenn sie durch das enge und niedrige Thürlein hinein wollen. Zu euch allen, meine Andächtigen! wie ihr auch immer seid, spreche ich mit dem heiligen Bernhard: Ich bitte euch und begehre von einem jeden flehentlich: Befleißet euch doch vor Allem, die demüthige Jungfrau, d. i. Maria, in der Demuth nachzuahmen. Gelegenheit dazu werdet ihr genug finden, wenn ihr nur demüthig sein wollet. Stillschweigen, wenn dir etwas zuwider gesagt wird; deinen Fehler erkennen; dich zurückhalten, wenn du dem andern eines versetzen kannst; dem nachgeben, welchem du gerne widerstreben wolltest; denjenigen um Verzeihung bitten, welchen du beleidigt hast; freundlich mit demjenigen umgehen, vor welchem du einen natürlichen Widerwillen hast; alle Beschwerden und Drangsale ertragen, mit der Erkenntniß, daß du sie durch deine Sünden wohl verdient habest; wenn du gesündigt hast, recht von der Brust, zu deiner Beschämung, deine Sünden ohne Hehl offenbaren; im äußern Wesen, in Kleidung und Gebärden nicht nach den Gesetzen und Gebräuchen der Welt, sondern, dem demüthigen Evangelium Christi gemäß, sich sittsam und eingezogen betragen, ohne auf das zu achten, was die Leute denken und sagen; dasjenige thun, dasjenige unterlassen, was Gott will, daß man thun oder lassen soll, und dich in dergleichen mehr, was täglich vorkommt, aus Demuth, aus Liebe zu unserm demüthigen Gotte und seiner demüthigen Mutter starkmüthig überwinden: das heißt Jesus und Maria recht lieb haben und verehren, das heißt klein werden wie die Kinder, das heißt demüthig zum Himmelreiche eingehen.

Mein Gott! was habe ich für eine Ursache, als mich still und demüthig zu verhalten? Unrecht thue ich dir, ich muß es gestehen, unrecht thue ich dir, o Gott! wenn ich mir auch nur das geringste von mir einbilden wollte, indem ich an mir und von mir nichts habe, als ein bloßes Nichts. Alles, was lobenswürdig an mir ist, das ist ja nicht mein, das gehört dir; du hast es mir umsonst gegeben und kannst es mir auch jede Stunde wieder abnehmen. Hast du mir mehr Reichthümer

und Güter auf der Welt verliehen als andern, bin ich deswegen besser als andere? Wie schnell kannst du, wenn du nur willst, mich andern gleich, zu einem armen Bettler machen! Hast du mich auf einen höhern Platz gestellt als andere, bin ich deswegen mehr als andere? Wie bald kannst du mich vom Gipfel herabstürzen und den übrigen gleich machen! Hast du mir mehr Verstand, Erkenntniß, Leibeskräfte, Gaben und Gnaden mitgetheilt als andern, soll ich mich deswegen höher schätzen als andere? Wie lächerlich und unerträglich wäre es, wenn ein Bettler sich über andere erheben und sie deswegen verachten wollte, weil er an einer Thüre ein größeres Stück Brod bekommen hat als andere? Wir sind ja alle vor dir nur Bettler und müssen vor deiner Gnadenpforte um unser tägliches Brod anhalten. Es wird einmal der Tag kommen, an welchem man sehen und erkennen wird, wer unter den Menschen der größte und erste gewesen ist; wie mancher, welcher jetzt, den Hut unter den Armen tragend, hinten stehen muß, wird alsdann vorgezogen werden; da im Gegentheile diejenigen, welche jetzt hochtrabend andern vorangehen, zurück und hinten hin gewiesen werden; vielleicht steht eben derjenige, welchen ich jetzt verachte, in hohen Gnaden bei dir; vielleicht wird derjenige, von welchem ich nun mit entblößtem Haupte verehrt sein will, von dir mit der Krone der Herrlichkeit geschmückt werden, da ich hingegen in Spott und Schande dastehen werde. Soll ich nicht demüthig sein und mich unter die Füße allein erniedrigen, da ich doch erkennen muß, daß mir wegen meiner Sünden schon längst die ewige Schande bei den Teufeln in der Hölle gebührt habe? Soll ich noch hoffärtig sein, da ich dich, meinen höchsten Gott, als einen verächtlichen Knecht, da ich dich, o Maria, göttliche Mutter! als eine geringe Magd betrachte? O nein, mein Herr! ich habe keine Ursache dazu. Dir gebührt die Ehre, dir allein alles Lob; mir nichts, als Schande, Beschämung und Verachtung. Willst du denn, o Herr! mich auf der Welt demüthigen? Wohlan! ich gestehe mit David: B e v o r i c h g e d e m ü t h i g t w a r d, h a b e i c h g e s ü n d i g t. (Ps. CXVIII, 67.) Ich habe nur gar zu oft und zu viel gesündigt! Willst du mich noch mehr demüthigen, ich bin es zufrieden. Komm, o Verlassenheit, Armuth, Ver-

achtung, Unterdrückung, Verspottung! ich werde vor euch nicht mehr erschrecken, da ich sehe, daß ihr meinem Gotte, meiner lieben Mutter so werth und angenehm gewesen seid; durch euch will ich ihnen gleich werden, durch euch will ich meine Liebe zu Jesus und Maria zeigen, durch euch will ich zum Himmel hinaufsteigen. Ich will noch geringer werden, als ich gewesen bin, und will demüthig sein in meinen Augen (2 B. d. Kön. VI, 22.), in meinem Gemüthe, in Gedanken, Gebärden, Worten und Werken; ich will demüthig sein vor dir, meinem Gotte, demüthig vor den Menschen; durch eine solche Demuth hoffe ich einstens mit deinen demüthigen Dienern in der ewigen Herrlichkeit herrlicher zu erscheinen. Das erlange mir und allen von deinem demüthigsten Sohne, o demüthigste Mutter Maria! Amen.

Einunddreißigste Predigt.

Von den Liebeswerken Maria's in der Heimsuchung.

Am Feste der Heimsuchung Maria's.

Intravit in domum Zachariae, et salutavit Elisabeth. Luc. I, 40.
Sie kam in das Haus des Zacharias und grüßte die Elisabeth.

Maria besuchte die Elisabeth; war denn das ein so hohes Geheimniß, daß die Kirche Gottes durch einen besondern Festtag diese Heimsuchung jährlich feiern und verehren muß? Was ist gewöhnlicher in der Welt unter den Menschen, als daß einer den andern dann und wann besucht? Verlangt doch solches die gegenseitige Höflichkeit, Ehrbarkeit und Liebe! Und was war es Großes, daß eine Verwandte die andere, eine Base die andere, wie Maria und Elisabeth war, ansprachen? So, meine Andächtigen! möchte man denken, wenn man die Sache nur nach dem natürlichen äußern Scheine betrachtet. Allein sieht

man weiter hinaus, so findet man, daß, nachdem Maria das göttliche Wort unter ihrem Herzen empfangen, alle ihre Geschäfte, alle ihre Schritte und Tritte ein besonderes, heiliges Geheimniß in sich verborgen halten. Bedenke ich den Zweck ihrer heutigen Reise und Heimsuchung, und was sie im Hause der Elisabeth angefangen, welch schöne Beispiele und Tugenden zeigen sich da zu unsrer Nachfolge und Sittenlehre! und zwar die ersten Tugenden, die ein Mensch gegen den andern üben kann, nämlich die Liebe und Barmherzigkeit, wie ich jetzt zu ihrer Ehre und zugleich zu unsrer Unterweisung darthun werde. Die Werke der Liebe und Barmherzigkeit haben Maria nach dem Hause der Elisabeth gezogen; dies werde ich vorstellen im ersten Theile. Auch wir sollen und müssen von Maria lernen, gleiche Werke der Liebe und Barmherzigkeit gegen unsern Nebenmenschen zu üben; dies werde ich vorstellen im zweiten Theile. Damit wir alle dazu kräftig angetrieben werden, erlange du, liebreichste Jungfrau und Mutter der Barmherzigkeit! uns das Licht und die Gnade des heiligen Geistes. Heilige Schutzengel, helfet solches in euern Pflegekindern auswirken!

Erster Theil.

Gleichwie der Mensch aus zwei Theilen, nämlich einem verweslichen Leibe und einer unsterblichen Seele, besteht, so gibt es auch zweierlei Werke der Liebe und Barmherzigkeit, die man ihm erweisen kann. Die ersten betreffen den Leib, da man ihm mit Kleidung, Speise, Trank, mit Bedienen und Verpflegen Gutes thut; die andern, weit vorzüglicheren, geschehen der Seele durch Unterweisen, Ermahnen, Trösten, vom Bösen ab- und zum Guten anhalten.

Beide Liebeswerke stellt uns heute das Haus der Elisabeth vor Augen, welche Maria in ihrer Heimsuchung auf's vollkommenste darin übte. Erstens, was die leiblichen betrifft, darf sich niemand einbilden, als ob die Ansprache der seligsten Jungfrau ebenso beschaffen gewesen wäre, wie diejenige bei Visiten, die heut zu Tage unter den Weltleuten aus Politik manchmal gemacht werden, in welchen sich alles mit lauter Wortgepränge

und künstlich ausstudierten, bisweilen nicht herzlich gemeinten Komplimenten begrüßt, da derjenige, welchen man besucht, sich äußerlich benehmen muß, als geschehe ihm eine besondere Gnade und Freude, obwohl er in der That zuweilen aus Verdruß wünscht, daß der andere zehn Meilen weit von ihm weg wäre. Nein, eine solche Bewandtniß hatte es bei dieser Heimsuchung Maria's nicht. Welch unbeschreiblichen, auch sinnlichen Trost muß nicht die betagte Elisabeth bei der holdseligen Gegenwart einer so lieben, so heiligen, so nahe mit ihr verwandten Jungfrau empfunden haben, welche sie vielleicht noch nie in ihrem Leben gesehen hatte? Gewiß, sobald nur Maria den Mund öffnete und das erste Wort in der Begrüßung hören ließ, siehe, da wußte Elisabeth sich vor Freude nicht zu fassen, und anstatt wie sonst gewöhnlich den Gruß auszusprechen, rief sie mit lauter Stimme und sprach: Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Und woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe. (Luk. I, 42—44.) Welchen Trost wird ihr dann nicht nachher das ununterbrochen drei Monate lang währende Beisammensein mit Maria verursacht haben! Doch bei diesem Troste ließ es die Liebe Maria's nicht bewenden. Bei unsern gewöhnlichen Heimsuchungen wird derjenige, welcher den Besuch macht, mit Höflichkeit bedient und ihm mit allen Ehrenbezeigungen aufgewartet; gerade das Gegentheil war der Zweck, welchen sich die Jungfrau bei ihrer eiligen Reise und Heimsuchung vorgesetzt hatte. Sie konnte wohl sagen, was später ihr Sohn zu seinen Jüngern sprach: Ich bin nicht gekommen, mich bedienen zu lassen, sondern zu dienen. (Matth. XX, 28.) Es war nämlich Elisabeth theils wegen hohen Alters und abgenommener Kräfte, theils wegen verschiedener, zur Zeit des fruchttragenden Leibes vorkommenden Schwachheiten nicht mehr im Stande, alles zu thun, und hatte deswegen die Hilfe und den Beistand anderer nothwendig, die ihr an die Hand gingen und Dienste leisteten. Diese Bedienung nun

wollte die Jungfrau keiner andern gönnen; sie allein behielt sich dieses Amt vor und war folglich während drei Monaten mit dieser Bedienung und Hilfeleistung bei Elisabeth beschäftigt.

Dies ist ein Geheimniß, meine Andächtigen! welches, wenn man es wohl überlegt, mit Recht die höchste Bewunderung erregt. Denn in welchem Zustande war damals die seligste Jungfrau? Kurz vorher hatte sie Besuch gehabt von einem ihr von Gott zugesandten Himmelsfürsten, von welchem ihr der Titel gegeben wurde: Voll der Gnaden. Es war zur nämlichen Zeit, da sie unter ihrem Herzen den Heiligen aller Heiligen trug, wie Ambrosius sagt: Es war die Jungfrau mit dem ewigen Worte Gottes gesegnet, von dem grossen Gotte ganz erfüllt. Sie war eine Mutter des Allerhöchsten, weswegen sie nicht nur über alle Menschen, sondern über alle Engel erhöht und außer dem Schöpfer ihr die höchste Ehre und Bedienung von allen Geschöpfen gebührte. Hätten wir sie damals aus ihrem Häuslein zu Nazareth hervorgehen sehen und zugleich gewußt, wer sie wäre, sollten wir uns nicht eingebildet haben, die Reise ginge nach Jerusalem, um sich dort als eine Mutter des künftigen Messias und Heilandes der Welt, als eine Königin des Himmels und der Erde zu erkennen zu geben und öffentlich ausrufen zu lassen? Sollte man sich haben denken können, diese Reise geschehe, um in einem fremden Hause Dienste zu leisten und eine Magd zu sein? Und dennoch war es so. Siehe, spricht der heilige Ambrosius, und verwundere dich über die Demüthigung: Gottes Mutter hat sich nach dem Beispiele ihres Sohnes entäußert und die Gestalt einer Magd angenommen. Ich weiß gar wohl, daß in allem Thun und Lassen dieser Jungfrau die Demuth allzeit den ersten Platz hatte, doch kommt sie nirgends schöner an den Tag, als in ihrer Heimsuchung. Sie gab sich als eine Dienerin in der Ankündigung des göttlichen Wortes aus: Siehe, ich bin eine Magd! aber wessen? des Herrn! Hier im Hause der Elisabeth gibt sie nicht allein sich aus, sondern vertritt in der That das Amt einer Magd und Aufwärterin; wessen? eines Weibes, welches an Würde, nach allen Umständen, weit geringer war, denn sie; welches, da es die Jungfrau nur

erblickte, höchst erstaunt ausrief: Woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Wie geschieht mir dies? Wodurch habe ich diese große Gnade verdient? Was hast du gedacht, Elisabeth, als du die Mutter deines Herrn sahest und dabei dulden mußtest, daß sie dir diente und aufwartete? Demzufolge ist also wohl wahr, was der heilige Apostel geschrieben: Die Liebe ist nicht ehrgeizig;... sie ist nicht aufgeblasen (1 Kor. XIII, 4. 5.); sie weiß von keinem Hochmuthe; sie gibt nicht Acht auf die Person, wer der sei, dem sie einen Dienst und eine Gefälligkeit erzeigt; ob er groß oder klein, reich oder arm, hoch oder niedrig sei, das gilt ihr gleich: ihr einziger Zweck ist, dem Nebenmenschen Gutes zu thun.

Aber die leiblichen Werke der Liebe waren es nicht allein, welche Maria zur Behausung der Elisabeth hinzogen; noch etwas von größerer Wichtigkeit muß es gewesen sein, das solches bewirkte. Wenn, denke ich bei mir, eine in Gott ganz vertiefte Jungfrau, welche die Einsamkeit immer so sehr geliebt, die bisher von aller Gesellschaft abgesondert, sonst nirgends als im Tempel vor dem Fuße des Altares, oder in ihrem Kämmerlein mit stetem Beten und Betrachten ihr Leben zubrachte; jene weiseste, heiligste Jungfrau, die jetzt noch mehr als vorher in der Einsamkeit und stillen Verzückung das wunderbare Geheimniß des menschgewordenen Gottes, den sie bei sich trug, allein erwägen sollte, — dennoch die ihr so werthe, angenehme Ruhe verläßt und eine so beschwerliche, zwei bis drei Tage lang dauernde Reise antritt, über das hohe Gebirge klimmt, durch Gebüsche und dichte Wälder streift, ja in der größten Eile geht, um den erwünschten Ort desto eher zu erreichen; so muß dieses, sage ich, wohl etwas mehr zu bedeuten haben, als nur leibliche Liebeswerke der Elisabeth zu erweisen. Freilich, die geistlichen Werke der Liebe, der Eifer und die Begierde, den Seelen Gutes zu thun, gaben ihr gleichsam Flügel und trieben sie zu so schnellem Laufe fort. Die Sünder bekehren, die Gerechten zu größerer Heiligkeit bringen, das ist das Erste, was die göttliche Gnade in den Seelen zu wirken pflegt, und eben dieses ist es auch, was Maria durch ihre Gegenwart im Hause

des Zacharias bewirken half. Johannes im Mutterleibe war im Stande der Erbsünde, und also noch ein Sünder und Gefangener in der Sklaverei des Teufels; dieser wurde bei der ersten Ankunft der göttlichen Mutter von der Erbsünde befreit und geheiligt; wie die heiligen Väter dafürhalten, daß es damals geschehen sei, als er bei Anhörung des Grußes der Maria vor Freuden aufhüpfte und schon die Gegenwart des Heilandes erkannte, den er nachher öffentlich verkündigen und mit Fingern zeigen würde.

Wie wird Elisabeth, wenn es wahr ist, was David sagt: Mit den Heiligen wirst du heilig sein, und mit dem unschuldigen Manne unschuldig (Ps. XVII, 26.), durch den dreimonatlichen Besuch dieser heiligen Jungfrau in der Frömmigkeit und Heiligkeit zugenommen haben? Hätte man da doch manchmal vor der Thüre lauschen können, um das Gespräch dieser beiden in Gott vertieften Seelen zu hören; die Fragen, die Elisabeth stellte, die Antworten, die Maria gab! Ohne Zweifel werden wenig Worte gesprochen worden sein, die nicht von Gott und göttlichen Dingen handelten. Ich glaube sie schon reden zu hören von der Größe und Herrlichkeit Gottes, von der Allmacht und Barmherzigkeit Gottes, von den Gnaden und Wohlthaten, welche ihnen von Gott erwiesen, von den Versprechen, welche von dem Herrn seinem Volke geschehen sind und jetzt erfüllt werden sollten, von der Begierde und dem Verlangen, ihren Sohn und Heiland der Welt, den die Jungfrau bei sich trug, zu sehen und zum Heile des menschlichen Geschlechtes dem himmlischen Vater aufzuopfern. Wie oft wird die göttliche Mutter ihren heiligen Lobgesang wiederholt haben, welchen sie beim ersten Eintritte in das Haus des Zacharias anstimmte: Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heiland! (Luk. I, 46. 47.) Mit wie vielen Lichtstrahlen wird in dieser Unterhaltung die Seele Elisabeths erleuchtet, mit welch inbrünstigem Liebesfeuer ihr Herz entzündet worden sein, da sie schon bei der ersten Ansprache und Begrüßung Maria's vom heiligen Geiste erfüllt worden ist! Ich überlasse dieses andächtigen Gedanken zur Betrachtung und schreite zu unsrer Sittenlehre im

zweiten Theile.

Die Werke der geistlichen Liebe und Barmherzigkeit übersteigen mit ihrem Werthe und Verdienste alle andern guten Werke. Der heilige Gregorius von Nazianz spricht: Der Mensch hat nichts Göttlicheres an sich, als Andern Gutes zu thun; nichts, womit er näher hinaufsteige zur Gleichheit seines Schöpfers, dessen Liebe und Barmherzigkeit, wie David sagt, über alle seine Werke gehen. (Ps. CXLIV, 9.) Daher nennt der heilige Johannes Chrysostomus die Güte und Barmherzigkeit ein Halsband der Kinder Gottes und ein Zeichen des Adels der Heiligen. Diese, fährt er fort, baut uns die Wohnung im Himmel auf, und bereitet uns die ewigen Hütten. In keinem einzigen Buche habe ich noch gelesen, schreibt der heilige Hieronymus an Nepotianus, daß der je eines bösen Todes gestorben sei, der im Leben die Werke der Liebe gerne gewirkt hat. Diese Werke sind es allein, wegen welchen der allgemeine Richter an jenem großen Tage die auserwählten Schäflein zu seinem ewigen Reiche berufen wird; diese sind es allein, wegen deren Mangel er an demselben Tage die verfluchten Böcke zum ewigen Feuer verweisen wird.

Meine Andächtigen! umsonst werfen wir unsre Augen auf die allerseligste Jungfrau, wenn wir uns nicht befleißen wollen, in deren Fußstapfen zu treten und deren Tugendwerke nach Vermögen nachzuahmen. O wie viel schöne Gelegenheiten haben wir täglich an der Hand, diese unsre wohlthätige Mutter in den Werken der christlichen Liebe nachzuahmen, wenn es uns nur am Geiste der Liebe nicht mangelte! Haben wir nicht arme Brüder und Schwestern genug, gegen welche wir unsre Freigebigkeit zeigen können, besonders in diesen traurigen Zeiten, da die Noth so groß, der Dürftigen so viele, das Brod so theuer, das Geld bei dem gemeinen Manne so selten ist, daß viele Hausarme mit den Ihrigen durch alle ihre Arbeit sich des Hungers nicht erwehren können?

Was sage ich, Freigebigkeit erzeigen können? Sind wir nicht genug verpflichtet hiezu, daß wir den Dürftigen solche

Freigebigkeit erzeigen müssen, wenn es in unserm Vermögen steht? Wenn ein Vater alle seine Söhne in die Fremde hinausschickt, so pflegt er das Geld zu ihrem nöthigen Unterhalte dem Aeltesten allein mitzugeben, nicht weil er denselben mehr liebt, sondern weil er denselben für den Verständigsten hält; auch nicht in der Absicht, daß er die ganze Summe für sich allein anwenden, sondern daß er den übrigen den ihnen gebührenden Theil geben soll. Eben so geht es zu in fürstlichen, gräflichen, adeligen Familien, in welchen der älteste Sohn gewöhnlich zum Stammherrn und Erben aller liegenden Güter eingesetzt wird, doch unter der Bedingung, daß er den übrigen Brüdern und Schwestern die ihnen gebührende Aussteuer und jährliche Pension zum standesgemäßen Unterhalte gebe. Mein ist das Silber und mein ist das Gold, spricht der Herr der Heerschaaren beim Propheten Aggäus (II, 9.), worüber der heilige Augustinus schreibt: So gehört es denn nicht euch, o Reiche dieser Welt! Ihr seid gleichsam die ältesten und erstgebornen Kinder, denen Gott, als der allgemeine Haus- und Nährvater, das Erbtheil der zeitlichen Güter in die Hände gegeben hat; aber ihr sollt auch bedenken, daß ihr dieselben nicht zu eurem Nutzen allein zu verwenden, sondern sie euren andern Mitbrüdern und Mitschwestern, welche alle Nebenmenschen sind, verständig auszuspenden und zur Linderung ihrer Noth auszutheilen habet; folglich geschieht den Armen unrecht, wenn sie in der Noth von euch ohne Hilfe gelassen werden und ihren Theil, den Gott für sie in eure Hände gegeben hat, nicht mit empfangen.

Wehe denen, welche darin zu sparsam sind, wenn jene zum allgemeinen Hausvater rufen und sich beklagen, daß sie in ihrer Noth ohne Hilfe und Beistand gelassen werden! Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt. (Jak. II, 13.) Möchten dieses jene Unbarmherzigen bedenken, welche zur Zeit der Theuerung ihre Speicher verschlossen halten, um desto mehr Geld von den Armen zu erpressen, so daß, wie man erst vor Kurzem erfahren, die Hungrigen ihr mit genauer Noth zusammengebrachtes Geld mit weinenden Augen und gefalteten Händen anbieten und um

Gottes willen bitten müssen, um nur für ihr Geld etwas Getreide, ein Brod zu backen, zu erzwingen, und dennoch von mancher Thüre mit leeren Säcken und noch leererem Magen abzuziehen gezwungen wurden! O welch ein schönes Werk der Liebe, welch schuldiges Werk der christlichen Barmherzigkeit thun diejenigen, welche in solchen Umständen ihre Speicher öffnen und das Korn um billigen Preis den Dürftigen überlassen! Geschähe solches an allen Orten, dann wäre es nicht der Fall, daß so viele Hausarme sammt den Ihrigen Hunger leiden und mit Thränen die geizige Sparsamkeit der Reichen beweinen müßten. Welch schönes Werk der Barmherzigkeit ist es, wenn man in solcher Noth und Betrübniß den Armen, die kein Geld haben, das Korn leiht, um es für denselben Preis und das nämliche Maß im Frühjahre wieder zu empfangen; wie schändlich ist es aber, wenn man so handelt wie einige unchristliche Wucherer, welche zur Zeit der Theuerung sechs oder sieben Malter Korn den Nothleidenden borgen, mit dem Uebereinkommen, dafür im folgenden Frühjahre acht Malter wieder einzuliefern! Wehe ihnen, wenn Gott auf gleiche Weise mit ihnen einmal verfahren und so einfordern wird, wie sie andern aus- und nicht eingemessen haben! Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt.

Weiter, welch schöne Gelegenheiten, die Werke der Liebe zu zeigen, können wir anderwärts finden? Gibt es nicht Kranke genug, welche wir besuchen und zuweilen bedienen können? Gibt es nicht Betrübte genug, die wir trösten können? Gibt es nicht solche genug, die dann und wann einen um Rath, um Hilfe, um Schutz und Vertheidigung, um ein gutes Wort ansprechen, denen man mit leichter Mühe willfahren konnte? Ach! hätten wir nur ein Fünklein von jenem Liebesfeuer, mit welchem das Herz Maria's und ihrer heiligen Nachfolger entflammt war, wir würden die Gelegenheiten, um andern Gutes zu erweisen, nicht erwarten, sondern dieselben begierig aufsuchen. Ein heiliger Bischof Paulinus gibt, um den Sohn einer Wittwe aus der Sklaverei zu erlösen, da er seine Früchte alle unter die Armen ausgetheilt und kein Geld hatte, um ihn loszukaufen,

sich selbst anstatt seiner in die Sklaverei hin; sollten wir nicht bisweilen einem Gefangenen Speise zuschicken oder auch selbst hintragen können? Ein heiliger Martinus zieht, um einen Armen zu bedecken, sein eigenes Kleid vom Leibe. Der heilige Dominikus, noch ein Jüngling, verkauft bei einer allgemeinen Hungersnoth in Spanien seine Bücher und den übrigen Hausrath, um die Hungrigen speisen zu können. Ecdicius, ein Rathsherr, verkauft bei einer allgemeinen Theuerung in Burgund alle seine Güter und ernährt damit bei viertausend dürftige Leute; deswegen erhielt er vom Herrn das Versprechen: Ecdicius, weil du dieses gethan hast, wird es dir und deinen Nachkommen in Ewigkeit nicht an Brod mangeln. So schreibt Gregor von Tours. Welcher Ueberfluß, welcher Uebermuth herrscht bei manchen heut zu Tage in der Kleiderpracht, im Hausrathe und in anderm Staate! O wie leicht könnte man so vieles entbehren, damit davon Jesus Christus in seinen Armen und Dürftigen Brod zu essen hätte, wenn nur die christliche Liebe die Stelle der Eitelkeit in den Herzen eingenommen hätte! Placilla, Radegundis, Elisabeth und so viele andere, deren Namen zu merken, mein Gedächtniß zu schwach ist, fürstliche, königliche, kaiserliche Prinzessinnen und Gemahlinnen haben sich eine Ehre daraus gemacht, in öffentlichen Spitälern den Kranken zu dienen und ihnen, nicht anders, als ob sie Christus selbst vor sich hätten, Speise und Trank darzureichen. Es sind noch nicht viele Jahre verflossen, daß ich hier zu Trier fromme Personen von vornehmer Familie kennen lernte, welche täglich das, was sie theils einkauften und selbst kochten, theils am Tische ihrem Munde entzogen, über die Strassen mit der Schüssel in der Hand zu den ärmsten, verlassensten Kranken trugen, ihnen dabei das Bett zubereiteten und sonst andere Liebesdienste erwiesen. Sie ruhen in seligem Andenken laut jenes Versprechens Gottes: Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenkt: am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr. (Ps. XL, 2.)

Ach, christliche Liebe! wo bist du jetzt hingekommen? wie bist du bei so vielen Christen so erkaltet und ermattet? Heilige Jungfrau, Königin des Himmels, Mutter des allergrößten

Monarchen! lehre doch heute durch dein Beispiel einige aus deinem Geschlechte, daß sie der Ueppigkeit und Eitelkeit in ihren Besuchen und Zusammenkünften vergessen, welche bisweilen nur veranstaltet werden, um sich zu zeigen und die durch unnöthige Ausgaben, welche dabei verschwendet werden, sich außer Stand setzen, die sonst schuldigen Almosen den Armen mitzutheilen. Lehre sie, daß es ihrem Geschlechte, Range und Ansehen nicht unanständig, keine Wegwerfung, sondern in der That eine Ehre und Würde sei, wenn sie Arme, Dürftige und Kranke besuchen und sie pflegen. Lehre sie, daß sie eben dadurch den Engeln im Himmel ein angenehmes Schauspiel bereiten und desto größer und vornehmer in den Augen Gottes erscheinen, je demüthiger und liebreicher sie sich in derartigen Werken der Barmherzigkeit zeigen. Lehre aber uns alle, daß wir uns befleißen, nach deinem Beispiele die Werke der geistlichen Barmherzigkeit zu üben.

Dies ist das erste, meine Andächtigen! in welchem wir Maria, unsrer lieben Mutter, nachfolgen müssen. Dahin zielt jenes Gebot Gottes beim weisen Manne: Er befahl, daß ein Jegliches von ihnen in Acht habe seinen Nächsten. (Ekkli. XVII, 12.) Gewiß, wenn das Gesetz der christlichen Liebe uns verpflichtet, unsern Nebenmenschen in leiblichen Nöthen beizuspringen, wenn wir können, um wie viel mehr wird es uns verpflichten, diese Liebe den unsterblichen Seelen zur Beförderung ihres ewigen Heiles zu erweisen? Es ist ein großer Irrthum von vielen Menschen, welche wohl Fähigkeit und Gelegenheit genug hätten, andere im Guten zu unterweisen, mit Rathen, Warnen und Ermahnen zum Guten anzutreiben, vom Bösen abzuhalten, Sünden zu verhindern, und die dennoch, ich weiß nicht aus was für einer Gemächlichkeit, oder Lauigkeit, oder Scham, dasselbe unterlassen, in der Meinung, sie hätten allein für ihre eigene Seele zu sorgen und sie gingen die andern nichts an. Solche kann man wohl gute Menschen nennen, aber keine guten Nachbarn; gute Menschen, weil sie fromm für sich selbst sind; keine guten Nachbarn, weil sie zum allgemeinen Nutzen nicht behilflich sein wollen. Der heilige Johannes Chrysostomus beweist die Unbilligkeit dieses Irrthums, indem er spricht: Betrachte man, wie es in der Welt zugeht; da ist

beinahe keiner, so wenig er auch hat und vermag, der nicht zum allgemeinen Besten, was das Zeitliche betrifft, etwas mitwirkt. Der Arme, weil er nicht viel hat, wird gezwungen, zu arbeiten und dient hiemit dem Reichen; der Reiche hat Geld und Güter, hiefür läßt er sich bedienen und ernährt dadurch den Armen und Taglöhner; die Gelehrten haben die Wissenschaft und helfen damit den Unwissenden; der Soldat beschützt den Fürsten, der Fürst erhält den Soldaten, und so ist es mit allen Ständen. Daraus macht Chrysostomus nun den Schluß: Wenn in weltlichen Geschäften keiner für sich allein lebt, wie viel mehr muß dieses in geistlichen Geschäften geschehen, welche die Seele und ewige Seligkeit betreffen, daß darin einer dem andern behilflich sei, damit wir alle das Ziel erreichen, wozu wir alle von Gott erschaffen und berufen sind.

Und dieses ist nicht allein eine Billigkeit, sondern für viele, z. B. Aeltern, Hausväter, Obrigkeiten, eine schwer verbindliche Pflicht. Die Kindlein heischen Brod, und Niemand ist, der es ihnen breche (Klagel. IV, 4.); mit diesen Worten klagt Jeremias in seinen Klagliedern über die armselige Noth der unmündigen hebräischen Kinder, denen entweder kein Brod gegeben wurde, oder wenn sie Brod hatten, keine Mutter war, die ihnen dasselbe brach. O in wie vielen christlichen Häusern gibt es Kindlein, denen das Brod der Seelen nicht gebrochen wird, d. h. Söhne, Töchter, Knechte, Mägde, welche, obschon sie im Alter ziemlich vorgerückt, doch, was die Kenntniß der nothwendigen Dinge zur Seligkeit betrifft, noch unmündigen Kindern gleich sind, die zwar das Kreuz zu machen, das Vaterunser und den Glauben zu beten wissen, aber was und wie sie glauben, wie sie nach dem Glauben ihr Leben einrichten sollen, ganz und gar nicht oder doch nur sehr wenig verstehen, und das aus Saumseligkeit der Aeltern und Hausväter! Wie viele christliche Häuser gibt es, wo die Kinder, Knechte und Mägde in keine Christenlehre und in keine Predigt geschickt werden, so daß sie nie oder höchst selten etwas Gutes hören und nicht zum Guten ermahnt werden!

Es ist bekannt, was Cantipratanus von einem Priester

erzählt. Derselbe sollte bei einer Synode, zu welcher die Vorsteher und Seelsorger einiger gewisser Kirchen in Frankreich versammelt waren, eine Predigt halten, hatte aber keine Zeit, sich darauf vorzubereiten; da redete ihn der Teufel also an: Gehe hin, und predige sonst nichts als folgende Worte: Die Regenten der höllischen Finsterniß begrüßen ganz freundlich die Regenten und Vorsteher der Kirche, und sagen ihnen den höchsten Dank für ihre Nachlässigkeit, das Volk im Guten zu unterweisen; denn daraus entsteht die Unwissenheit, daher rühren die Sünden und Laster, und wegen diesen wird unsre Hölle täglich immer mehr angefüllt. Eben dasselbe kann ich wohl manchen Vätern und Müttern, Hausherren und Hausfrauen, Vorstehern und Obrigkeiten predigen: Die Regenten der Hölle lassen euch freundlichen Gruß melden; sie freuen sich, daß ihr mit ihnen so gute Freundschaft haltet; sie sagen euch den höflichsten Dank, daß ihr eure Untergebenen so saumselig unterweiset, so wenig zum christlichen Tugendwandel, so sehr zur Ueppigkeit und Eitelkeit erziehet; sie sagen euch Dank, daß ihr ihnen die Gelegenheiten zum Bösen nicht entziehet, ihre Laster und Mißbräuche, da ihr könnt und es euer Amt erfordert, nicht bestraft und abschafft; sie sagen euch Dank, daß ihr sie mit Worten und durch eigenes ärgerliches Beispiel bisweilen zum Bösen verführt, denn dies ist das rechte Mittel, wodurch sie die Seelen zum Raube bekommen.

Ich schließe, meine Andächtigen! mit den Worten meines Heilandes: Seid also barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. (Luk. VI, 36.) Heute setze ich bei: wie ebenfalls eure himmlische Mutter liebreich und barmherzig war. Seid barmherzig gegen euren Nebenmenschen, wo es die leibliche und zeitliche Noth erfordert; barmherzig, und zwar am ersten, wo das Seelenheil befördert werden kann. Die Liebe ist erfinderisch; wer einen Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen hat, der findet dazu überall Gelegenheiten genug. Gütigster Gott! gib und erweitere doch in mir und allen diesen heiligen Eifer. Ach! leider habe ich mit bösen Anreizungen, Mitwirkungen und ärgerlichem Beispiele so vielen Seelen Gelegenheit gegeben, dich zu beleidigen; vielleicht sind schon einige

davon bei dem Teufel in der Hölle, an deren Verdammniß ich schuld war. Ich bin dir die Zurückerstattung dieser Seelen noch schuldig; so will ich mich denn mit allen Kräften dazu entschließen und mit dem büßenden David sagen: O Herr! ich habe gesündigt und durch meine Sünden mein ganzes Volk geärgert; deswegen will ich von nun an ersetzen, was ich verdorben habe. So will ich lehren die Ungerechten deine Wege: und die Gottlosen werden sich zu dir bekehren. (Ps. L, 15.) Kann ich auf keine andere Weise etwas Gutes zum Heile der Seelen thun, so will ich wenigstens täglich demüthig für mich und alle Sünder bitten, daß wir uns von ganzem Herzen zu dir bekehren, in deinem Dienste beständig verharren und nach vollendeter Lebensreise uns bei dir und deiner Mutter im glückseligen Hause der Ewigkeit beisammen einfinden mögen. Amen.

Zweiunddreißigste Predigt.

Von der Schönheit und Erniedrigung Maria's in ihrer Reinigung.

Am Feste der Reinigung Maria's.

Postquam impleti sunt dies purgationis ejus secundum legem Moysi. Luc. II, 22.

Da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze Moysis erfüllt waren.

Wie soll ich aber das verstehen: Da die Tage ihrer Reinigung erfüllt waren? Mußte denn Maria gereinigt werden? Was hatte sie denn Unreines an sich, was der Reinigung bedurfte? War sie nicht die heiligste, schönste, reinste und unbefleckte Jungfrau an Leib und Seele? Freilich, meine Andächtigen! und dennoch unterwirft sich diese Jungfrau dem Gesetze und erscheint im Tempel mit verborgener Unschuld und

Schönheit, um, wie eine aus den gemeinen, sündhaften, verunreinigten Weibern, gereinigt zu werden. Was soll ich davon denken, meine Andächtigen? Wird nicht hier unsre angeborne Hoffart beschämt, da wir nur alles, was schön und herrlich vor der Welt ist, vorzeigen, was häßlich und sündhaft ist, aber so sorgfältig verbergen und mit dem falschen Kleide der Unschuld nicht allein vor den Menschen, sondern, wo möglich, vor Gottes Augen zu bedecken suchen? Ich will in der heutigen Lob- und Sittenpredigt diese zwei auf so ungleiche Weise sich verstellende Personen schildern und gegen einander halten, Maria nämlich und den sündhaften Menschen. Maria, die Schönste und Reinste an Leib und Seele, verdeckt ihre Unschuld, indem sie sich durch Erfüllung des Gesetzes der Reinigung als eine häßliche Sünderin vor der Welt ausgibt; davon im ersten Theile. Der an Leib und Seele häßliche Sünder bedeckt seinen Unflath, und will durch Aufschub seiner Reinigung als eine Unschuld allenthalben angesehen sein; davon im zweiten Theile. Zum höchsten Lobe Maria's, zur höchsten Beschämung der Sünder, zu unser aller heilsamen Lehre und Aufmunterung, daß wir fortan unsrer reinsten Mutter in der Reinigkeit des Leibes und der Seele so viel als möglich nachzufolgen suchen. Das erlange uns bei deinem Sohne heute, scheinbar schuldige und häßliche, in Wahrheit aber unschuldigste, schönste Jungfrau! Ihr Himmelsgeister, stimmet auch mit eurer Hilfe bei!

Erster Theil.

In der heiligen Schrift findet man verschiedene vom weiblichen Geschlechte, die wegen ihrer schönen Gestalt berühmt waren, und weil sie dieselbe nicht bedecken konnten, auch die tapfersten, wildesten, heiligsten Leute überwunden und eingenommen haben. Schön war Rachel: Sie war schön von Angesicht und lieblich von Ansehen (1 B. Moys. XXIX, 17.); und weil sie diese ihre Gestalt nicht verhehlen konnte, riß sie den Jakob hin, daß ihm sogar vierzehn ganze Jahre in großer Mühe und Arbeit, worin er dem Laban für die Rachel diente,

nur wenige Tage schienen. Schön war Bethsabee: Das Weib aber war sehr schön (2 B. d. Kön. XI, 2.), und brachte den heiligen König David, da sie ihm von ungefähr in die Augen fiel, so weit, daß er seines Gottes vergaß und zum Ehebrecher und Todtschläger wurde. Schön war Judith: Sie war aber überaus schön von Angesicht (Judith VIII, 7.); und weil sie aus Eingebung Gottes ihre Gestalt auf's zierlichste geputzt hatte, machte sie den sonst so wilden Holofernes gleichsam zu einem zahmen Lamme. Schön war Esther: Sie war überaus schön und wohlgestaltet von Angesicht (Esth. II, 7.), und vermochte, da sie hervortrat und sich sehen ließ, den erzürnten König Assuerus dahin, daß er seinen Liebling Aman an einen Galgen aufhängen ließ. Aber was hebe ich heute solche Schönheiten hervor? waren es doch nur lauter Menschen, die sich von denselben einnehmen ließen; so war es auch in allen eine schnöde, eitle Gestalt, welche nur im äußern Scheine, auf der äußern Haut war, die mit dem Alter verzehrt und nach dem Tode von den Würmern zernagt wurde; und dabei gab dieser äußere Schein meistentheils Anlaß zur unzüchtigen, verderblichen Liebe, und konnte darunter, als einer zierlichen Decke, der größte Unflath und die Häßlichkeit der Seele verborgen liegen.

Eine ganz andere Schönheit und Reinigkeit ist es, zu welcher mein Vortrag unsre Augen hinleitet; jene Gestalt und Reinigkeit nämlich, welche nicht einen sterblichen Menschen, sondern den unsterblichen, höchsten Gott selbst gleichsam zur Verwunderung und reinsten Liebe anreizt. Maria ist es, meine Andächtigen! Maria, meine und eure, wie ich nicht anders urtheile, geliebteste Mutter, ist dieses Wunder der Schönheit und Reinigkeit, von welcher Gott, so zu sagen, ganz in sie verliebt, mit Frohlocken ausruft: Du bist ganz schön, meine Freundin, und keine Makel ist an dir! (Hohel. IV, 7.) Du bist ganz rein, ohne einzigen Fehler, ohne eine einzige Makel, ohne Ausnahme ganz schön an Leib und Seele. Am Leibe, da du vor, in und nach jener wunderbaren göttlichen Geburt eine ganz reine Jungfrau bliebst, keinen den übrigen Weibern angebornen Unreinigkeiten und Armseligkeiten unterworfen warst,

alle andern Menschen, die je gewesen sind und noch sein werden, auch an der leiblichen Gestalt weit übertrafest, ja von solchem Glanze und solcher Lieblichkeit warst, daß der große heilige Dionysius, welcher zu den Zeiten Christi des Herrn lebte, als er Maria zum ersten Male sah, beinahe in einen Irrthum gerathen wäre, und nachher von sich bekannte, wenn der Glaube ihn nicht etwas anderes gelehrt hätte, so würde er auf die Kniee niedergefallen sein und sie als eine Gottheit angebetet haben.

Das ist aber noch die geringste Schönheit, welche die Leibesgestalt betrifft; hätte er nun erst ihre Seele anschauen können, was würde er alsdann geurtheilt haben? Die Seele Maria's ist jenes Kunstwerk der Schönheit, an welchem, nach der Lehre der heiligen Väter, der starke Arm Gottes gleichsam ein Meisterstück zeigte, in welchem er alle erdenklichen Lieblichkeiten aller übrigen Geschöpfe vereinigte. Ich müßte ein Engel sein, meine Andächtigen! um euch dieses nach Gebühr vorzustellen, weil unsre Gedanken dahier auf Erden nur das erkennen, was mit dem Leibe bedeckt ihnen die fleischlichen Sinne vormalen. Doch auch die Engel selbst bleiben erstaunt beim ersten Anblicke dieser Schönheit stehen. Wer ist die, fragen sie voll Verwunderung, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne? (Hohel. VI, 9.) Sie erkennen sich nur als kleine Lichter gegen diese hellglänzende Sonne der Schönheit und Heiligkeit. So rein, so heilig, so schön nämlich ist die Seele Maria's, daß sie nicht nur nichts an sich hat, was sie verunreinigen könnte; indem sie von jeder auch der geringsten Sünde jederzeit befreit, von Adam nichts ererbt, von aller Begierlichkeit und Neigung zur Sünde ausgeschlossen ist, worin sie allen Menschen vorgeht; sondern auch an den Gaben der Gnaden Gottes alle Engel und Himmelsfürsten, gleichwie die Sonne die übrigen Sterne, und das zwar im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß, ohne allen Vergleich übertrifft.

O wenn die heiligen Väter und Kirchenlehrer an die Beschreibung dieser Schönheit und Heiligkeit kommen, so haben sie über nichts mehr nachzudenken, als wie sie Worte finden

mögen, um dieselben zu schildern. Die meisten legen bei der Betrachtung derselben gleich anfangs die Feder nieder, und gestehen gern ihr Unvermögen, diesen überaus großen Glanz zu beschreiben; deswegen hört man von ihnen ganz kurze, jedoch ausdrückliche Worte, daß Maria nämlich an Reinigkeit und Heiligkeit alle himmlischen Geister insgesammt übertreffe; daß alle Gnaden, welche einzeln an die übrigen Auserwählten vertheilt waren, sich in dieser Jungfrau allein beisammen befinden; daß neben der Heiligkeit Gottes und seines Mensch gewordenen Sohnes keine größere zu erdenken sei u. dergl. m. So reden die heiligen Ephrem, Epiphanius, Hieronymus, Johannes Chrysostomus, Thomas von Aquin, Anselmus, Bernhardin, Bonaventura. Am besten und kürzesten hat die Schönheit und Reinigkeit Maria's der stets, wenn es Maria's Lob betrifft, so beredte und honigfließende Bernhard geschildert: So groß ist die Vollkommenheit der Jungfrau, daß dieselbe recht zu erkennen der allweiseste Gott allein sich vorbehalten hat; so groß ist sie, daß sie keiner begreifen kann, der nicht Gott ist. Was bemühe ich mich denn lange, o Maria! schönste unter allen Geschöpfen, deine Reinigkeit und Heiligkeit zu schildern? Wie viel füglicher muß ich mit deinem Diener Bernhard bekennen: Deine Reinigkeit, o Jungfrau! zieht alle meine Neigungen zu sich; aber die Sprache mangelt mir, die Worte fehlen mir, um sie auslegen zu können. So freue ich mich allein und wünsche dir von Herzen Glück, daß, deinen und meinen Schöpfer ausgenommen, nichts heiligeres, nichts schöneres, nichts reineres im Himmel und auf Erden zu finden ist, als du!

Aber ach, in welch erbärmlichem Aufzuge betrachte ich dich heute! Du, so schön, so heilig, so rein an Leib und Seele, kommst in den Tempel hinein, um das Gesetz der Reinigung zu erfüllen? Wie läßt sich denn dieses vereinbaren? Denke nach, o Jungfrau! was das auf sich habe; wie du deiner Ehre, deiner jungfräulichen Reinigkeit, deiner hohen Würde durch ein solches Benehmen entgegenhandelst. Meine Andächtigen! um diese wunderbare Erniedrigung und Verhehlung der Reinigkeit Maria's desto besser zu erkennen, untersuchet mit mir jenes

Gesetz der Reinigung bei den Juden im alten Testamente. Dasselbe umfaßt, was die Weiber nach ihrer Niederkunft betrifft, zwei Punkte, wie im dritten Buche Moysis ausführlich zu lesen ist. Erstens: Ein Weib, das besamet wird, und ein Knäblein gebäret, soll sieben Tage unrein sein, wie zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung (3 B. Moys. XII, 2.), d. i. wie es im 15. Kapitel des dritten Buches Moysis ausführlicher geschildert ist, ein solches Weib wurde von allem Volke abgesondert; ein jeder, der sie berührte, war unrein bis zum Abend; die Stühle und Bänke, worauf sie saß, das Lager, worauf sie schlief, war unrein; sogar derjenige, der das geringste von ihrem Geräthe berührte, mußte seine Kleider waschen und sich im Wasser baden, und durfte bis zum Abende nicht unter den Leuten erscheinen. Neben diesen sieben Tagen aber mußte sie dreiunddreißig Tage daheim bleiben im Blute ihrer Reinigung. Sie durfte nichts Heiliges anrühren, noch zum Heiligthume, d. i. zum Tempel, kommen, bis die Tage ihrer Reinigung vollendet waren. (Ebend. V. 4. 5.) Sie war dadurch gewissermaßen als unrein in den Kirchenbann erklärt. Der zweite Punkt aber war der: Wenn die Tage ihrer Reinigung vollendet sind, soll sie ein jähriges Lamm zum Brandopfer, und eine junge Taube oder Turteltaube für die Sünde vor die Thüre des Zeltes bringen und dem Priester geben. Der soll es opfern vor dem Herrn, und für sie bitten, und also soll sie gereinigt werden; das ist das Gesetz einer Gebärenden. Wenn aber ihre Hand es nicht aufbringen und sie kein Lamm opfern kann, so soll sie zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben nehmen, eine zum Brandopfer und eine für die Sünde, und der Priester soll für sie beten, und also soll sie gereinigt werden. (Ebend. V. 6 — 8.) Sehet, meine Andächtigen! so lautete das Gesetz. Nun denket um Gottes willen nach: dieses Gesetz hat Maria erfüllt, mit einem so häßlichen Sündenkleide hat sie ihre Unschuld und Heiligkeit verhüllt! Gleich einem unreinen Weibe, das voll Unflath am Leibe ist, erscheint heute

vor der Thüre des Tempels die reinste und schönste unter den Geschöpfen; gleich einer Sünderin, die voll Unflath an der Seele ist, bringt ihr Opfer für die Sünde jene Jungfrau, welche nie die geringste Makel an sich hatte!

O Maria! muß ich dich noch einmal anreden, was fangst du doch an? Hast du dich denn selbst gänzlich vergessen, und weißt du nicht mehr, wer du bist? Sollte man mit dir nicht umgehen dürfen, ohne verunreinigt zu werden, die du den Allerheiligsten in deinem keuschesten Leibe getragen hast? Darfst du nicht in die Kirche treten, die du den Herrn der Kirche auf deinen Armen trägst? Da du gereinigt sein willst, wo ist denn der Unflath? wascht man sich doch nur, um vom Kothe gereinigt zu werden! Warum opferst du für die Sünde? Wer hat denn gesündigt, du oder dein Sohn? Du weißt ja doch, wer dein Sohn ist, nämlich der allerheiligste Gott. Hast du etwas verbrochen? Was denn? Sieht doch auch dein allweisestes Kind keinen Fehler an dir. Was wird die Welt dazu sagen, wie wird sie von deiner Ehre urtheilen! Sie wird denken und sagen: du seiest keine Jungfrau mehr, du seiest die Mutter eines gemeinen Menschen, ein unreines Weib, eine in die Acht erklärte Sünderin. O ihr Engel! was denket ihr dazu? sehet: W a r u m i s t d i e, w e l c h e h e r v o r k o m m t, j e t z t n i c h t s o s c h ö n w i e d e r M o n d, n i c h t a u s e r k o r e n w i e d i e S o n n e, sondern wie eine unreine und befleckte, arme Sünderin? Was bedeutet doch eine so seltsame Verstellung? Ich weiß die Ursache, meine Andächtigen! Es hatte die jungfräuliche Mutter kurz vorher mit Erstaunen gesehen, wie ihr göttlicher Sohn die Gestalt eines Sünders an sich genommen und das Gesetz der Beschneidung erfüllt hatte, darum wollte sie nicht besser scheinen als er, und ebenfalls nach seinem Beispiele als eine verunreinigte Sünderin im Tempel erscheinen. Der heilige Bernhard redet sie also an: O s e l i g s t e J u n g f r a u! d u h a s t w a h r h a f t i g k e i n e U r s a c h e u n d d e r R e i n i g u n g n i c h t v o n n ö t h e n; a b e r h a t t e d e n n d e i n S o h n d e r B e s c h n e i d u n g v o n n ö t h e n? S e i d u u n t e r d e n W e i b e r n, a l s e i n e i h r e s g l e i c h e n; d e n n a u c h d e i n S o h n i s t i n d e r Z a h l d e r K i n d e r. O wie beschämt

mich und andere dieses Beispiel! Wir wollen es bedenken zu unsrer heilsamen Lehre im

zweiten Theile.

Betrachte ich mich (so werden vielleicht mehrere mit mir Ursache haben, zu seufzen), betrachte ich mich, wie ich vor Gottes Augen bin, o welch unähnliche Gestalt erblicke ich da! welch häßliches Kind einer so schönen Mutter! welch abscheulichen Unflath, den abzuwaschen alle Gewässer der ganzen Welt nicht hinreichen! Maria ist ganz schön und ohne Makel; ich aber kann wohl zu mir sagen, was einst die Juden zu jenem Blinden sagten, den Jesus sehend gemacht hatte: Du bist ganz in Sünden geboren. (Joh. IX, 34.) Freilich bin ich in Sünden geboren, und nicht nur geboren, sondern im Unflathe bis jetzt ganz aufgewachsen; nicht vierzig Tage, sondern beinahe so viele Jahre verlebte ich in der Unreinigkeit, ganz und gar an Leib und Seele verunstaltet. Verunreinigt ist mein Gedächtniß und Verstand durch so viele häßliche Vorstellungen und Begierden; verunreinigt ist mein Herz und Gemüth durch die unsinnige Liebe; verunreinigt sind meine Augen, welche ich so oft auf unzulässige Gegenstände warf; verunreinigt sind meine Ohren, welche ungebührlichen Reden offen standen; verunreinigt ist meine Zunge und mein Mund, welche so viele Flüche und Ehrabschneidungen aussprachen; verunreinigt sind meine Hände, die ich nach ungerechtem Gute und andern Abscheulichkeiten ausstreckte; verunreinigt sind meine Füße, welche mich so oft zu verbotenen Gesellschaften trugen; verunreinigt ist mein ganzer Leib, welcher der Sünde und dem Teufel diente. Ich muß mit David seufzen: Ich stecke in tiefem Schlamme (Ps. LXVIII, 3.), ich stecke im Unflathe, bin bis über die Ohren in den Sünden; und doch, obgleich Maria, welche allzeit ganz schön und unbefleckt war, so schnell zu ihrer Reinigung hineilt, denke ich noch gar nicht daran, ich laufe noch nicht zur Buße, um von meinem Wuste abgewaschen zu werden; ja, da ich diese meine Häßlichkeit vor den Augen des allwissenden Gottes nicht verbergen kann, suche ich sie doch vor der Welt

zu bedecken und will noch für fromm, für unschuldig, für heilig angesehen sein.

Diese Gedanken, meine Andächtigen! lasset uns noch ein wenig verfolgen; gehet ihr auch in euch selbst und sehet zu, ob ihr eine mit Maria gleiche Gestalt an euch findet, oder aber der Reinigung vonnöthen habet. Auf die äußere Gestalt des Leibes wollen wir nicht lange Acht geben, wie man leider dieselbe gar zu viel auf alle mögliche Weise auszuputzen und in allerlei Formen zu verändern sucht, um seine und andere Seelen zu verunreinigen; wie Gott beim Propheten Ezechiel (XVI, 25.) sich beklagt: Du machtest scheußlich deine so schöne Gestalt. Wie ist eure Seele beschaffen, meine Andächtigen? Findet ihr eine einzige Sünde darin? O, das ist schon des Unflathes mehr als zu viel! Waschet ihr euch gleich sieben Mal, ja siebenundsiebenzig Mal im Flusse Jordan mit jenem Syrer Naaman, so wird es doch nichts helfen; und wenn ihr euch in die Tiefe des Meeres versenket, so können euch alle diese Gewässer nicht von eurer Häßlichkeit reinigen. Bußthränen her! reumüthige Thränen eines zerknirschten Herzens! Gott selbst hat uns von seinem eigenen Blute ein Bad zubereitet, dieses allein kann euren Wust abwaschen; dahin eilet, darin waschet, reiniget euch. (Isai. I, 16.) Ach! was warten wir lange, o Sünder? Warum wollen wir noch verziehen und unsre abscheuliche Gestalt in uns herumtragen? Es sind die Tage der Reinigung jener Jungfrau, welche keine Reinigung nothwendig hatte, nach dem Gesetze Moysis erfüllt worden; lasset auch die Tage unsrer Reinigung nach dem Gesetze Christi erfüllt werden, da uns dieselbe so sehr vonnöthen ist. Ein Weib, welches ein Kind zur Welt geboren hatte, mußte nach dem Gesetze gereinigt werden, und ein Mann oder ein Weib sollte nicht an die Reinigung denken, welche, so viele Sünden sie begangen, so viele Mißgeburten zur Welt gebracht haben? O verdammenswürdige Empfängniß! o gräuliche, schändliche Mißgeburt! Siehe, klagt der Prophet, er hat Unrecht geboren; hat Mühsal empfangen und Ungerechtigkeit geboren. (Ps. VII, 15.) Sehet, dies sind die abscheulichen Mißgeburten des Sünders, die Sünde nämlich,

und der auf die Sünde folgende ewige Schmerz und der Seelentod in der Hölle. Wehe diesem gebärenden und säugenden Menschen, wenn jener Tag herankommen wird, wie Christus ihnen droht: Und weh den Schwangern und Säugenden in jenen Tagen! (Matth. XXIV, 19.) Wehe euch, o Sünder! wenn die Tage des Todes früher erfüllt werden sollten, als die Tage eurer Reinigung! Wohin dann mit euren armen Seelen? Ach, Sünder! säumet doch nicht länger; die Zeit ist da, in welcher Gott auch eure Buße erwartet; hütet euch, daß sie nicht ohne eure Bekehrung erfüllt werde und vorübergehe! Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tag zum andern; denn plötzlich kommt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache dich verderben. (Ekkli. V, 8—9.) Vielleicht sind keine vierzig Tage mehr übrig, welche Gott, wie bei den Niniviten, auf eure Reinigung zu warten gesinnt ist; es kann heute noch heißen: Es wird hinfort keine Zeit mehr sein. (Offenb. X, 6.)

Und was haben wir doch für eine Lust und Freude, noch länger in dieser Unreinigkeit zu verharren? Was ist thörichter, was unordentlicher, was verfluchter? Der heilige Bonaventura sagt: Alles Uebrige willst du rein haben; und es macht dir doch keine Sorge, daß deine Seele, die viel besser ist als der Himmel, unrein ist. Das Kleid, welches du anziehst, muß rein sein; das Bett, in welchem du schläfst, muß rein sein; die Schüssel, aus welcher du issest, muß rein sein; und doch trägst du eine so unreine Seele so lange herum? Bist du mit den Händen in den Koth gefallen, so wartest du nicht bis zum Abend, die müssen gleich abgewaschen werden; macht man dich aufmerksam, du habest dein Gesicht beschmutzt, so läufst du gleich zum Spiegel, um den Flecken abzuwischen; und siehe, dein Gewissen wirft dir vor: welch abscheuliche Häßlichkeit befindet sich an deiner Seele! daran kehrst du dich nicht, die ist schon gestern, schon vor einem Monate, schon vor einem Jahre, ja vor vielen Jahren so unrein und mißgestaltet gewesen. Was ist daran gelegen? denkst du; die Tage der Reinigung sind noch nicht erfüllt, die kann

noch eine Zeit lang in ihrem Wuste liegen bleiben; es muß noch mehr Unflath dazu; hernach geht es in einem Waschen hin. Umsonst putzt und schmiert man die Schuhe bei regnerischem Wetter, wenn man gleich wieder damit über die schmutzigen Strassen zu gehen gedenkt. Eben so heißt es bei vielen: umsonst reinige ich meine Seele, da ich noch gesinnt bin, dieselbe ferner durch die Sündenstrassen herumzuschleppen. Was ist verfluchter? Ist es unserm Leibe nicht wohl, so säumen wir nicht lange, der Magen muß durch eine Arznei gereinigt werden; und unsre einzige Seele, die schon so lange krank und beinahe in den letzten Zügen liegt, die vor den Pforten des Todes steht, wollen wir dennoch nicht reinigen! Was kann verzweifelter sein? O Sünder! heute, noch diese Stunde, da wir jene schönste, reinste Jungfrau vor dem Priester stehen und das Opfer der Reinigung vollbringen sehen, lasset uns auch vor dem Priester, vor dem Beichtvater uns niederwerfen und unsern Sündenwust ablegen! Der Apostel Paulus ermahnt euch: Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne. (Ephes. IV, 26.) Lasset es doch nicht Abend werden, bitte ich euch; lasset die Sonne nicht untergehen über eurem Unflathe, über eurer Unzucht, über eurer geilen Liebe, über eurer Ungerechtigkeit, über eurem Hasse und Neide, mit einem Worte, über keiner Sünde; traget eine so häßliche Seele nicht mit euch zu Bette, vielleicht möchte sie noch diese Nacht in jenem Schwefelteiche in der Hölle zu liegen kommen; lasset die Zeit eurer Reinigung noch vor Sonnenuntergang erfüllt werden.

Aber was bemühe ich mich lange, euch zur Buße und Reinigung anzuhalten? werde ich doch, obschon ich der Reihe nach umhergehe, kaum einen finden, der unrein ist; keiner hat etwas Uebles gethan, alle sind wir fromm und unschuldig! O wie gut ist die Schuld verborgen! Gerade dieses, meine Andächtigen! ist aber noch bei vielen das unerträglichste, daß sie nicht nur mit Maria zur Reinigung nicht eilen, sondern, so sehr diese ihre Reinigkeit und Schönheit mit dem angenommenen Mantel einer Sünderin zu verhehlen sucht, die meisten sich im Gegentheile bemühen, ihren Sündenunflath mit dem Kleide der Unschuld zu bedecken, um vor der Welt für fromm

angesehen zu sein. Von diesen sagt der heilige Bernhard ganz gut: Es gibt Leute, welche gut scheinen, aber es nicht sind; die nicht böse scheinen, aber es sein wollen; — die, wie der Apostel Paulus sagt, zwar einen Schein der Frömmigkeit haben, aber die Kraft derselben verleugnen. (2 Tim. III, 5.) Den Augen nach sind sie gut, im Herzen aber Schalke; sollten sie noch so große Sünder sein, so scheint ihnen doch die glänzende Unschuld zu den Augen, zur Stirne, aus dem Munde und aus allen Gebärden heraus; ist schon ihr Herz von dem Sündenwuste schwärzer als Kohlen, so gehen sie doch dem äußern Anscheine nach im weißen Kleide der Unschuld herum, als gehörten sie zu jener glückseligen Schaar, welche der heilige Johannes mit weißen Kleidern angethan vor dem Angesichte des Lammes stehen sah. (Offenb. VII, 9.) Sie gehen in die Kirche wie andere, sie hören die Predigt wie andere, und geben vor, lange zu beten (Luk. XX, 47.); in der That aber sind es Ungerechte, welche die Häuser der Wittwen verschlingen, die Waisen, Armen und Verlassenen unterdrücken und aufreiben, voll Sünden. Wollet ihr sie reden hören? Ich bin unschuldig, sagen sie wie Pilatus. Wenn man ihnen ein Laster vorhält, um sie davor zu warnen, so ist ihre Antwort: Was werden nicht für Ungerechtigkeiten auf allerlei Weise heut zu Tage begangen? Das bringt mein Amt so mit sich, wovon soll ich sonst leben? Die vor mir waren, sind auch fromm gewesen und haben es eben so gemacht. Was für abscheuliche Reden werden geführt, was für unzüchtige Possen getrieben, wie vieler anderer guter Name wird in den Gesellschaften verleumdet! Was sind das nicht für schwere, grobe Sünden? Was Sünden! denken sie; hätte ich sonst keine Sünde! Lachen und lustig sein ist ja nicht verboten! Wenn ein anderer anfangt, soll ich, als ob ich nichts zu reden wüßte, dazu stillschweigen? Sie sagen, wie die Hohenpriester zu Judas: Haben sich einige daran geärgert, was geht das uns an? (Matth. XXVII, 4.) Da mögen sie dafür stehen, ich habe keine Schuld daran; ich habe deswegen die Rede nicht auf die Bahn gebracht. Was für Flüche und Verwünschungen erschallen nicht den ganzen

Tag über aus vielen Häusern heraus! Sind denn das keine Sünden? Ei, sagen sie abermals, das meine ich nicht so bös; es ist nur eine Gewohnheit, es ist mir nicht ernst; wer kann das unbändige Volk im Hause auf andere Weise bezwingen? Lügen, betrügen, was gut ist, verachten, was böse ist, gutheissen, die Laster, die man an den Seinigen sieht, nicht strafen, dieselben dazu noch mehr antreiben, sind das keine Sünden mehr? O nein, das wird mir Gott nicht so übel nehmen; das muß man wohl thun, um Friede und Einigkeit zu erhalten. Schimpfen, schmähen, hassen, verfolgen, Rache suchen und nehmen, sind das keine Sünden mehr? Nein, dazu bin ich gezwungen worden, meine Ehre hängt davon ab. Sehet, meine Andächtigen! so weiß man sich stets zu entschuldigen; so geht man überall im eingebildeten falschen Kleide der Unschuld einher; wir halten uns für rein, obgleich wir mehr Sünden begangen haben, als Haare auf unserm Haupte sind! Wir machen uns selbst weiß, wir wären fromm und heilig, wie laut auch immer unser Gewissen das Gegentheil spricht. Wie mancher sucht, um seinen bösen Begierden desto freier fröhnen zu können, allerlei Deckmäntel, um sich selbst zu überreden, dies oder jenes sei keine Sünde, oder sei wenigstens keine so schwere Sünde; alle Sinne und Gedanken gehen allein dahin, die Sünden zu entschuldigen (Ps. CXL, 4.); wie man diese oder jene aus der Rotte der Sünden ausschließen, ja wohl gar zu Tugenden selbst erhöhen möge; der Zorn und die Rachgier muß allmählig ein gottseliger Eifer sein, der Geiz eine nothwendige Sparsamkeit, die Unzucht ein freundschaftlicher Umgang heißen; und es kommt endlich so weit, daß man sagen kann: Sünden thun, gottlos leben, das bringt die Mode mit sich.

Kann man nun eine sündhafte That nicht entschuldigen, so sucht man doch die meiste Schuld von sich abzuwälzen und andern aufzubürden. Es sind bisweilen drei oder vier Kinder in einem Zimmer, welche spielen; eines von ihnen stößt ein Fenster hinaus, die Mutter läuft gleich herein und fragt: wer hat dieses gethan? Ja wohl, da kommst du recht an; du wirst lange zu thun haben, ehe du den Thäter herausbekommst. Das erste sagt: mein Bruder ist dareingefallen. Nein, sagt dieser,

du lügst; hast nicht du es gethan? Und so wird sie eine halbe Stunde lang den Streit anhören müssen, und zuletzt ist doch keiner schuldig. Wer möchte sich darüber wundern? haben wir doch dieses schon von unsern ersten Aeltern ererbt und erlernt. Gleich nach vollbrachter Sünde kam Gott der Herr in's Paradies, rief dem Adam und sprach: Wo bist du? Was hast du gethan? Ja was soll ich gethan haben? Das Weib, das du mir zugesellt, hat mir vom Baume gegeben, und ich aß. Sie hat mir den Apfel gegeben, ich konnte nichts dafür. Und Gott der Herr sprach zum Weibe: Warum hast du das gethan? Sie antwortete: Die Schlange hat mich betrogen, und ich aß. (1 B. Moys. III, 9. 12. 13.) Sehet, so geht es noch heut zu Tage unter den Sündern: die Schuld wird von einem auf den andern gewälzt, ein jeder will rein bleiben. Dieser böse Mensch hat mich verführt, sagt die eine; diese hat mich dazu angereizt, sagt ein anderer; ich hatte ja keine Gedanken dazu, wenn dieser oder jene es nicht gethan hätten. Können wir endlich nirgends eine Entschuldigung finden, so muß die Schlange schuld daran sein, so muß es der Teufel gethan haben; es heißt alsdann: o, wozu hat mich der böse Feind gebracht! Ich will zwar heute den Teufel nicht in Schutz nehmen, meine Andächtigen! obwohl dieser leidige Gast überall sucht, wo und wie er nur unsre Seelen zum Falle bringen kann; aber das weiß ich doch auch, daß der Teufel so viele Schuld nicht hat, als ihm von uns beigemessen wird. Er kann einflüstern und anhetzen, aber niemand zur Sünde zwingen. Wenn du, o Sünder! demnach redlich mit deinem Gotte umgehen willst, so bekenne nur demüthig die Wahrheit und sage mit dem büßenden David: Ich bin's, der gesündigt hat, ich habe unrecht gethan! (2 B. d. Kön. XXIV, 17.) Kein anderer, sondern ich habe die Schuld; ich habe in diesen, jenen bösen Gedanken eingewilligt; ich habe diese Ungerechtigkeit begangen u. s. w., mein eigener Wille ist schuld daran; so sagst du die Wahrheit.

Aber ach! wollte Gott, daß nicht bisweilen sogar in die Beichtstühle dieser Deckmantel unsrer Häßlichkeit mit hineingebracht würde, in welchen man theils aus Schamhaftigkeit, theils

um nicht für gottlos angesehen zu werden, die Sünden verschweigt, verringert, verhehlt und entschuldigt, so daß der Beichtvater den Grund der Bosheit nicht erreichen kann; als ob man sogar dem allwissenden Gotte etwas weißmachen und vor demselben unser Gewissen verbergen könnte. O nein, das geht nicht an! Die Menschen kannst du zwar dadurch betrügen, vor ihren Augen kannst du für unschuldig gelten, obschon du der ärgste Schelm bist; aber umsonst suchst du einen Deckmantel vor den Augen Gottes; ihnen, die das Innerste der Herzen durchdringen, bist du in- und auswendig bekannt. Er schweigt zwar eine Zeit lang still und duldet deine Scheinheiligkeit vor der Welt; aber es wird einmal die Zeit kommen, von der er beim Propheten Sophonias (I, 8.) spricht: Und am Tage des Schlachtopfers des Herrn geschieht's, daß ich heimsuche die Fürsten und Königssöhne, und Alle, die in Kleidern der Fremden gehen. (Sophon. I, 8.) Ich werde ihnen die Larve vom Gesichte ziehen, und alsdann wird vor Himmel und Erde kund werden, welche Gottlosigkeit unter den frommen Kleidern verborgen war. Wie werdet ihr dann voll Scham dastehen, o Sünder! die ihr euch jetzt schämet, vor einem Menschen, der anstatt Gottes vor euch sitzt, eure Missethaten aufrichtig zu bekennen? Was wird es für Gesichter geben, wenn an den Tag kommen wird, wie ein jeder in seinem Leben beschaffen gewesen ist? Sehet, was schien dieser nicht für ein ehrlicher Mensch zu sein? diese — wer sollte es gemeint haben? — die sich immer so fromm und züchtig in der Kirche eingefunden hat u. s. w., sie sind dennoch so gottlose, so ungerechte, so unzüchtige Leute gewesen! Jetzt klagt mancher, wenn das geringste Leid ihm zustößt: O! was habe ich doch Gott gethan, daß ich so gequält werde? Sagst du dieses mir, so kann ich dir zwar nicht sagen, was du verschuldet hast; aber Gott wird dir schon alsdann klar genug zeigen, was du gethan und wie du noch tausendmal mehr Kreuz verdient hast; dann wirst du erkennen, wie ungerecht deine Klagen gewesen sind. Ich rathe dir, schweige nur still und trage dein Leiden mit Geduld.

O Sünder! lasset uns, ehe uns mit einer solchen Schande

das verstellte Unschuldskleid von Gott ausgezogen wird, in aller Demuth vor ihm bekennen, wer wir sind; heute, da die reinste, schönste Jungfrau sich nicht scheut, als ein häßliches, sündhaftes Weib sich darzustellen, wollen wir, die wir in der That sündhaft sind, unsern Wust nicht länger verbergen, sondern aufrichtig, von Herzen, ohne Entschuldigung und Verhehlung vor Gott und dem Priester, uns als Sünder anklagen und mit dem Propheten sagen: Ich habe gesagt: Ich will bekennen wider mich meine Ungerechtigkeit dem Herrn. (Ps. XXXI, 5.) Ich habe gesündigt! freilich, ich kann es nicht leugnen; du weißt, o Herr! wie ich es gemacht habe. Ich bin nicht würdig, dein Kind genannt zu werden. Siehe, o Herr! in welchem Wuste meine Seele begraben liegt; gib mir doch durch deine reinste Mutter reumüthige Bußthränen, mit welchen ich meine Häßlichkeit abwaschen, meine Sünden verfluchen und bereuen, fortan aber mit einem reinen Leibe, mit einem reinen Herzen, mit einer reinen Seele dir und deiner reinsten Mutter beständig dienen und gefällig sein möge. Amen.

Dreiunddreißigste Predigt.

Von der Gleichförmigkeit des Willens Maria's mit dem Willen Gottes in ihrem ganzen Leben.

Am Feste der Opferung Maria's.

Quin imo beati, qui audiunt verbum Dei, et custodiunt illud.
Luc. XI, 28.

Ja freilich sind selig, welche das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten.

Glückselig ist ohne allen Zweifel diejenige, welcher die große Gnade vor allen Menschen widerfuhr, daß sie Jesus, den ewigen Sohn Gottes, neun Monate lang in ihrem Leibe trug und

zur Erlösung der Welt gebar; deswegen sagte mit Recht jenes Weib im heutigen Evangelium zum Heilande: Selig ist der Leib, der dich getragen hat. Aber nach dem Zeugnisse Christi ist derjenige allein für den Glückseligsten zu schätzen, welcher das Wort Gottes anhört und dasselbe beobachtet, d. i. welcher den Willen Gottes erkennt und denselben in allen Umständen mit zufriedenem Herzen erfüllt; denn davon spricht Jesus Christus bei dem heiligen Evangelisten Matthäus: Denn wer immer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter (Matth. XII, 50.); den werde ich nämlich hochschätzen und lieben, als ob es mein leiblicher Bruder, meine Schwester und Mutter wäre. Wie aber, meine Andächtigen! sollte denn Maria durch diese Worte ausgeschlossen und weniger von Christus geschätzt worden sein? Nein, sondern er wollte eben dadurch deutlicher den rechten Grund anzeigen, warum Maria die glückseligste aus allen und ihm die liebste wäre; nämlich nicht so sehr darum, weil sie seine Mutter, sondern vielmehr darum, weil unter allen Menschen und Engeln im Himmel und auf Erden keiner gefunden wurde, der den Willen Gottes so erkannt und so bereitwillig erfüllt hätte, als Maria. Und so ist es in der That; schon von der ersten Kindheit an, als sie, drei Jahre alt, sich im Tempel zum ewigen Dienste Gottes bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens aufopferte, war ihr ganzer Wille auf's vollkommenste mit dem göttlichen Willen vereinigt, wie ich heute darthun werde. Maria ist das vollkommenste Vorbild der völligen Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes; dies ist der ganze Inhalt dieser Lobrede. Glückseligste Jungfrau! wir werden daraus überflüssigen Nutzen ziehen, wenn wir uns nur befleißen, dir in dieser Tugend von weitem nachzufolgen; erwirb uns denn diese Gnade von deinem göttlichen Sohne durch die Hände unsrer heiligen Schutzengel, damit wir auch unter der Zahl derjenigen seien, von welchen dein lieber Sohn gesprochen: Selig sind, die das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten.

*

Daß die allerseligste Jungfrau in ihrem Leben, was die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen betrifft, unter allen Geschöpfen das vollkommenste Muster war, daß sie nämlich in allen Umständen den erkannten Willen Gottes auf's vollkommenste allzeit erfüllt hat, das ist nicht nothwendig, lange untersuchen und beweisen zu wollen; da es gewiß ist, daß Maria, die allerheiligste unter allen Heiligen, nie mit der geringsten läßlichen Sünde oder auch mit der mindesten Unvollkommenheit dem göttlichen Willen zuwidergehandelt habe; ja, wie die Gottesgelehrten sagen, wegen der Menge des Lichtes und der Erkenntniß, mit welcher jene große Seele von Gott erleuchtet war, wegen des Ueberflusses der Gnaden, mit welchen sie gestärkt war, wegen der Größe der Liebe, mit welcher sie gegen ihren Gott mehr als alle Seraphim jederzeit entflammt war, sei es für sie eine menschliche Unmöglichkeit gewesen, etwas zu thun oder zu lassen, wenn sie nur von weitem argwohnte, daß es dem göttlichen Willen unangenehm und mißfällig sei. Daher ist es eine verdammenswerthe Lästerung der Ketzer, welche lehren, daß die Jungfrau verschiedene Fehler begangen habe, die sie bereuen und dem heiligen Apostel Johannes beichten mußte. Nein, nie war sie des Sakramentes der Buße bedürftig, indem sie nie etwas beging, was sie hätte bereuen und abbüßen können.

Von der völligen Uebereinstimmung und Zufriedenheit ihres Willens mit allen Anordnungen Gottes rede ich heute allein. Ihre gewöhnliche Losung, mit welcher sie sich dem göttlichen Wohlgefallen ganz übergab, war: *Ich bin eine Magd des Herrn! Es geschehe mir nach deinem Worte!* Und was hatte diese einzige Aufgebung ihres Willens für eine Kraft? Jene Wahrheit wurde darauf erfüllt: *Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt* (Joh. I, 14.); daß also die zwei wunderbarsten und uns Menschen zum Heile ersprießlichsten Geheimnisse, die Menschwerdung Gottes und die Erlösung der Welt, eine Wirkung der Uebereinstimmung Maria's mit dem Willen Gottes gewesen seien. Doch dabei wollen wir uns nicht lange aufhalten, sonst möchtet ihr mir in den Gedanken vorwerfen: Ja, was war es Großes, daß die Jungfrau in

eine so vortheilhafte Anordnung Gottes sich so willig ergab? Eine Mutter Gottes werden, das glaube ich wohl, war leicht anzunehmen und sie konnte damit zufrieden sein; in ein so großes angebotenes Glück, in eine solche Ehre würde sich eine jede aus den damaligen Jungfrauen und Weibern gerne haben fügen wollen. Uns wird jetzt anderes durch die göttliche Anordnung zubereitet, was mit williger Aufgebung und Zufriedenheit unsers Willens zu ertragen, eine weit größere Mühe erfordert. Es ist wahr, meine Andächtigen! Aber ist denn der Mutter Gottes nicht auch Hartes je vorgekommen, in welches sie ihren Willen mit gleicher Zufriedenheit ergeben hat? Lasset uns ihr Leben, von welchem uns doch der geringste Theil kund wurde, ein wenig durchgehen.

War es nicht für Maria hart zu ertragen, als Joseph, ihr Bräutigam, gewahrte, daß sie gesegneten Leibes wäre, und deswegen, da er die Ursache hievon nicht wußte, voll Angst und Zweifel beschloß, sie zu verlassen? Denn daß Joseph es bemerken und darüber betrübt sein müßte, das war gewiß der Jungfrau nicht unbekannt, und sie konnte sich dieses auch wohl einbilden. Sie hätte ihm nun leicht mit einem einzigen Worte aus dem Traume helfen können, wenn sie ihm das göttliche Geheimniß hätte offenbaren wollen; allein so viel wollte sie sich nicht um sich selbst bekümmern, sie stellte alles der göttlichen Vorsehung anheim; ohne Zweifel dachte sie: Es mag geschehen, was immer geschieht, wie es meinem Gotte gut dünkt; Joseph mag von mir denken, was er wolle; er mag von mir fliehen und mich verlassen: es geschehe, wenn es Gott so gefällt! Wie aber, heiligste Jungfrau! wenn nun Joseph, wie er schon vorhatte, in der That dich verlassen hätte, was würde daraus entstanden sein? Du würdest vor der ehrbaren Welt als ein unehrbares Weib, als eine Ehebrecherin verschrieen worden sein? Es mag geschehen, wenn es mein Gott so anordnen wird! Du würdest dem Gesetze gemäß, welches dir nicht unbekannt ist, vermuthlich als eine Ehebrecherin öffentlich zu todt gesteinigt worden sein? Ich bin eine Magd des Herrn, zu allem bereit, was er über mich verhängen will; der Wille Gottes geschehe an mir, seiner Anordnung ergebe

ich mich und stelle derselben alles anheim, was daraus erfolgen kann und wird.

War es nicht hart zu ertragen, als die zarte Jungfrau, mitten in der kältesten Winterszeit, eine so beschwerliche Reise nach Bethlehem vornehmen mußte? als sie, nach vollbrachter Reise, in dieser Stadt am späten Abend aus allen Herbergen ausgeschlossen, gezwungen wurde, außer der Stadt auf offenem Felde in einem Stalle oder, wie andere meinen, in einer Höhle wilder Thiere, wo weder Feuer noch Herd, weder Bett noch Liegerstätte zu finden war, sich zu verbergen und darin so lange Zeit zu wohnen? Denket nach, was für ein trauriger, ungemächlicher Abend ist es für einen Reisenden, wenn er den Weg verfehlt hat und genöthigt wird, in der Hütte eines armen Bauern die Nachtherberge zu nehmen, wo er kein Stück gutes Brod, keinen frischen Trunk Wassers für Geld zur Labung bekommen kann. Und hier ist es doch nur um eine einzige Nacht zu thun; wie muß aber in jenen Umständen der armen Jungfrau zu Muthe gewesen sein? Und dennoch, dieser einzige Gedanke: Gott hat es so angeordnet, war genug, daß sie auch mit Freude ihres Herzens all dieses Ungemach ausstand und dabei in ihrem Gemüthe sprach: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; es geschehe mir nach seinem heiligsten Wohlgefallen!

War es nicht hart, als sie nicht lange hernach erfahren mußte, wie ihrem einzigen, liebsten, göttlichen Kinde nicht einmal diese schlechte Herberge auf der Welt zum Wohnplatze gegönnt, sondern es von Herodes zur Schlachtbank aufgesucht wurde? da sie deswegen mitten in der Nacht mit ihrem Kinde sich aufmachen und, weder Weg noch Steg wissend, in das weit entlegene Aegypten die Flucht nehmen mußte, wo sie keinen Menschen antreffen würde, der ihr bekannt wäre, wo sie lauter Heiden und Abgötterer, welche die Teufel anbeteten, finden würde, bei denen sie um eine Hütte zu ihrem Aufenthalte und ihrer Herberge betteln müßte? da ihr dabei nicht einmal gesagt war, wie lange sie dort wohnen, wo und wie sie wieder von da herauskommen sollte? Was dünkt euch, meine Andächtigen! wenn auf diese Weise eine Mutter mit ihren

kleinen Kindern aus der Stadt verjagt, des Landes verwiesen, ich will nicht sagen, in der Türkei unter den Ungläubigen, sondern in einem andern, auch katholischen Lande, wo sie keinem Menschen bekannt wäre und keinen Fuß breites Stück Erdreich eigen hätte, ihre Wohnung aufschlagen müßte? Wäre es nichts Großes, in solchen Umständen sich gerne in den Willen Gottes ergeben, wie Maria sich mit vollkommenster Hurtigkeit und Bereitwilligkeit nach demselben bequemt hat?

Allein alles, was bisher gesagt wurde, ist gar nichts hinsichtlich jener harten Trübsal, welche die göttliche Anordnung über die Jungfrau verhängte, als sie ihren Sohn leiden und sterben sah. Wer wird uns den Schmerz beschreiben können, welchen damals ihr mütterliches Herz empfand? Der Prophet Jeremias vergleicht ihn mit einem bittern, salzigen Meere: Groß ist wie das Meer dein Elend. (Klagel. II, 13.) Der alte Simeon nennt ihn ein scharfes, schneidendes Schwert, welches sogar die Seele durchdringt, wie er der Jungfrau im Tempel vorhersagte: Ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen. (Luk. II, 35.) Und es kann nicht anders sein; denn wenn nach dem Maße der Liebe und nach der Erkenntniß des Leides, das dem Geliebten angethan wird, auch von der Größe des Schmerzes und Mitleides im Liebenden geurtheilt werden muß, wie die Erfahrung lehrt, und alle Liebenden gestehen (man betrübt sich über eines andern Elend, weil man ihn liebt, und man betrübt sich so sehr, als man liebt; man kehrt sich nicht an des andern Leid, wenn man es nicht weiß, und desto mehr kehrt man sich daran, je gewisser man es erkennt), so muß ja nothwendig die Betrübniß der Jungfrau unvergleichlich, unbegreiflich groß gewesen sein. Denn wer will die Größe ihrer Liebe erfassen? Alle mütterliche Zärtlichkeit muß der ihrigen weichen; keine Mutter kann je ihr einziges Kind so lieben, wie diese Mutter ihren göttlichen Sohn geliebt hat, theils weil es kein schöneres, liebenswürdigeres Kind geben kann, als Jesus, theils weil es keine bessere, mildere Mutter geben kann, als Maria. Was muß folglich für ein Schmerz aus einer solchen Liebe entsprungen sein, wegen des unendlichen Leides eines solchen Sohnes?

Wäre ihr nur dieses Leiden verhehlt oder verborgen geblieben oder nur eine zweifelhafte, ungewisse Nachricht davon gegeben worden, so hätte zwar die Furcht und Bekümmerniß, aber doch kein so empfindlicher Schmerz in ihrem Herzen Platz gefunden. Allein so groß ihre Liebe war, so hell und klar erkannte und wußte sie, wo, wie und von wem ihr liebster Sohn gepeinigt wurde. Sie selbst hat es theils gehört, theils gesehen, wie man ihn gleich einem Diebe und Strassenräuber mit Ketten und Banden beladen, unbarmherziger Weise über Gassen und Strassen geschleppt, mit Prügeln gestoßen und fortgetrieben hat; wie er die ganze Nacht hindurch dem Muthwillen der Schergen überlassen wurde, die ihm aus teuflischer Wuth die Augen verbanden, die Haare ausrissen, das Gesicht vollspieen, einen Backenstreich nach dem andern gaben. Urtheilet, meine Andächtigen! wenn ihr könnt, von dem Schmerzen, als sie hörte oder vielmehr selbst empfand die gräßlichen Geißelstreiche, mit welchen ihr eigenes Fleisch und Blut, ich will sagen, der zarteste Leib ihres Sohnes, so lange Zeit nacheinander zerfleischt wurde; stellet euch eine unendlich liebende Mutter vor, wie sie, im Vorhofe des Pilatus anwesend, ihren so lieben Sohn mit Blut überronnen, mit Dornen gekrönt, mit gebundenen Händen, am ganzen Leibe Eine Wunde, mit einem zerrissenen Fetzen Tuche bedeckt, keinem Menschen mehr gleich, vor dem ganzen Volke zum Schauspiele erhöht, um Barmherzigkeit von den erbitterten Juden zu erzwingen, von Pilatus mit jenen Worten vorgestellt sah: Sehet, welch ein Mensch! Bedauernswürdige Jungfrau! arme Mutter! wie war dir damals zu Muthe? Siehe, welch ein Mensch! Kennst du ihn noch, wer er ist? Maria! ist das dein Sohn? O welch ein Schmerz! Wie wird es ihm aber ferner gehen? Höre, wie das undankbare Volk um dich herum ruft: Hinweg, hinweg! kreuzige ihn! (Joh. XIX, 15.) Siehe, wie er nach schon gefälltem Spruche dem Kreuze übergeben wird!

Es hätte hier natürlicher Weise die Jungfrau vor Schmerzen niedersinken und sterben müssen, wenn nicht die mächtige Hilfe Gottes sie zu noch größerer Marter aufbehalten haben würde. Diese können wir betrachten, wenn wir im Gemüthe

mit ihr in jener Prozession des mitgehenden unzähligen Volkes den Berg hinaufwandeln und dort das Ende erwarten wollen. Eine Mutter, und eine solche Mutter, ihren Sohn, und einen solchen Sohn, so erbarmungswürdig zugerichtet, daß auch die Steine und Felsen sich darüber entsetzt haben, dennoch sein Kreuz selbst tragen, ihn unter demselben vor Ermattung ohnmächtig niedersinken sehen und demselben nicht zu Hilfe kommen dürfen! Ihren Sohn, an Händen und Füßen, durch Mark und Bein mit dicken Nägeln an das Holz schlagen sehen und ihn nicht erretten können! Ihren Sohn am Kreuze hängen, noch dazu verlacht und gelästert sehen und ihm kein Wort des Trostes zusprechen dürfen! Ihren Sohn über Durst klagen hören und ihm keinen Trunk reichen, sondern nur heiße Thränen von weitem zeigen können! Seine letzten Worte hören, durch welche sie zum endlichen Lebewohl mit zu ihr gewendeten blutrünstigen Augen einem andern übergeben und anbefohlen wurde! Ihren einzigen Augentrost die Augen schließen, den Geist aufgeben und endlich des Todes verblichen in ihrem Schoose daliegen sehen! O welch ein Schmerz! wer ihn fassen kann, der fasse ihn. Heilige Jungfrau! Mutter der Schmerzen! mit Recht wirst du eine Königin der Märtyrer genannt; denn alles das, was dein lieber Sohn an seinem Leibe erduldete, hast du an deiner Seele mit solcher Empfindsamkeit ausgestanden, daß der heilige Bernhard sagen darf: So groß war der Schmerz der Jungfrau, daß, wenn derselbe unter alle Geschöpfe vertheilt werden sollte, alle davon plötzlich sterben würden.

Auf welche Weise hat aber Maria diese unbegreifliche Marter ertragen? O bedrängte Seelen! richtet euer Gemüth auf diese Jungfrau in allen widerwärtigen Zufällen, welche durch Gottes Anordnung über euch verhängt werden; von ihr könnt ihr lernen, wie ihr euren Willen darein ergeben müsset! Sie hat ihr Leiden, obwohl sie nie das geringste verdient, nie von Adam ein Erbtheil gehabt hatte und allzeit die unschuldigste, allzeit die heiligste unter allen Geschöpfen gewesen war, dennoch mit demüthigster, bereitwilligster Ergebung in den Willen Gottes angenommen, stets ihren gewöhnlichen Spruch im

Herzen tragend: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe in Allem nach seinem Worte! Mein Schmerz ist groß wie das Meer; meine Betrübniß bitterer als der Tod; ein Schwert hat meine Seele durchstochen: es geschehe mir, o Herr! nach deinem Willen! Will mein Sohn den bittern Kelch austrinken, so verlange ich davon nicht ausgeschlossen zu sein; ich bin nicht besser als er.

Maria hat mit der höchsten Sanftmuth und Geduld gelitten, ja mit der Begierde, immer mehr Schmerzen bei und mit ihrem leidenden Sohne zu empfinden. Andere Mütter würden in ähnlichen Umständen, wenn von ihren Kindern eines hingerichtet werden sollte, entweder aus Scham, wenn sie von ehrbarer Familie sind, oder doch aus unerträglichem Schmerze sich zu Hause in einen Winkel verbergen und könnten dem Tode ihres Kindes unmöglich zusehen. Man gewahrt ja an vielen, wenn nur dem Kinde eine kleine Wunde gereinigt oder eine Geschwulst aufgeschnitten werden soll, daß sie sich beim Hereintreten des Wundarztes schnell aus dem Zimmer entfernen, um ihre Wehmuth durch den Anblick des jammernden Kindes nicht zu vergrößern. Maria hingegen wollte sich selbst darin nicht schonen; sie fand sich mitten unter den Peinigern ein, die ihren Sohn so grausam behandelten; sie folgte ihm in allen Strassen nach, durch welche er gezogen wurde; sie ging mit ihm den Berg hinauf und gesellte sich zu ihm auf dem Richtplatze, wie der Evangelist sagt: Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter (Joh. XIX, 25.); sie wendete ihre Augen nicht von ihm ab, betrachtete genau alle seine Wunden, um so die Schmerzen ihres Sohnes in ihre Seele desto lebhafter einzudrücken. Manche andere Mutter würde, wenn sie dergleichen ansehen müßte, entweder ohnmächtig hinsinken oder mit entsetzlichem Heulen und Schreien die ganze Strasse erfüllen, sich die Haare ausraufen, die Wangen zerkratzen und sich ganz der Verzweiflung hingeben. Was entsteht nicht für ein Lärmen und Wehklagen, wenn einer Mutter plötzlich ihr kleines Söhnlein stirbt, obwohl sie sich, weil dieser zum Himmel geht, deswegen vielmehr freuen sollte? Aber bei dem Kreuze Jesu stand seine Mutter; sie verhielt sich dabei

unbeweglich; außer wehmüthigen Thränen und stillen Seufzern war an ihr kein einziges Zeichen des Unwillens, keine ungewöhnliche Gebärde, kein unordentliches Geschrei zu bemerken; sie war ganz versenkt in Liebe und Mitleiden gegen ihren Sohn. Eben deswegen verfehlen sich jene Maler, welche die seligste Jungfrau neben dem Kreuze vor Betrübniß in Ohnmacht sinkend und in den Armen Johannis liegend abbilden. Denn der Evangelist sagt nicht: sie lag, sondern gerade das Gegentheil: sie stand bei dem Kreuze Jesu. Manche andere Mutter würde diejenigen, welche ihr Kind übel behandeln, wenn sie sich nicht anders rächen könnte, mit Zähnen, mit Schelten und Schmähen, mit Fluchen und Verwünschen anfallen; man sieht ja, wenn zuweilen der zornige Vater das Kind verdienter Weise züchtigen will, wie die Mutter ihm in die Arme fällt und ärger als das Kind heult und schreit: Höre auf zu schlagen, Mörder! willst du es denn umbringen? u. s. w. Wie verfuhr aber Maria wider die Lästerer und Peiniger ihres Sohnes? Rief sie den himmlischen Vater an, die undankbaren, gottlosen, grausamen Unmenschen mit dem plötzlichen Tode zu strafen? Nein, sie betete vielmehr mit ihrem Sohne: Vater! vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. (Luk. XXIII, 34.) Ja, sagt der heilige Antonius, die Jungfrau war in ihrem bittersten Leidwesen mit dem Willen Gottes so vereinigt, daß, wenn es der himmlische Vater zur Erlösung verlangt und ihr nur ein Zeichen seines Wohlgefallens davon gegeben hätte, sie selbst, wie einst Abraham an seinen Sohn Isaak, bereit gewesen wäre, Hand anzulegen, um ihren liebsten Sohn, obwohl zu ihrem größten Schmerze, an's Kreuz zu schlagen und aufzuopfern. Was dünkt euch nun davon, meine Andächtigen? Waren es keine schweren Leiden, welche die göttliche Anordnung der Jungfrau Maria zu ertragen vorlegte? Hätten sie wohl härter sein können? folglich hätte sie wohl ihre Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes vollkommener zeigen können?

Was ist es deshalb nöthig, das nachfolgende Leben der Jungfrau weiter zu untersuchen? Gewiß war es wieder ein sehr hartes Verhängniß, daß Jesus, ihr Sohn, mit der großen Schaar der auserwählten Seelen, worunter auch die Seele des

heiligen Joseph, ihres ehemaligen Bräutigams, sich befand, zum Himmelreiche auffuhr, und Maria von ihrem Sohne Abschied nehmen und in der Welt bleiben mußte. Etwas sehr Hartes, sage ich, wenn man alle Umstände bedenkt. Die inbrünstigste Liebe Maria's und die unaufhörlich brennende Begierde, bei Gott, ihrem Sohne, zu sein, und dennoch seiner Gegenwart so lange Zeit noch beraubt zu sein, dies war für die Seele der allerseligsten Jungfrau, die eine so klare Erkenntniß von Gott empfangen hatte, ein Schmerz, dessen Größe wir uns armen, irdischen Menschen nicht vorstellen können; ein Schmerz, welcher den Seelen im Fegfeuer die unerträglichste Qual verursacht. Zurückgelassen sein müssen auf der Welt, im Thale der Thränen, wohin die unglückseligen Adamskinder auf eine gewisse Zeit verwiesen werden, um ihre Sündenschulden abzubüßen, woran doch Maria nicht den geringsten Theil hatte; aus dem Himmelreiche noch verbannt sein, das die Jungfrau jeden Augenblick vom ersten ihrer Empfängniß an verdient hatte, und das noch so viele Jahre hindurch, wie denn die Mutter Gottes (wenn es wahr ist, wie viele Schriftsteller meinen, daß sie siebenzig Jahre alt wurde) nach der Auffahrt ihres Sohnes noch ungefähr fünfundzwanzig Jahre auf Erden lebte: das ist, wiederhole ich, gewiß etwas sehr Hartes. Wie hat nicht der Apostel Paulus so oft gejammert und geseufzt: Ich werde hart gedrängt: ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden, und mit Christo zu sein. (Philipp. I, 23.) Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien! (Röm. VII, 24.) Wie seufzen nicht so viele andere fromme Seelen nach der baldigen Abreise in das himmlische Vaterland mit den Worten des Propheten David: Wann werd' ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht? (Ps. XLI, 3.) Soll denn in einer so heiligen, so inbrünstig liebenden Jungfrau eine geringere Begierde gewesen sein, zu ihrem Gotte zu gelangen? Hätte nicht Christus bei seiner Auffahrt seine liebste Mutter gleich mit sich in sein Reich hinaufnehmen können? Hätte nicht Maria diese Gnade von ihrem Sohne begehren können, entweder sogleich mit ihm, oder doch bald nachher ihm durch den Tod

dorthin nachzufolgen? Hätte sie nun eine solche Gnade begehrt, können wir uns dann wohl denken, daß von einem solchen Sohne einer solchen Mutter eine so gerechte Bitte versagt worden sein würde? Allein sie hatte ein anderes Gebet von ihrem Sohne erlernt: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! (Matth. VI, 10.) Nicht wie ich will, sondern wie du willst. (Ebend. XXVI, 39.) Soll ich noch länger in dieses Jammerthal verwiesen bleiben, gut, es geschehe mir nach deinem heiligen Willen, ich verlange nicht eher aufgelöst zu werden, als wann und wie es dir, mein Gott, gefällt!

O Maria, vollkommenstes Muster der Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes! wie müssen wir uns schämen, wenn wir dich betrachten! Du, die Königin des Himmels und der Erde, die Mutter des Allerhöchsten, die heiligste und unschuldigste unter allen Engeln und Menschen, die Gott erschaffen, mußtest dich der göttlichen Anordnung in so schweren und bittern Verhängnissen unterwerfen; und wir arme Sünder, welche bekennen, daß wir so oft alle Strafen der Welt, ja das ewige Feuer der Hölle durch unsre Sünden verdient haben, wollen uns noch einbilden, als geschehe uns ein großes Unrecht, wenn uns die Hand Gottes manchmal mit einem verdrießlichen Unfalle etwas hart trifft! Du, die Pforte des Himmels, hast ohne Leiden, und zwar ohne ein so schweres Leiden nicht in das Himmelreich eingehen sollen und wollen; und wir Kinder der Verdammniß dürfen uns einbilden, wir müßten in dasselbe Himmelreich allzeit auf einem gemächlichen Rosenpfade wandeln, ohne die spitzigen Dornen zu fühlen! Du hast dein so hartes Leiden mit williger Ergebung deines Willens von der Hand Gottes angenommen und bis in den Tod so geduldig ertragen; wir können und wollen uns manchmal in ein geringes Kreuz so wenig schicken; wir murren und klagen dagegen, als ob wir die Unschuld selbst wären! Du hättest, wenn du gewollt, von vielem Leiden dich befreien und es mit einem einzigen bittenden Worte von dir abwenden können, ließest aber dennoch den göttlichen Willen, ohne etwas auszuschlagen, frei über dich in allem schalten und walten;

und wir wollen nicht einmal mit Zufriedenheit, Gott und dem Himmel zu lieb, das Leid ausstehen, von dem wir doch wohl wissen, daß wir es mit all unsrer Gegenwehr nicht ändern können! Ach, welch ungleiche Kinder einer solchen Mutter!

Was ist nun anders übrig, als daß wir täglich mit demüthigem Gebete bei dir um diese so nothwendige Tugend anhalten? Erlange uns doch eine wahre Uebereinstimmung unsers Willens mit dem Willen deines Sohnes, damit wir in allem thun und lassen, was Gott will, wann Gott will, wie Gott will und weil Gott will; damit wir in allen Umständen und Begebenheiten, sie mögen uns süß oder sauer vorkommen, nach deinem Beispiele, mit der Anordnung Gottes zufrieden, immer mit dir denken und sagen: Siehe, ich bin ein Diener, ich bin eine Dienerin des Herrn; es geschehe mir nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes! Der Wille Gottes geschehe an mir in Gesundheit und Krankheit, in Freuden und Leiden, in Glück und Unglück, in Wohl und Wehe, im Leben und Sterben, auf Erden und im Himmel! Dein heiliger Wille, o Herr! geschehe an und von mir, wie ihn Maria, die Mutter deines Sohnes, allzeit erfüllt hat! Amen.

Vierunddreißigste Predigt.

Von dem Hinscheiden und der Himmelfahrt Maria's.

Am Feste der Himmelfahrt Maria's.

Assumpta est Maria in coelum: gaudent angeli. Ecclesia.

Maria ist in den Himmel aufgenommen: es freuen sich die Engel.

Welch große Freude ist es für die Engel, da sie an diesem Tage ihre Königin zu sich in den Himmel bekommen, deren Schönheit sie so manchmal betrachteten und mit Verwunderung sich untereinander fragten: Wer ist die, welche wie die

aufsteigende Morgenröthe hervortritt, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne? (Hohel. VI, 9.) Welch große Freude ist es für die Menschen, da sie an diesem Tage ihre Mutter in den Himmel vorausgeschickt, um bei ihrem Sohne eine Fürsprecherin zu haben! Aber für wen ist es eine größere Freude, als für Maria selbst; da sie an diesem Tage von der Welt durch den Tod abgeschieden und in den Himmel aufgenommen wurde? Man schweige nur heute von all dem, was der Tod Bitteres und Schmerzliches an sich hat; denn in, bei und von diesem Tode kann nichts als Freude sein und Freudiges gesprochen werden, wie ich denn auch von demselben heute nur Freudiges reden werde. Freudenvolles Hinscheiden Maria's! das ist der Inhalt dieser Betrachtung. Freudenvoll in Hinsicht des Vergangenen; davon im ersten Theile. Freudenvoll in Hinsicht des Zukünftigen; davon im zweiten Theile. Wie wird unser Tod beschaffen sein? das wird der Schluß sein. Das vorige diene zur Ehre Maria's und als Glückwunsch zu ihrem so freudenvollen Hinscheiden, das letztere zu unsrer Unterweisung. Glorreiche Jungfrau! und ihr, bei deren triumphirendem Aufzuge fröhliche Engel! erlanget uns einen Theil eurer Freude, und besonders die Gnade, unser Leben so einzurichten, daß wir Ursache haben, uns auch einst im Tode zu freuen.

Erster Theil.

Nie herrscht größere Freude bei den Soldaten im Felde, als wenn sie nach errungenem Siege die Feinde sich flüchten sehen und, nunmehr außer aller Gefahr, entweder verwundet oder getödtet zu werden, die erlangte Beute untereinander theilen, da es doch zuvor während des blutigen Gefechtes vielen ihrer Gefährten das Leben gekostet hat. So hatten die Israeliten nie größere Freude, als da sie, aus der ägyptischen Sklaverei und von so vielen darin ausgestandenen Drangsalen erlöst, hinter ihnen ihre sie verfolgenden Feinde im rothen Meere ertrinken sahen. Lasset uns frohlocken, sangen sie mit freudigem Tone, lasset uns die Ehre Gottes lobpreisen: Lasset uns singen dem Herrn: denn glorreich ward er verherrlicht,

Rosse und Reiter warf er in's Meer. (2 B. Moys. XV, 1.) Nie empfinden die Seelen der gerechten, frommen Diener Gottes auf Erden eine größere Freude, als auf dem Todesbette und beim letzten Hintritte in die Ewigkeit, da sie nach vollendetem gefährlichen Streite ihre Augen zurück auf das Vergangene wenden und sehen, wie nunmehr dieses traurige Jammerthal für sie ein Ende genommen, wie alles Kreuz und Leiden, alle Mühe und Arbeit, Krankheit und Widerwärtigkeit, Abtödtung und Bußwerke, Sorge und Furcht auf einmal für immer verschwunden sind; da sie besonders ihre Augen auf ihr frommes Leben, ihre guten Werke und Tugenden wenden, welche sie in der vergangenen Zeit gesammelt haben und mit dem Apostel getrost denken können: Die Zeit meiner Auflösung ist nahe; Gott sei Lob! Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt (2 Tim. IV, 6.); während meines Lebens habe ich meinem Gotte treu gedient, alles ist erfüllt, was er von mir gefordert hat. Nun habe ich meinen Lohn zu erwarten; im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter. (Ebendas. V. 8.) Fahre nur hin, meine Seele, zu deinem Schöpfer und zur ewigen Ruhe! Wohl ist wahr, was der Psalmist versichert: Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen. (Ps. CXV, 6.) Wohl ist wahr, was Christus selbst versprochen hat: Wenn Jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten (Joh. VIII, 52.); d. i. die Bitterkeit des Todes, deren bloßes Gedächtniß bei manchem, besonders dem Gottlosen, Schrekken und Schauder erregt, wird ein treuer Diener Gottes nie erfahren und fühlen. Man wird die Sünder schwer überzeugen, daß die Frommen auf dieser Welt ein freudiges, glückseliges Leben führen; daß sie aber eines sanften, ruhigen Todes sterben, daran zweifelt niemand, der Vernunft und rechten Glauben hat. Daher kommt es, daß auch die Gottlosesten, obschon sie nicht mit den Frommen zu leben verlangen, dennoch mit ihnen zu sterben wünschen; darum hört man so oft, wenn eine fromme

Person dieses Zeitliche verläßt: Ach, möchte ich doch auch so sterben wie dieser, wie jene!

Freudiger Tod der Gerechten in Hinsicht des Vergangenen! indessen doch bei allen nicht freudenvoll; denn wie wenige gibt es unter den Heiligen, welche, wenn sie ihren ganzen Lebenslauf durchforschen, nicht etwas finden, was sie bedauern und bereuen müssen? Wie wenige gibt es, die mit Job in Wahrheit sich rühmen können: Mein Herz tadelt mich nicht in meinem ganzen Leben (Job XXVII, 6.), ich weiß mich keines einzigen Fehlers schuldig, den ich wider meinen Gott begangen haben sollte? Wenn man, spricht der heilige Augustinus, alle getreuen Diener Gottes zusammen rufen und sie nach der Reihe fragen würde, ob sie glauben, von allen Sünden jederzeit frei gewesen zu sein, was würden sie für eine Antwort geben? sollte ihre Heiligkeit auch noch so groß sein, so müßten sie doch mit dem heiligen Johannes demüthig bekennen: Wenn wir sagen: Wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. (1 Joh. I, 8.) Nun aber Gott je beleidigt zu haben, Gott nicht aus allem Vermögen geliebt zu haben, nur aus Nachlässigkeit etwas Gutes versäumt zu haben, welch trauriger Gedanke ist dies für eine hinscheidende Seele, da sie Gott und dessen Schönheit und Würde zu sehen bekommt! Wenn die Seligen im Himmel einer Traurigkeit unterworfen wären, so könnte, nach der Aussage der heiligen Väter, keine grausamere Hölle erdacht werden, als der Himmel selbst ist, in Anbetracht, wie wenig sie das höchste, unendliche Gut nach Gebühr und Würde geliebt, wie oft sie dasselbe beleidigt haben; das würde ihnen ein eben so bitteres Herzleid verursachen, so groß die Liebe und Freude ist, welche sie an Gott genießen. Sie würden in größere Traurigkeit und Verzweiflung gerathen, als eine Mutter, welche bei gesunder Vernunft vernehmen müßte, daß sie in einer Raserei ihr einziges, liebstes Söhnlein todtgeschlagen habe. Wenn gleich nun Gott in einer gerechten Seele, sowohl im letzten Auszuge im Tode, als nachher im Himmel, dieses schmerzliche Nachdenken verhindern wird, so haben doch diejenigen ohne Zweifel einen viel vollkommenern Trost und eine völligere Freude, die

sich keines einzigen Fehlers erinnern können, die nie das geringste im göttlichen Dienste versäumt, immer so viel für Gott gethan, als sie thun konnten, immer so heftig Gott geliebt haben, als es ihnen zu lieben möglich war.

Dieser Trost, diese Fülle der Freuden nun ist es, deren sich Maria, und Maria allein, welche in allen übrigen Gnaden alle andern Menschen und Engel bei weitem übertraf, bei ihrem Hinscheiden rühmen konnte. Es ist eine gewisse, von den heiligen Vätern hinterlassene und durch den Ausspruch des Konziliums zu Trient bestätigte Wahrheit, daß Maria nie eine auch nur läßliche Sünde und Unvollkommenheit begangen habe; mögen Calvin und andere Ketzer dagegen auch sagen, was sie wollen, die sie eines Vorwitzes, eitler Ehre, sträflicher Unwissenheit, schwachen Glaubens bezichtigen. Es ist eine Wahrheit, daß sie eben so rein, unschuldig und unbefleckt von dieser Welt abgeschieden ist, als sie empfangen wurde, daß sie nie dem göttlichen Willen, auch nicht im geringsten entgegen gehandelt, folglich sich keiner Trägheit, Nachlässigkeit, Unbedachtsamkeit schuldig gewußt habe. Welch ein Glück ist es, gütigster Gott! dir nie im geringsten mißfallen zu haben! Eine Freude, die für uns arme Menschen nicht größer sein könnte, die wir aber umsonst hoffen und verlangen; und dennoch ist es nur ein kleiner Theil jener Freude und jenes überaus herrlichen Zustandes dieser übergebenedeiten Jungfrau!

Nicht nur hat sie die göttliche Gnade nie verloren, nie durch eine unordentliche Gemüthsregung verunreinigt, sondern sie hat dieselbe in ihrer Seele nie müßig gelassen; ihr ganzes Leben war eine immerwährende Aufeinanderfolge von Verdiensten, ihr Herz eine beständig brennende Gluth der zartesten, vollkommensten Liebe zu Gott, wie der heilige Petrus Damianus spricht, in welcher sie durch keine Zerstreuung und andere aufsteigenden Gedanken gestört wurde, durch keine Müdigkeit, Schwachheit, Schmerz oder Traurigkeit aufhörte; welche Liebe sogar der Schlaf, in dem sie nach dem Zeugnisse des heiligen Ambrosius den völligen Gebrauch der Vernunft hatte, nie unterbrach, so daß sie ihr ganzes Leben hindurch kein einziges natürliches Werk verrichtete, das nicht des Himmels würdig war; daß kein

einziges Wort ihrem Munde entschlüpfte, das nicht nach der Ehre Gottes zielte, kein einziger Gedanke in ihrem Sinne war, der nicht auf einen übernatürlichen Zweck gerichtet war, kein einziger Augenblick der Zeit verloren ging, ohne neue Zunahme und neuen Fortschritt in den Tugenden, ohne Gewinn für die Ewigkeit. Aber was für ein Gewinn? Mein Gott! wer wird denselben begreifen und ermessen können? Wenn nach dem Maße der heiligmachenden Gnade in einer Seele die Größe das Verdienst eines jeden guten Werkes ist; wenn diese Gnade durch ein jedes gute Werk allzeit vermehrt wird; wenn immer, nach immer stärkerer Zunahme der Gnade das Verdienst der folgenden Werke höher und höher anwächst: wer wird die Zahl und Größe der Verdienste Maria's erörtern können, welche sie während dreiundsechzig, oder, wie andere meinen, mehr als siebenzig Jahren in diesem Leben gesammelt hat? Macht euch daran, ihr Engel! wenn ihr es könnt; wir kommen mit unserm Verstande nicht daraus, wie hoch die Verdienste jener Jungfrau angewachsen seien, welche, nach dem Zeugnisse der heiligen Väter, als eine zukünftige Mutter des allerhöchsten Gottes im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß eine größere Gnade empfangen hat, als alle Heiligen, alle Engel insgesammt je haben werden; jener Jungfrau, die, gleich im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß mit der Vernunft begabt, nach dem Maße derselben Gnade ihren Gott geliebt und forthin keinen Augenblick aufgehört hat, ihren Gott zu lieben, und zwar aus allen Kräften, so viel ihr möglich war? Welch unergründliches Meer von Verdiensten wird es im letzten Augenblicke ihrer im Tode hinaufsteigenden Seele gewesen sein? Folglich welch überschwängliche Freude wird diese Seele in ihrem Hinscheiden genossen haben?

Meine Andächtigen! wenn sogar die blinden Heiden erkannten, daß in diesem Leben das gute Gewissen etwas so Angenehmes und Tröstliches sei, was auch die größten Schmerzen lindern, in den größten Drangsalen die Gemüther befriedigen und erfreuen könne; wie wird das sterbende Herz Maria's bestellt gewesen sein, als sie auf ihr verflossenes Leben zurückblickte, in welchem sie nichts fand, was strafbar, nichts, was unvoll-

kommen, nichts, was nicht im höchsten, ihr möglichen Grade verdienstlich wäre? O Trost! o Freude! das ist alles, was ich davon denken kann. Doch ich freue mich zugleich, daß ich nicht fähig bin, deren Größe zu begreifen, weil du, o allerliebste, allerseligste Jungfrau! allein aus allen Menschen dieses Trostes würdig warst, weil du allein diese Freude in deinem Hinscheiden zu genießen verdientest. Es freuen sich mit dir deswegen die Engel im Himmel; es freuen sich mit dir und deinetwegen auch die Menschen auf Erden! Meine Andächtigen! so war denn der Hintritt Maria's freudenvoll in Hinsicht des Vergangenen, aber ganz mit Freuden überhäuft in Hinsicht ihres zukünftigen, ja bereits gegenwärtigen Standes; davon im

zweiten Theile.

Im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter. (2 Tim. IV, 8.) Das war der Trost, mit welchem sich der Apostel Paulus noch in diesem Leben unter unzähligen Verfolgungen und Widerwärtigkeiten freute, da er seine künftige Herrlichkeit blos von weitem vorhersah, welche er wegen seines nur halben Lebenswandels, indem er zuvor ein Verfolger Christi war, zu erwarten haben wird. Dieser Gedanke ermunterte ihn dermaßen, daß ihm die Trübsale lauter Ergötzlichkeiten zu sein schienen und er ausrief: Erfüllt bin ich mit Trost, übervoll von Freude bei aller unsrer Trübsal. (2 Kor. VII, 4.) Welche Freude wird dann die allerheiligste Seele Maria's erfüllt haben, als sie nunmehr nach vollendetem Laufe die Krone der Herrlichkeit nicht mehr von weitem, sondern auf ihrem Haupte zum ersten Mal erblickte! Was für eine Krone? Eine solche, die nächst der göttlichen nicht schöner und herrlicher im Himmel sein kann. Was für eine Herrlichkeit? O! umsonst frage ich dieses; umsonst werfe ich meine schwachen Augen auf den so prachtvollen Glanz jener Herrlichkeit, dessen Größe, wie der heilige Bernhard bezeugt, der allwissende Gott zu erkennen sich allein vorbehalten hat. Alle Seligen im Himmel sind mit Freude und Herrlichkeit erfüllt, so daß sie sich nichts mehr

wünschen und verlangen können; aber die Fülle ihrer Glückseligkeit, wenn sie alle zusammenstehen, kommt der glorreichsten Jungfrau bei weitem nicht gleich; alle ihre Reichthümer insgesammt, gerechnet gegen den unvergleichlichen Schatz ihrer Königin, können wohl nur eine Armuth genannt werden; denn zwischen der Mutter und den Dienern Christi ist ein unendlicher Unterschied.

Das Hinscheiden Maria's war der Zutritt zu Jesus Christus. Dieses einzige ist schon genug, um den Ueberfluß ihrer Freude und Herrlichkeit zu ermessen, so viel wir noch einigermaßen begreifen können; denn welche Glückseligkeit ist es nicht für eine Mutter, zu ihrem Sohne zu kommen! einer solchen Mutter zu einem solchen Sohne! einer so liebenden Mutter zu einem so liebenden Sohne, den zu sehen das bloße Verlangen ihre einzige Krankheit war! Väter und Mütter! euch nehme ich hier zu Zeugen; wie würde es euch um's Herz sein, wenn man euch die zuverlässige Nachricht überbrächte, daß euer einziger liebster Sohn, den ihr seit zwanzig Jahren nicht gesehen habet, nunmehr nach vielen zu Wasser und zu Lande ausgestandenen Gefahren als ein großer Herr glorreich zurückkomme und schon in der Nähe sei? Wie würde es euch um's Herz sein, wenn dieser Sohn, den Fuß in euer Haus setzend, euch um den Hals fiele und bewillkommte? Süße Freudenthränen würden ohne Zweifel unter solchen Umständen die ersten Worte sein, mit welchen ihr denselben empfangen würdet. Ich kann es mir vorstellen, wenn ich an den Patriarchen Jakob denke, da er in Aegypten ankam und dort seinen liebsten Sohn Joseph, den er schon so viele Jahre hindurch für verloren gehalten hatte, wieder fand und noch dabei sah, daß dieser sein Sohn Beherrscher des ganzen Reiches, und aus einem Hirten ein so großer Regent geworden sei; es fehlte wenig, daß nicht dieser gute Alte vor Freuden gestorben wäre, wenigstens verlangte er nichts mehr auf dieser Welt. Er sprach zu Joseph: N u n w i l l i c h f r e u d i g s t e r b e n, d a i c h d e i n A n g e s i c h t g e s e h e n. (1 B. Moys. XLVI, 30.) Ich kann es mir vorstellen, wenn ich an Anna denke, welche täglich auf der Spitze eines Berges saß und traurig ihre Augen überall in die ganze

Gegend umherschweifen ließ, voll Unruhe und Sehnsucht, ihren verreisten Sohn Tobias zurückkehren zu sehen, und die, da sie denselben endlich von weitem erblickte, nach Hause zu ihrem blinden Manne lief und ihm die freudige Nachricht überbrachte: Siehe, dein Sohn kommt! (Tob. XI, 6.) Die Thränen stehen mir in den Augen, so oft ich diese Geschichte in der heiligen Schrift lese, wie nämlich diese beiden Alten ihrem Sohne entgegeneilten: Und sein blinder Vater stand auf, fing an zu laufen, mußte aber, weil er mit den Füßen anstieß, einem Knaben die Hand geben, ging seinem Sohne entgegen, und empfing ihn, und küßte ihn, er und sein Weib, und Beide fingen vor Freuden zu weinen an. (Ebend. V. 10. 11.)

Urtheilet nun, meine Andächtigen! was für eine Freude Maria bei ihrem ersten Eintritte in den Himmel genossen habe, da sie ihren Sohn, welchen sie unter ihrem Herzen getragen, im Stalle zu Bethlehem geboren, mit ihrer jungfräulichen Milch genährt, in der Werkstätte eines armen Zimmermanns erzogen, den sie einst mit eigenen Augen am schmählichen Kreuze hängen, zwischen zwei Mördern jämmerlich getödtet gesehen hatte, dessen liebreiche Gegenwart sie so viele Jahre hindurch hatte entbehren müssen; da sie gesehen, sage ich, wie dieser ihr Sohn, nunmehr zur rechten Hand seines Vaters auf dem Throne des allmächtigen Gottes sitzend und die ganze Welt beherrschend, mit allen Schaaren der Engel ihr entgegenkam, sie umarmte, neben sich auf den Thron setzte, als eine Regentin des Himmels und der Erde erklärte, welche die Jungfrauen, Beichtiger, Märtyrer, Propheten, Apostel, alle Engel und Auserwählten insgesammt als ihre Königin erkennen und verehren sollten, wie derselbe Sohn sie zu einer Verwalterin aller seiner Schätze, Gaben und Gnaden auf Erden gemacht, welche durch ihre Hände unter die Menschen von nun an ausgespendet werden sollten. Wer diese Freude fassen kann, der fasse sie.

O glückseliger, freudenvoller Tod Maria's! oder, besser zu reden, o freudenvolle Besiegung des Todes und Verwechslung dieses sterblichen mit einem so überglückseligen Leben! Heute ist der Tag, o Jungfrau! an welchem dir diese Freude widerfuhr,

da du in das Reich der Himmel deinen triumphirenden Einzug haltest! Ich sage abermals, es freuen sich mit dir deswegen die Engel im Himmel, es freuen sich mit dir und deinetwegen auch die Menschen auf Erden! Es sei meiner Seele erlaubt, sich mit der deinigen zu vereinigen, um jenen Herrn zu loben und zu preisen, welcher so große Dinge an dir gethan und vollzogen hat; es sei mir erlaubt, solches Lob mit jenen Worten zu sprechen, welche du einst selbst gesungen: Hochpreiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande (Luk. I, 46.), weil er dich, o Demüthigste unter allen Menschen! über Himmel und Erde so erhöht hat, daß dich in alle Ewigkeit alle Völker der Welt glückselig preisen und loben werden! Frohlocke denn, o glückseligste Jungfrau! in dem unermeßlichen Schatze deiner Herrlichkeit; während dich der Himmel als eine Königin besitzt, vergiß doch nicht, daß du dessen ungeachtet noch eine Mutter der Barmherzigkeit für uns hinterlassene Kinder in diesem Jammerthale auf Erden bleibst; und da du auf dem Throne deiner Herrlichkeit sitzest, würdige dich, deine wohlthätigen Augen auf uns herniederzuschlagen, die wir zu dir mit Bitten und Flehen seufzen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unsers Todes!

In der Stunde unsers Todes, o wehe! wohin reißt mich da zuletzt dieser Gedanke? Wie wird es mir, wie wird es diesen, wie wird es andern in jenem Augenblicke ergehen, da die Seele auf den Lippen schweben und sich zum Auszuge rüsten müssen wird; da, wenn ich noch dieses Glück haben werde, in meine Ohren jene Worte des beistehenden Priesters erschallen werden: Reise hin, christliche Seele! aus dieser Welt? Wie wird es mir um's Herz sein, wenn der Tod die Augen des Leibes zwar schließen, aber die Augen des Geistes weit öffnen und ihnen hell und klar einestheils das Vergangene, anderntheils das Zukünftige vorlegen wird? wenn ich sehen werde hinter mir mein vergangenes Leben, vor mir die ungewisse Ewigkeit; hinter mir die kostbare Zeit meiner Kindheit, meiner Jugend, meines darauf erfolgten Alters, deren

wenigsten Theil ich meinem Gotte geschenkt, deren größten Theil ich so unnütz, liederlich und lasterhaft verschwendet habe, in deren jedem Augenblicke ich mir eine ewige Krone hätte erwerben können, vor mir den Richterstuhl des strengen Richters, welcher von jedem Augenblicke meines Lebens genaue Rechenschaft fordern wird; hinter mir meine schweren, unzähligen Sünden, welche ich in der Stadt, in dem Hause, in dem Garten, bei der Gesellschaft, mit diesem, mit jener, mit mir allein, mit Gedanken, mit Worten, mit Werken verübt habe, und zugleich zwar viele, aber wenige aufrichtige, recht reumüthige Beichten und geringe gute Werke, die ich verrichtet habe, vor mir den Rache nehmenden Gott, bei welchem keine einzige Sünde, so klein sie immer ist, ungestraft bleiben wird; hinter mir die eitlen, gefährlichen, sündhaften Ergötzlichkeiten, welche nunmehr ein Ende haben, vor mir die ewigen dadurch verdienten Qualen der Hölle, von welchen ich nicht versichert bin, ob ich ihnen entgehen werde. Wird mir alsdann alles dieses einen freudenvollen Tod verursachen? Meine Andächtigen! dieses sind Gedanken, welche zwar verdrießlich zu sein scheinen, jedoch wohl verdienen, daß wir sie öfter und reiflicher, als wie wir vielleicht bisher gethan haben, zu Gemüthe führen; sonst werden sie uns hernach viel zu spät einfallen. Ich will hievon abbrechen, damit ich die allgemeine, dem heutigen glorreichen Feste schuldige Freude nicht störe.

Eines allein lasset uns wohl bedenken, welcher Trost es auf unserm Todesbette sein werde, fromm gelebt zu haben, Gott eifrig gedient zu haben, bei dem Hintritte unsrer Seele gen Himmel zu fahren! welcher Trost es sei, jene Worte unsers Heilandes zwar mit Demuth, aber dennoch mit Wahrheit sagen zu können: Ich habe das Werk vollbracht, das du mir zu verrichten gegeben; ... nun aber komme ich zu dir! (Joh. XVII, 4. 13.) O, welcher Trost, sage ich, ist es, mit Wahrheit sagen zu können: Mein Herr und mein Gott! du hast mich zum geistlichen Stande berufen, um für meine und die Seelen anderer zu sorgen: Ich habe das Werk vollbracht, ich habe mich darum beflissen, so gut ich konnte; nun aber komme ich zu dir! Du hast mir das Amt eines

Vorstehers, eines Richters, eines Advokaten aufgetragen: Ich habe das Werk vollbracht; ich habe das Amt nach den Regeln des christlichen Gesetzes vertreten, ohne mich je durch Bestechung, durch Furcht vor den Menschen von der Billigkeit und Gerechtigkeit, von meinen Amtspflichten, von der dir und den Menschen beschwornen Treue abhalten zu lassen: nun aber komme ich zu dir! Du hast mich zum ehelichen Stande berufen; ich habe denselben zu jenem Ziele und Ende allein eingerichtet, wozu du ihn eingesetzt hast; ich habe die eheliche Treue und Liebe unverbrüchlich gehalten, meine Kinder schon frühzeitig, nicht nach dem Gebrauche der eitlen Welt, sondern deinem Gebote gemäß, zur wahren Andacht und zu deinem eifrigen Dienste sorgfältig zu erziehen gesucht; ich habe mich beflissen, denselben vielmehr deine Liebe und Furcht, als Geld und Gut zum großen Erbtheile zu hinterlassen, damit ich solche nach mir im Leben hätte, welche dir eifrig dienen würden: nun aber komme ich zu dir! Du hast mich zur Handelschaft berufen; ich erinnere mich nicht, jemanden im geringsten übervortheilt zu haben; ich bin mit redlicher Elle, Gewicht und Maß jederzeit umgegangen; ich habe vor allem das Geschäft meiner Seele in Acht genommen: nun aber komme ich zu dir! Du hast mich zur Werkstätte, zum Landbau, zur Handarbeit, um andern zu dienen, berufen, ich bin damit zufrieden gewesen; ich habe all meine Mühe und Arbeit stets mit guter Meinung dir und deiner Ehre aufgeopfert: nun aber komme ich zu dir! Du hast mir schöne Mittel zukommen lassen; ich habe sie nicht zur Pracht und Hoffart verschwendet, sondern mit demüthiger Erkenntlichkeit und Danksagung von deiner wohlthätigen Hand angenommen und dir deswegen desto eifriger gedient; auch die Armen und Dürftigen haben einen guten Theil davon bekommen: nun aber komme ich zu dir! Du hast mir zuweilen Armuth, Trostlosigkeit, verschiedene Krankheiten, Schmach und Unbilden, Kreuz und Elend zugeschickt; ich habe alles von deinen väterlichen Händen ohne Widerrede angenommen, es dir zu lieb mit Geduld ertragen und dich, meinen Gott, auch in solchen Widerwärtigkeiten stets gelobt und gepriesen: nun aber komme ich zu dir!

Du hast mir deine Gesetze vorgehalten; ich habe keines davon grob übertreten, oder wenn es geschehen ist, so habe ich es reumüthig abgebüßt und mich beständig gebessert; mit einem Worte, o mein Gott! ich habe das Werk vollbracht, das du mir zu verrichten gegeben. Was ist nun übrig, als daß ich wohlgemuth zu dir komme, um meinen Lohn zu holen? Ja, o Herr! nun komme ich zu dir; siehe, hier bin ich, nimm meine Seele auf!

O Tod! wie glückselig, wie süß und trostvoll bist du, wenn ein frommes Leben vorherging! Wie freudig scheidet eine Seele von der Welt, welche auf der Welt ihrem Gotte treu gedient hat! Unter freundlichem Reden, Lachen, Singen, ohne Furcht, unter der Liebe und dem Lobe Gottes den Tod in der letzten Krankheit erwarten, bis zum letzten Augenblicke in beständigem Troste sich befinden, das können die Frommen. Wer soll nicht wünschen mit jenem Propheten: Es sterbe meine Seele den Tod der Gerechten, und mein Ende werde wie das ihre? (4 B. Moys. XXIII, 10.) Wo ich sterbe, wie ich sterbe, wann ich sterbe, dies alles hat wenig zu bedeuten, wenn ich nur den Tod der Gerechten sterbe. Ob ich in dieser oder in jener Stadt, zu Hause oder auf dem Felde, im Bette oder auf dem Stuhle sterbe, das ist meine geringste Sorge, wenn es nur ein Tod der Gerechten ist. Ob ich an einer langwierigen Krankheit oder durch plötzlichen Schlag sterbe, ob ich im Wasser ertrinke oder mit einem Degen durchstochen, mit einer Kugel erschossen oder von dem Gewitter erschlagen, von einem Räuber ermordet oder durch einen Fall getödtet werde, das gilt mir gleich, wenn es nur ein Tod der Gerechten ist! Laß mich sterben in diesem oder im folgenden Jahre, heute oder morgen, in der Jugend oder im Alter, bei Tage oder bei Nacht, darnach frage ich nichts; wenn ich nur den Tod der Gerechten, in der göttlichen Gnade sterbe, so habe ich alles genug, was ich nur wünschen kann.

Ach, meine Andächtigen! jetzt, jetzt ist es noch Zeit, daß wir, wenn wir wollen, machen können, daß dieser Wunsch erfüllt werde. Der Tod der Gerechten folgt nur auf das Leben der Gerechten. Denken und sagen wir beim freudigen Tode eines

Sterbenden; ach, möchte ich auch mit diesem, mit jener so sterben, so lasset uns auch zugleich denken, sagen und mit allem Ernste uns befleißen, daß wir so leben, wie dieser, wie jene gelebt hat. Wann der Tod herankommen werde, das wissen wir nicht; es kann vielleicht noch heute, noch diese Stunde geschehen; es hängt daran nicht nur der letzte tröstliche oder schmerzliche Augenblick, nicht nur einige darauffolgende hundert Jahre, sondern die lange entweder glückliche oder unglückselige Ewigkeit. Daran lasset uns öfter denken; (ach, gütiger Gott, daß wir diese Wahrheit so wenig uns zu Herzen nehmen!) lasset uns jetzt das thun, was wir dann gethan zu haben wünschen werden; jetzt das fliehen, was wir dann wünschen werden, geflohen zu haben; jetzt das sammeln, dessen Erinnerung uns dann Freude und Trost verursachen wird. Können wir uns dem eigenen Gewissen zufolge den Trost nicht an dem Gedanken versprechen, daß wir Gott nie grob erzürnt haben, so lasset uns wenigstens jetzt dahin streben, daß wir zu unserm Troste denken können, wir haben alle Sünden aufrichtig bereut und abgebüßt und nach den begangenen Sünden unserm Gotte desto eifriger gedient.

Und du, allerglückseligste Jungfrau, mildreichste Mutter Maria, nächst Gott mein einziger Trost und meine Hoffnung in diesem Jammerthale! zeige doch an mir und allen Gegenwärtigen, besonders in jener Stunde, deine Barmherzigkeit! Es knieen ohne Unterbrechung viele Bedrängte und Nothleidende um deine Bildnisse herum, suchen Hilfe in ihren Nöthen und rufen, beten und singen zu dir: Strecke aus deine reiche, milde Hand! und du erhörst ihre Bitte und verstoßest niemand; ich falle eben so zu deinen Füßen, bitte um eine solche Gnade, die deiner Freigebigkeit weit angemessener ist, nämlich um Beistand in der größten, wichtigsten Noth. Dir befehle ich meinen Leib, meine Seele, mein Leben, aber vor allem meinen Tod. Nimmst du dich meiner an, so ist mein Leben, so ist mein Tod, so ist meine Ewigkeit wohl versorgt; nun aber bin ich auch versichert, daß du dich deren als eine Mutter annimmst, welche dir als rechtschaffene Kinder dienen, dich von Herzen lieben, deiner Ehre sich erfreuen, nebst einem frommen Leben

mit kindlichem Vertrauen sich gänzlich dir überlassen. Wenn ich noch nicht würdig bin, unter diese gezählt zu werden, so will ich es doch ernstlich zu sein suchen, so lange der Athem in mir ein- und ausgehen wird, und mich in meinem Hintritte damit trösten und erfreuen, daß ich dir nächst Gott mein Glück zuschreiben müsse, welches ich hoffentlich bei dir und deinem Sohne in Ewigkeit im Himmel genießen werde. Amen.

Fünfunddreißigste Predigt.

Von Maria, als der Bundeslade.

Bei einer Dankprozession.

Omnis domus Israel ducebant arcam testamenti Domini in jubilo. 2 Reg. VI, 15.

Das ganze Haus Israels führte herauf die Lade des Zeugnisses des Herrn mit Jubel.

Wenn ich am heutigen Tage bei dieser ansehnlichen Prozession das zahlreiche hier versammelte Volk betrachte, so stelle ich mir vor, es käme mir jene freudenvolle Zusammenkunft und Begleitung der Israeliten vor Augen, welche ich im sechsten Kapitel des zweiten Buches der Könige beschrieben finde, als sie die Bundeslade aus dem Hause Obededom's in die Stadt David's einführte, welcher die damalige große Prozession nach Besiegung der Philister, mit Berufung aller Priester, aller Zünfte und Geschlechter der Israeliten in höchster Pracht als ein Dankfest angestellt und darauf ein Dankopfer geschlachtet hatte: Das ganze Haus Israels führte herauf die Lade des Zeugnisses des Herrn mit Jubel und Posaunenschall. Dasselbe, sage ich, dünkt mir bei der heutigen Feierlichkeit von der hiesigen Christenheit angeordnet zu sein, bei welcher ebenfalls der ganze aus allen Stiftern versammelte

Klerus, die ganze aus allen Abteien und Ordensständen berufene Geistlichkeit, der ganze Rath mit allen Zünften und der gesammten Bürgerschaft dieser Stadt sich einfinden, mit fröhlichem, überall in die Wolken emporsteigendem Gesange, unter klingenden musikalischen Stimmen und Instrumenten, ein weit heiligeres Opfer- und Dankfest zu halten, so daß ich in Wahrheit, um nur ein einziges Wort in meinem Vorspruche zu verändern, sagen kann: Das ganze Haus, alles Volk von Trier führte die Lade des Zeugnisses des Herrn daher mit Jubel. Was für eine Lade? Jene heute zur Freude der Welt geborne, im alten Testamente vorgebildete, von den heiligen Vätern und der katholischen Kirche so betitelte, lebendige Bundeslade Gottes, in welcher der Gesetzgeber selbst, das wahre Himmelsbrod aufbewahrt wird, Maria nämlich, die allerheiligste jungfräuliche Mutter des Herrn. Und zwar geschieht dieses nicht mit Unrecht; denn haben einst die Israeliten Ursache gehabt, mit Freude und Jubel ihre Bundeslade zu begleiten, so haben wir Christen jetzt weit größere Ursache, die wahre Bundeslade Maria mit Freude und Jubel zu ehren, wie ich in dieser Lobrede zeigen werde. Der ganze Inhalt ist folgender: Ganz Israel hielt einst seine Bundeslade in höchsten Ehren, und stellte bei derselben Freuden- und Dankfeste an, weil es viele Wohlthaten bei Betrachtung derselben von Gott empfing. Ganz Trier hält jetzt mit mehr Recht Maria in höchster Ehre mit einem allgemeinen Freuden- und Dankfeste, weil wir viel mehr Wohlthaten durch Maria theils wirklich empfangen haben, theils noch empfangen werden, damit wir insgesammt zur Erhaltung und Vermehrung unsres Vertrauens, unsrer Hochschätzung, Liebe und Dankbarkeit gegen diese Jungfrau aufgemuntert werden. Damit dieses geschehe, dazu stehe uns bei, o mächtigste, freigebigste Mutter Maria! Ihr Engel, deren nicht zwei allein, wie einst auf der Bundeslade abgebildet standen, sondern die ihr alle, keinen ausgenommen, Maria in tiefster Demuth verehret, helfet uns dazu mit eurer Fürsprache!

*

Es waren besonders vier Wohlthaten, welche einst Gott der Herr dem israelitischen Volke wegen der Verehrung ihrer Bundeslade mitzutheilen pflegte. Erstens, Macht und Sieg wider ihre Feinde, weswegen sie sich nie aufzubrechen getrauten, ausser sie hätten, wie von David heute gemeldet wird, die Lade in ihre Zelte eingeführt. Als die Bundeslade sich erhob, da sagte Moyses voll Muth und Zuversicht: Stehe auf, Herr! daß sich zerstreuen deine Feinde, und fliehen, die dich hassen, vor deinem Angesichte. (4 B. Moys. X, 35.) Als diese Lade herumgetragen wurde bei der Belagerung von Jericho, stürzten die Mauern dieser Stadt zusammen, ohne daß dieselben gestürmt wurden, und hernach wurden alle Einwohner von den siegreichen Israeliten erschlagen. Zweitens nahmen sie in allen Zweifeln ihre Zuflucht zur Bundeslade, wo sie Rath und Antwort von Gott begehrten und auch erhielten. Da Saul nicht wußte, was der Lärm im Lager der Feinde zu bedeuten habe, sprach er zu Achias: Bring' her die Lade Gottes! (1 B. d. Kön. XIV, 18.) Die dritte Wohlthat war Hilfe in ihren Nöthen. Diese empfanden sie besonders bei jenem wunderbaren Durchzug durch den Jordanfluß, welcher gleich bei der Ankunft der Bundeslade sich zertheilte und dem Volke einen trockenen Weg bahnte: Das Wasser, welches von oben kam, stand an einem Orte, und erschien aufgethürmt wie ein Berg weit von der Stadt ... und das Volk zog hindurch ... auf trockenem Boden. (Jos. III, 16. 17.) Die vierte Wohlthat war häufiger Segen und Wohlfahrt. Als die Bundeslade unterwegs einige Monate im Hause Obededom's blieb, da, sagt die heilige Schrift, segnete der Herr Obededom und sein ganzes Haus. (2 B. d. Kön. VI, 11.) Diese Gnaden und Wunder verursachten bei dem israelitischen Volke solche Hochschätzung, solches Vertrauen und solche Ehrerbietigkeit gegen ihre Bundeslade, daß der Verlust derselben bei ihnen eben so viel galt, als von Gott verlassen, ganz und gar verdorben und verdammt zu sein. Als daher der Priester Heli benachrichtigt wurde, daß nebst der verlornen Schlacht und dem Tode seiner beiden Söhne auch die Bundeslade von den Philistern hinweggenommen sei, da stürzte er plötzlich von seinem

Stuhle herunter und brach den Hals: Und als jener (der Bote) die Lade Gottes nannte, fiel Heli rücklings vom Stuhle an der Thüre, und brach den Hals und starb. (1 B. d. Kön. IV, 18.) Seine Schwiegertochter aber, vor Angst mit Geburtswehen überfallen, sprach in ihrem Jammer nur dieses einzige: Hinweg ist die Ehre von Israel, weil die Lade Gottes genommen ist (ebend. V. 21.); nun ist alle unsre Hoffnung, all unser Trost und Vertrauen hin!

Aber ach! schweiget nur, ihr alten Juden, von eurem aus Holz gefertigten Kasten; ihr hattet einst nur die Schale, wir aber genießen jetzt den rechten Kern; ihr freutet euch an dem Schatten, wir freuen uns mit der Wahrheit; ihr verehrtet das Vorbild, wir das Wesen der Bundeslade selbst, da wir Maria ehren und lieben. Es waren nur vier Wohlthaten, welche ihr von eurer Bundeslade zu hoffen hattet, die allein auf zeitlichen Segen und solche Wohlfahrt gerichtet waren, und die auch nur in Hinsicht unsrer, durch die eurige vorgebildete Bundeslade euch von Gott verliehen wurden. Ich kann wohl dieselben Worte des Tobias von dem Engel, seinem getreuen Geleitsmanne, sagen: Womit können die Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden (Tob. XII, 2.), mit welchen wir heut zu Tage durch Maria überhäuft werden? Ewige, zeitliche, himmlische, irdische, Seele und Leib betreffende, alle erdenklichen, unzähligen Güter sind es, die jetzt von Maria, dieser lebendigen Bundeslade Gottes, über das Christenthum in Strömen herfließen, die zu beschreiben ich aller Heiligen Zungen haben müßte; ja sollte ich schon mit allen diesen Zungen reden, so würde ich doch dieselben nach ihrem Werthe und ihrer Mannigfaltigkeit nicht bemessen können, weil auch die heiligen Väter und Lehrer insgesammt keine hinreichend durchdringenden und erklärenden Worte finden, Maria's Macht und Wohlthätigkeit gegen uns und zugleich unser höchstes Bedürfniß ihrer Hilfe und Fürsprache auszulegen. Deswegen wird sie vom heiligen Bernhard ganz kurz genannt: eine Wasserleitung der göttlichen Gnade, unsre größte Hoffnung, die Mutter alles Segens; vom heiligen Germanus die allgemeine Ausspenderin aller Güter, die Erlöserin unsers Elendes; vom

heiligen Ephrem das feste Heil aller Christen, der Anker der menschlichen Hoffnung, die Helferin der Verlassenen; vom heiligen Augustinus der Tempel der göttlichen Barmherzigkeit; vom heiligen Bonaventura das Heil und die Arznei der Welt, das Thal des Segens; vom heiligen Laurentius Justinianus der Trost unsrer Pilgerschaft; vom heiligen Johannes Damascenus der Abgrund der Gnade, die einzige Linderung unsrer Beschwernisse; vom heiligen Thomas von Aquin die Hilfe in allen Gefahren; von dem gelehrten Idiota die Schatzkammer der göttlichen Gnaden; denn durch sie, sagt er, und in ihr und mit ihr und von ihr hat die Welt alles Gute.

Was braucht es viele Zeugnisse dazu aufzusuchen? Lasset die Erfahrung selbst, lasset die ganze Christenheit reden und alle Wohlthaten insbesondere uns vor Augen stellen, welche zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Zufällen, in allen Umständen, in Personen beiderlei Geschlechts, Jungen, Alten, Reichen, Armen, Maria ihren Dienern zuwege gebracht hat; was sollten wir für ein Meer der Gnaden zu sehen bekommen? Lasset reden so viele herrliche Siege, welche durch Maria's Hilfe über die Christenfeinde, da Heraklius über die Perser, dort Narses über die Gothen; da Zemisca über die Bulgaren, dort Pelagius über die Araber; da Alphonsus über die Mauren, dort die Portugiesen über die Angolaner; hier die Deutschen noch zu unsern Zeiten über die Türken erfochten haben! Lasset reden die Stummen, die ihre Sprache, die Tauben, die ihr Gehör, die Blinden, die das Gesicht, die Lahmen, die ihren Gang, die Kranken, die ihre Gesundheit, die Unwissenden, welche die Gelehrtheit, die Betrübten, welche Trost, die Gefangenen, die ihre Freiheit, die Gefahrleidenden, die ihre Errettung, die Verzweifelnden, die Muth und Hoffnung bei dieser Bundeslade, bei Maria erhalten haben. Wo ist ein Mensch, fordert alle Menschen der heilige Bonaventura heraus, wo ist ein Mensch, welcher nicht vom Sonnenlichte bestrahlt wird? und wo ist Einer in der Welt, über den Maria nicht die Strahlen ihrer Barmherzigkeit ergehen läßt?

Es sage unsre uralte Stadt Trier, wie hoch sie jederzeit

dieser Jungfrau verpflichtet war, wie viele Gnaden und Wohlthaten, sowohl im Zeitlichen als Geistlichen, zu Kriegs- wie Friedenszeiten sie von ihr empfangen habe? Was anders bedeuten so viele zu ihrer Ehre angestellte öffentliche und geheime Andachten; was anders so verschiedene von beiderlei Geschlecht unter ihrem Namen errichtete Sodalitäten; was anders die heutige, mit ungemeiner Freude und Pracht gehaltene Prozession, welche, wie bekannt, zur Danksagung der einst vom Feinde befreiten Stadt eingeführt worden ist; was anders der allgemeine Zulauf in Gefahren, in Nöthen, in Krankheiten, in Unglücksfällen, in Betrübnissen zu ihrer Kirche und ihren Bildnissen; was anders der eifrige Zudrang zur heiligen Kommunion, die von den meisten, Gott sei Lob und Dank! an den Festtagen Maria's empfangen wird; was anders die von Jugend auf von Gott beinahe allen Gemüthern eingeflößte, in den christlichen Lehren und Predigten fortgepflanzte, innerliche Hochschätzung, Liebe und Vertrauen zur Mutter Gottes: als daß sie theils ihre Pflicht und Dankbarkeit, welche sie Maria schuldig sind, bekennen, theils erkennen, daß Maria jene Bundeslade sei, durch welche Gott seine Freigebigkeit, Gnaden, Hilfe und Segen der Stadt, ja der ganzen Welt mittheilt? Der heilige Bernhard ruft aus: Der allein schweige von deinem Lobe, trete aus deinem Dienste, o Maria! welcher dich in seiner Noth mit Vertrauen angerufen und dennoch deine Hilfe nicht erhalten hat, der, sage ich, schweige still von deiner Milde, Güte und Barmherzigkeit! Aber dieses Stillschweigen ist nur vergeblich. Denn, darf ich mit den Worten des Heilandes sagen, welche er einst zu den Pharisäern gesprochen hat, wenn diese schweigen, werden die Steine laut ausrufen. Es werden rufen die Kirchenwände mit den überall aufgehängten, angelobten Votivtafeln, als so vielen Zeugnissen der von Maria ertheilten Wohlthaten, es werden rufen die Kapellen und Altäre, welche mit silbernen und goldenen Zungen die von ihr erhaltene Hilfe verkündigen werden; es werden rufen die schimmernden Leuchter und immerfort Tag und Nacht vor den Bildnissen Maria's brennenden Lampen; es werden rufen die überall auf den Gassen und Strassen,

an den Häusern und in den Häusern errichteten Bildsäulen und Gedenkzeichen Maria's; und was werden sie rufen, als die beständige Hilfe, die vielfältigen Wohlthaten, welche Maria ihren Dienern, ihren Kindern leistet? Was werden sie anders rufen, als was Blosius zu ihr spricht: Eher wird Himmel und Erde vergangen sein, als daß du Jemand, welcher dich ernstlich mit Vertrauen anruft, ohne Hilfe und Beistand lassen sollst!

Was soll ich nun von jenen Wohlthaten melden, die wir sündige Menschen in Gefahren unsrer Seele und Seligkeit durch Maria empfangen? Es war die Lade bei den Israeliten mit dem berühmten goldenen sogenannten Gnadenthrone bedeckt, wie im zweiten Buche Moysis im 37. Kapitel zu lesen ist, wobei diejenigen, die das Gesetz übertreten hatten, ein Opfer für die Sünde schlachten mußten, wodurch Gott versöhnt, sich ihnen gnädig erzeigte und mit der Strafe einhielt; so war auch der Tabernakel, in welchem die Lade stand, eine Zuflucht für Uebelthäter, wie aus dem 2. Kapitel des dritten Buches der Könige zu entnehmen ist, wo von Joab erzählt wird, daß er, als er wegen angestifteten Aufruhrs von Salomon zum Tode aufgesucht wurde, sich in den Tabernakel flüchtete, um dort Sicherheit zu finden: Darum floh Joab in das Zelt des Herrn, und faßte das Horn des Altars. (3 B. d. Kön. II, 28.) In demselben Kapitel lesen wir auch, daß Salomon alle diejenigen ohne Barmherzigkeit habe tödten lassen, welche es mit Adonias, seinem Bruder, wider ihn gehalten; und den Priester Abiathar, welcher einer der ersten Rebellen unter ihnen war, rief er zu sich und sprach zu ihm: Du bist ein Mann des Todes; du hast gesehen, wie es den übrigen ergangen ist, und weißt wohl, daß du nichts besseres verdient hast; aber ich will dich heute nicht tödten (ebend. V. 26.); ich verschone dich für diesmal, geh allein hin! Warum war er doch gegen diesen so gnädig, da er gegen andere so streng verfuhr, ja seinen eigenen Bruder nicht verschonte? Ich will dich nicht tödten; warum? vernimm die Ursache: weil du die Lade Gottes, des Herrn, getragen hast.

O Sünder! wo wärest du, wo wäre ich schon lange, wenn

nicht Maria ein Gnaden- und Versöhnungsthron und, wie sie Andreas von Kreta nennt, eine allgemeine Zuflucht der Sünder wäre? Du und ich, wir sind die Rebellen und Aufwiegler gewesen, die es nicht wider einen sterblichen Salomon, sondern wider unsern großen, allmächtigen, ewigen Gott, mit seinem geschwornen Feinde, dem Teufel, gehalten haben. Denn er hat, sagt Eliphaz von einem jeden Sünder beim Propheten Job, ausgestreckt seine Hand wider Gott, und wider den Allmächtigen seine Kraft gebraucht. (Job XV, 25.) Wie viele, die mit uns in gleichem Aufruhr gegen Gott gestritten, die vielleicht zu derselben Zeit dieselben, ja weniger Sünden begangen haben, sind schon aus dem gerechten Zorne Gottes zum ewigen Tode hingerissen, dem Höllenfeuer ein Opfer geworden? Du und ich, wir leben noch mit dem Vertrauen, ewig selig zu werden. Warum? was haben wir weniger als andere verschuldet? Kann nicht Gott und hat er nicht schon längst zu uns sprechen können: Du bist zwar auch ein Kind des Todes; du weißt, wie oft, wie grob du gegen mich gesündigt hast; du hast den Tod verdient, aber ich habe dir noch bisher mit Geduld zugesehen; gehe noch eine Zeit lang hin. Es haben schon längst zu mir um Rache geschrieen deine Ungerechtigkeiten, welche du auf verschiedene Weise verübtest, deine Unbarmherzigkeit, mit welcher du die Unschuldigen unterdrücktest, deine unzüchtigen Begierden, Blicke, Reden und ärgerlichen Schandthaten; dein immerwährendes Fluchen, Schwören und Gotteslästern, dein Fraß und deine Völlerei, dein alter Haß, Neid und deine Feindseligkeiten mit deinem Nebenmenschen, deine Trägheit und Faulheit in meinem Dienste, alles dieses schreit zusammen wider dich: Du bist ein Kind des Todes; deine dir und mir allein bekannten Laster haben mir schon lange das Racheschwert aus der Scheide gezogen; gleichwohl will ich dich noch nicht tödten; ich habe den Streich bisher eingehalten, habe dir, vor so vielen andern, Zeit zur Buße gegönnt. Warum? Weil du die Lade Gottes, des Herrn, getragen hast, weil du Maria, meine Mutter, verehrt hast. Wie Viele, spricht Osorius über die Worte Salomons, würden in die Hölle verstoßen worden sein, wenn sie nicht die

Lade in ihrem Herzen getragen hätten! Wie viele würden nicht in den Himmel gekommen sein, wie viele noch zur Hölle gehen, wenn sie sich nicht an diese Lade, an Maria gehalten hätten! Wie mancher Stadt, wie manchem Lande, vielleicht auch diesem unsrigen, könnte Gott wegen der Sünden vorwerfen: du hast den Tod, den Untergang verdient! Stadt Trier! du hast dich jener Wohlthaten, welche du von mir empfangen, manchmal unwürdig gemacht, ich habe sie dir dennoch zukommen lassen; du bist öfter werth gewesen (vielleicht auch noch jetzt), mit schweren Strafen heimgesucht zu werden; ich habe sie doch von dir abgehalten oder gemindert, weil du mit besonderer Andacht meine Mutter verehrt hast.

O darum stellen wir ganz billig heute ein weit größeres Dank- und Freudenfest Maria's an, als einst die Israeliten ihrer Bundeslade! Lasset uns einhellig mit dem heiligen Bernhard schließen: So wollen wir denn mit allen Kräften unsers Herzens, mit der möglichsten Andacht diese göttliche Mutter Maria verehren, weil es so der Wille desjenigen ist, welcher durch Maria uns Alles geben wollte! Diese lasset nächst Gott unsre einzige Hoffnung, unsre Zuflucht, unsern Trost sein! Lasset uns zu derselben unser Herz und unsre Hände ausstrecken, ihr uns ganz aufopfern, von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde unsre ihr einmal angelobte Treue erneuern! Ja freilich, göttliche Mutter, jungfräuliche Maria, wahre Bundeslade zwischen Gott und den Menschen! das wollen wir alle; siehe da vor deinen Füßen deine dir ganz ergebene Stadt Trier, die erkennt, in höchster Unterthänigkeit, mit möglichster Danksagung dir für so viele, ja unzählige Wohlthaten verpflichtet zu sein, welche sie von deiner Hand jederzeit empfangen hat und deren Größe dir mehr als uns selbst bekannt ist. Nimm auf, o mildeste Jungfrau! diesen Tag als einen Triumph- und Ehrentag für dich, als ein Opfer unsers dir schuldigen Lobes, welches dir jährlich, so lange nur etwas von dieser Stadt übrig sein wird, öffentlich und insgeheim täglich von einem jeden aus dankbarer Erkenntniß deiner Güte dargebracht werden soll. Der Mensch, der nachdenkt, lobt dich

und denkt zuletzt dir Festtage zu feiern. (Ps. LXXV, 11.) Es erneuern mit mir alle insgesammt jenen in den Bruderschaften so oft abgelegten Eid, mit welchem sie dir, als ihrer gebietenden Frau und Königin, auf's neue huldigen, einstimmig bittend: Du wollest uns als deine ewigen Diener annehmen; wir versprechen, dich nie zu verlassen, deine Ehre und dein Lob wo möglich zu befördern, von deinem Dienste, so lange ein Tropfen Blut in unsern Adern sein wird, nie abzuweichen. Und wehe uns, wenn wir dich einst verlassen würden! Wo sollten wir denn hinfliehen? Müssen wir doch mit dem heiligen Germanus gestehen: Wie würde es uns ergehen, welches Unglück müßten wir nicht befürchten, wenn wir deines Schutzes beraubt sein sollten? Fahren wir nur fort, dich aufrichtig zu lieben, so fahrst du fort, uns zu beschützen; o wie überglücklich sind wir! wer wird uns alsdann schaden können? Wir sind versichert mit dem heiligen Damascenus: Unüberwindlich ist unsre Hoffnung auf dich, o göttliche Mutter! so lange wir diese erhalten, haben wir auch das Vertrauen, von dir bewahrt zu werden; genießen wir nur deines Schutzes, dann haben wir nichts zu fürchten. So wende denn deine barmherzigen und mitleidigen Augen nie von uns ab, die wir mit vollem Vertrauen unter deinen Schutz und Schirm fliehen! Erhalte unter deinem Mantel diese deiner Ehre geweihte Stadt und dieses Land; wende ab, denn du vermagst alles bei deinem Sohne, die über uns verhängten Strafen und traurigen Zeiten, welche jetzt der erzürnte Himmel eine Zeit lang gedroht hat, die wir durch unsre vielfältig begangenen Sünden wohl verdient zu haben demüthig erkennen und welche wir mit reuevollem Herzen verfluchen und verdammen. Stehe uns bei in allen Nöthen, besonders in der Gefahr unsrer Seele und Seligkeit! So versprechen, so bitten, so vertrauen, o höchste Königin des Himmels, deine unterthänigsten Vasallen! o große Frau der Welt, deine geringsten Diener! o barmherzigste Mutter, mächtigste Fürsprecherin, deine dir ganz eigenen trierischen Kinder! Amen.

Sechsunddreißigste Predigt.

Von Maria, als der wahren Judith.

Bei derselben Dankprozession.

Vocaverunt presbyteros civitatis, et concurrerunt ad eam omnes, a minimo usque ad maximum. Judith. XIII, 14. 15.

Sie riefen die Aeltesten der Stadt, und es liefen alle zu ihr zusammen vom Kleinsten bis zum Größten.

So machten es einst die Hebräer in der Stadt Bethulia, da sie insgesammt der Judith, ihrer Befreierin, entgegenkamen; so machen es heute die Christen der Stadt Trier, da sie insgesammt Maria, ihrer Beschützerin, ein Freuden- und Dankfest zu feiern herausgekommen sind. Billig ist jenes, noch billiger dieses. Ersprießlich war jenes damals für die Hebräer, ersprießlicher ist dieses jetzt und fernerhin für die trierischen Christen; wie ich kurz, ohne weitere Vorrede, zur größern Ehre Maria's beweise, bauend auf ihre und der heiligen Schutzengel Fürbitte.

*

Eine große Wohlthat verdient auch eine große Dankbarkeit. Die Stadt Bethulia war von dem ungeheuern Kriegsheere des Holofernes von allen Seiten umzingelt und belagert, wie im 7. Kapitel des Buches Judith ausführlich zu lesen ist, und durch Zerstörung der Wasserröhren in solche Noth und Verzweiflung getrieben, daß alle Einwohner insgesammt unter jämmerlichem Weinen und Heulen zusammenliefen und einhellig beschloßen, sich ihrem Feinde zum Schlachtopfer zu übergeben. Da kamen zu Ozias zusammen alle Männer und Weiber und Jünglinge und Kinder, und sprachen Alle zugleich einstimmig: Gott sei Richter zwischen uns und dir; denn du hast Unglück über uns gebracht,

weil du nicht friedlich mit den Assyrern hast reden wollen, und darum hat uns Gott in ihre Hände verkauft. Und deshalb ist Niemand, der uns helfe, obschon wir vor ihren Augen vor Durst dahinfallen, und elend zu Grunde gehen. So versammelt nun Alle, die in der Stadt sind, daß wir uns Alle freiwillig dem Heere des Holofernes übergeben, ... damit unser Ende kurz werde durch die Schärfe des Schwertes, da es sonst verzögert wird in der Dürre des Durstes. Nachdem sie dies gesagt hatten, erhob sich ein großes Weinen und Heulen von Allen. (Judith VII, 12—18.)

In so elendem Zustande war es Judith allein, welche ihnen, indem sie Hilfe versicherte, Muth und Trost zusprach. Dieses obwohl schwache Weib hatte sich mit keinen andern Waffen, als mit dem Vertrauen auf Gott allein gestärkt, in das Lager der Feinde gewagt und dem von Liebe und Wein trunkenen Holofernes im Schlafe den Kopf abgeschlagen, worauf das ganze Kriegsheer, von Schrecken und Zittern überfallen, alles im Stiche gelassen und die Flucht ergriffen hat. Welche Freude, welcher Jubel, welche Dankes- und Ehrenbezeigungen die so siegende Stadt ihrer Befreierin bewiesen habe, kann man sich leicht vorstellen, obschon die göttliche Schrift davon nichts erwähnt. Sobald sie nur die Stimme der mit dem Haupte des Holofernes wieder zurückkommenden Judith von weitem vernahmen, da machte sich alles auf: Da die Männer ihre Stimme hörten, riefen sie die Aeltesten der Stadt. Und es liefen Alle zu ihr zusammen vom Kleinsten bis zum Größten, weil man nicht hoffte, daß sie schon zurückkommen werde. Und sie zündeten Lichter an, und Alle standen um sie herum. (Ebend. XIII, 14—16.) Sie veranstalteten ein großes Freudenfest und stellten eine öffentliche Prozession an, um dem allmächtigen Gotte, welcher durch die Tapferkeit der Judith sein Volk erlöst hatte, ihren Dank darzubringen. Und alles Volk, Weiber, und Jungfrauen, und Jünglinge, freuten sich mit Cithern und Harfen. (Ebend. XV, 15.) Da vernahm man

einerseits nichts als den glückwünschenden Zuruf, womit sie ihre Befreierin Judith priesen und lobten: Sie priesen Alle einstimmig dieselbe, und sprachen: Du bist der Ruhm Jerusalems, du die Freude Israels, du die Ehre unsers Volkes! (Judith XV, 10.) Gesegnet bist du, o Tochter! vor dem Herrn, dem höchsten Gott, vor allen Weibern auf Erden. Gebenedeit sei der Herr, der Himmel und Erde erschaffen, der dich geleitet, daß du verwundetest das Haupt des Obersten unsrer Feinde; denn heute hat er deinen Namen also erhöhet, daß dein Lob nimmer weichet aus dem Munde der Menschen. (Ebend. V. 23 — 25.) Anderseits sah man nichts als Schlacht- und Brandopfer, womit sie dem Herrn der Heerschaaren ihren Dank abstatteten: Alle opferten Brandopfer, und was sie gelobt und verheißen hatten. (Ebend. XVI, 22.) Der herrliche Tag, an welchem dieser Sieg erfochten wurde, wurde in die Zahl der heiligen Tage gesetzt, an welchem die Juden nachher jährlich mit großem Gepränge nach Jerusalem kamen, ihre Gelübde und Dankfeste zu erneuern.

Meine Andächtigen! ein besseres Vorbild finde ich nicht in der heiligen Schrift, womit ich mir diese heutige Festlichkeit vorstellen könnte. In welch großer Noth einst die Stadt Trier war, wie viel sie in den damaligen Kriegszeiten erlitten hat, wie hart sie von dem langwierigen, schweren Joche der ausländischen Feinde gedrückt ward, von welchem sie nicht nur von außen, sondern auch von innen stets belagert blieb, so daß sie einmal nahe daran war, von denselben ganz zu Asche verbrannt zu werden: das werdet ihr besser, als ich es sagen kann und darf, von euren Vorfahren nach und nach gehört haben und davon zu reden wissen; es reden auch noch die hier und da übergebliebenen stummen Merkmale des wider sie verübten feindlichen Muthwillens davon. Wie viele heimliche Seufzer — denn öffentlich zu klagen, war dir nicht einmal erlaubt — welche Gelübde und Versprechungen schicktest du, o Stadt Trier! damals gen Himmel, um deine Befreiung zu erbitten? Und nicht umsonst sind sie hinaufgeflogen; dein Wunsch wurde endlich erfüllt, da

du dich von jener Last erleichtert sahst, welche du so lange Zeit ungern tragen mußtest und von jenen erlöst wurdest, denen du lange gerne auf den Rücken gesehen hättest.

Wem schreibst du aber dieses Glück zu? Das zu fragen ist nicht nothwendig; dieser herrliche Tag zeigt es zur Genüge an, wer diejenige sei, der zu Ehren diese prächtige, damals angelobte Dankprozession angestellt ist; Maria ist jene weit bessere, unter allen Weibern der Erde gebenedeite Judith, welcher du heute deswegen verpflichtet zu sein öffentlich bekennst. Mit eben demselben Ehrengepränge, mit welchem die Bethulier ihre Judith empfangen haben, sieht man noch jetzt Maria von den Trierern begleitet; alle obigen Worte werden gleichsam der Reihe nach in der That von euch erfüllt. Nicht weniger, wie damals bei den Juden, sind jetzt auch alle Stifter, Priester und Ordensgeistlichen der Stadt zusammenberufen. Alle Bürger haben sich sammt den Weibern, Jungfrauen, Jünglingen und Kindern, vom Kleinsten bis zum Größten aufgemacht, mit Beten und Singen Maria's Lob zu verkündigen. Alle denken und bekennen einstimmig zu Maria: Du bist die Ehre, die Herrlichkeit unsers Volkes; du bist die Beschützerin unserer Stadt, du die Hoffnung unsers ganzen Landes! Alle bringen jetzt ein Dankopfer in der hochheiligen Messe dar und erneuern ihr zu Maria gemachtes Gelübde und Versprechen, daß dieser Tag fortan alle Jahre zu ihrer Ehre besonders gewidmet bleiben und ihr Lob und ihre Liebe nie in den Herzen der Nachkommen ersterben soll. Glückseliger und dir, o Jungfrau! höchst schuldiger Ehrentag! Denn es ist ja billig, daß wir uns wegen empfangener Wohlthaten freuen und auch jene Hand dankbar küssen, von welcher uns diese so große Wohlthat beschert wurde. Heiliger und gnadenvoller Tag zugleich für uns, meine Andächtigen! Denn wir könnten uns Maria nicht besser, als durch dieses Mittel verpflichten, welches uns versichert, ihre Gunst und Wohlgewogenheit fernerhin beständig zu genießen.

So lange Judith lebte, meldet die Schrift, blieb die Stadt Bethulia und das ganze jüdische Land in gewünschter Ruhe und Frieden: Die ganze Zeit ihres Lebens war Niemand,

der Israel beunruhigt hätte. (Judith XVI, 30.) Eben dieses kannst du dir, trierische Stadt und Land! mit kindlichem Vertrauen von Maria versprechen, so lange sie, von dir auf Erden so verehrt, im Himmel als deine Beschützerin lebt. Denn wenn die Dankbarkeit für eine empfangene Wohlthat eine neue Wohlthat verdient und nach sich zieht auch bei den Menschen, unter denen doch die Gerechtigkeit wenig Raum hat, was wirst du nicht von jener Jungfrau zu hoffen haben, die, unter allen Menschen die mildeste und freigebigste, nie ihre Diener verläßt, welche erkennen, daß sie ihr verpflichtet sind? Wenn die Dankbarkeit eine Erkenntniß ihrer Macht und Güte und zugleich eine demüthige Erkenntniß unsrer immerwährenden Dürftigkeit und Armseligkeit ist, so kann ihr ja nichts angenehmer sein, noch zu ihrer größern Ehre gereichen, als ein solches Bekenntniß; folglich muß es zu größern Wohlthaten den Weg bahnen. Ich wende die Worte, welche einst der heilige Johannes Chrysostomus von Gott dem Herrn sprach, auf Maria an, und sage: Also ist unsre gütigste Frau beschaffen: wenn wir derselben unsre Dankbarkeit beweisen und sie als die Wohlthäterin erkennen, so läßt sie uns ihre Güter noch reichlicher zukommen.

Und gesetzt auch, daß sie nicht so beschaffen wäre, so würdet ihr doch durch diese öffentliche, beständige und allgemeine Bezeigung eurer Schuldigkeit und Dienstbarkeit sie dazu vermögen. Eine besondere Andacht, mit welcher eine fromme Seele zu Hause allein in ihrem Kämmerlein Maria anruft und ihr ihre Nöthen vorträgt, ist schon kräftig genug, dieser Mutter der Barmherzigkeit das Herz abzugewinnen und erhört zu werden, um wie viel kräftiger wird dann nicht eine allgemeine öffentliche Andacht sein, die sich nicht in das Innerste des Herzens einschränken läßt, sondern äußerlich vor die Welt heraustritt und sich allen Zuschauenden zu erkennen gibt; was gewiß für Maria eine um so größere Ehre und ein desto herrlicheres Lob ist, je mehr sie auch unter andern Menschen ausgebreitet wird. Wende ich hier meine Augen herum, so sehe ich nicht eine Andacht der einzelnen, sondern eine allgemeine Uebereinstimmung der Herzen, welche sich freuen und es sich für eine Ehre

anrechnen, Diener und Verehrer Maria's zu sein; eine öffentliche, einstimmige Huldigung, welche in den Augen der Welt von allen ihrer Königin abgestattet wird. Welch freudiges Wohlgefallen muß es nicht dieser Jungfrau verursachen, eine ganze Stadt, Geistliche, Weltliche, Junge und Alte, vom Kleinsten bis zum Größten, vor ihren Füßen liegen zu sehen, ihr Lob mit Jubel erschallen zu hören, einen Eid der beständigen Treue und Liebe ablegen und sich unter einander dazu aufmuntern zu sehen? Fürwahr, wenn Jesus Christus einer Versammlung von zwei oder drei besondere Hilfe und Schutz versprochen hat gemäß seines Ausspruches beim heiligen Evangelisten Matthäus: Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen (Matth. XVIII, 20.); und gleich vorher: Wenn Zwei aus euch auf Erden einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden (ebendas. V. 19.), — was werden nicht bei der Mutter Christi zwei, drei und weit mehrere Hunderte ausrichten, die an diesem Orte ihr zu Ehren versammelt sind und unter deren Schirm sich begeben? Auf solche Weise, darf ich sagen, zwingt ihr mit einer süßen Gewaltthätigkeit die ganze Stärke und Macht Maria's, euch jetzt und fernerhin günstig zu sein; denn wie der englische Lehrer Thomas sagt: Es ist eine Unmöglichkeit, daß das Gebet Vieler nicht erhört werde.

Es ist mir keine längere Zeit vergönnt, meine Andächtigen! Fahret fort in dem Eifer, mit welchem ihr dieses herrliche Werk angefangen habet. Was werden wir unter dem Schatten einer solchen Schutzfrau fürchten dürfen, welche so leicht den erzürnten Gott entwaffnen und besänftigen kann? unter dem Schirme einer solchen Königin, welche nicht nur aller menschlichen, sondern auch der höllischen Macht zu gebieten hat? Eines ist es, was dieselbe nebst dieser äußern Ehrenbezeigung erwartet und begehrt; jenes nämlich, was Judith zu den Bethuliern nach dem Siege gesprochen hat: Lobet den Herrn, unsern Gott, der nicht verlassen hat, die auf ihn hofften.

(Judith XIII, 17.) Bekennet nur und ehret alle seinen Namen, und bleibet jederzeit dessen Dienst getreu, dann werdet ihr euch dessen Hilfe in all euren Nöthen zu getrösten haben.

Uebergebenedeite Jungfrau, göttliche Mutter! eben dieses ist es, was wir verlangen und dir heute nebst der Danksagung einstimmig versprechen, nie unser Leben lang aus deinem und deines Sohnes Dienste zu treten. Sollte ein irrendes Schäflein sich unter dieser großen Heerde befinden, dem dieses nicht ernst, welches durch eine schwere, noch auf dem Gewissen liegende Sünde aus der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen wäre, so geht für diesen unsre Bitte zu dir, o Erfinderin und Ausspenderin der Gnaden! Ach! füge doch dieses deiner Ehre und Herrlichkeit bei, damit dir das noch rebellische Herz heute nicht verhärtet entzogen werde; gib doch nicht Acht darauf, ob dasselbe deiner Gunst unwürdig sei; höre vielmehr das Gebet und die Seufzer deiner so vielen übrigen treuen Diener und Dienerinnen an, welche deine Milde darum anflehen; laß ihn nicht aus dieser Kirche, in Begleitung dieser Prozession wieder zurückkehren, ehe er, durch wahre Reue zerknirscht, den ernstlichen Vorsatz gefaßt hat, sein sündhaftes Leben zu bessern! Erhalte allen andern Anwesenden die Standhaftigkeit in der Liebe deines Sohnes, damit sich der neidige Seelenfeind nicht einmal rühmen kann, er habe eine Seele zum ewigen Feuer aus jener Gemeinde und Versammlung erhascht, welche deinem Dienste hier geweiht war! Also wird es geschehen, was wir mit sicherem Vertrauen von dir bitten und erwarten, daß diese Stadt und dieses Land unter dem Schatten deiner Flügel, unter dem Schirme deiner mütterlichen Sorge beschützt, immerwährende Ruhe, Friede, Einigkeit, zeitlichen und, was das erste ist, himmlischen Segen erlebe, und all ihr Glück und Heil dir nächst Gott zuschreiben werde. Amen.

Siebenunddreißigste Predigt.

Von Maria, als der wahren Esther.

Bei derselben Dankprozession.

Isti sunt dies, quos nulla unquam delebit oblivio.
Esth. IX, 28.

Das sind die Tage, welche nie durch Vergessen getilgt werden sollen.

Gott sei ewiger Dank, liebe Christen! daß wir uns wieder unter solchen Umständen hier beisammen versammelt sehen! Bereits ist das vierte Jahr verflossen, seit uns der leidige Krieg dieses Dank- und Ehrenfest eingestellt hat; indessen wird jeder, der Maria und sein Vaterland lieb hat, während dieser Zeit, der alten Pflicht eingedenk, an dem heutigen Tage mit stillem Herzen seine Pflicht der Himmelskönigin abgelegt und das, was öffentliche Freudengepränge und Prozessionen nicht durften, durch heimliche Wünsche und Seufzer ersetzt haben. Gott sei abermals ewiger Dank! welche Wohlthat wir ebenfalls Maria zuschreiben müssen, daß wir jetzt diesen Tag auf's neue öffentlich und ungehindert zu ihrer Ehre mit Freude und Frohlocken feiern können. Das Gesetz lautete einst beim jüdischen Volke, nachdem sie durch ihre Königin Esther vom Untergange errettet worden sind: Das sind die Tage, welche nie durch Vergessen getilgt werden sollen. Ich sage: das ist der Tag, welcher zwar der ganzen Welt, besonders aber der trierischen Christenheit höchst erfreulich, nie durch Vergessenheit getilgt, sondern mit öffentlichen Ehren- und Freudenbezeigungen gefeiert werden soll; denn was das jüdische Volk seiner Königin Esther schuldete, das sind wir auch unsrer Königin Maria schuldig; wie ich jetzt zu deren Lob und Herrlichkeit zeigen will. Dies ist der Tag, welcher von uns in ewiger Ehre gehalten und mit Freuden gefeiert werden soll; so ver-

dient es Maria, unsre Beschützerin, und so erfordert es unser eigener, von Maria zu erwartender Nutzen; das ist der ganze Inhalt. Gib, o Königin der Engel! daß wir von nun an nie mehr von diesem öffentlichen Ehren- und Freudenfeste verhindert werden!

*

Vor Zeiten unter der Regierung des Königs Assuerus war das jüdische Volk in große Noth gekommen. Die Läufer, die von Aman, dem geschwornen Feinde der Hebräer, mit Briefen, welche mit des Königs Ring gesiegelt waren, in alle Landschaften ausgesandt worden waren, hatten bereits ihre Botschaft vollzogen, daß nämlich an einem Tage alle Juden vom Knaben bis zum Greise, Kinder und Weiber erwürgt und vertilgt und alle ihre Güter geraubt werden sollten. Armes Judenvolk! wie war dir auf diese traurige Nachricht hin zu Muthe? Mardochäus, der angesehenste unter den Juden, zerriß, da er dieses hörte, seine Kleider, und legte einen Sack an, und streute Asche auf sein Haupt: und rief mit lauter Stimme auf der Gasse mitten in der Stadt, und gab kund die Bitterkeit seines Gemüthes. Und in allen Ländern, Städten und Oertern, wohin der grausame Befehl des Königs gekommen, war ein sehr großes Klagen unter den Juden, und Fasten und Heulen und Weinen, und Viele nahmen Säcke und Asche statt des Lagers. (Esth. IV, 1. 3.) In so elendem Zustande war es die Königin Esther allein, zu welcher Mardochäus im Namen des ganzen jüdischen Volkes seine Zuflucht nahm. Diese machte durch ihre Fürbitte bei Assuerus die Sache so weit rückgängig, daß Aman am Galgen aufgehängt, die abgesandten Briefe alsbald im ganzen Reiche widerrufen und die Juden an demselben Tage, da sie hätten erwürgt werden sollen, auf freien Fuß gesetzt wurden und ihre Feinde mit dem Schwerte vertilgten.

Das dem Rachen des Todes entrissene jüdische Volk konnte sich vor Freude kaum fassen und beeiferte sich um die Wette, der allgemeinen Erlöserin Lob, Ehre und Dank zu bezeigen: Den Juden schien ein neues Licht aufzugehen, Freude

und Ehre und Frohlocken. Und die ganze Stadt frohlockte und freute sich. (Judith VIII, 15. 16.) Die zwei herrlichen Tage, an welchen sie diese Erlösung und Befreiung erhalten, wurden auf Befehl Esther's und Mardochäus' unter die Zahl der vornehmsten Festtage auf ewig eingeschrieben, an welchen die Juden jährlich bis auf diese Stunde mit ungemeinem Gepränge ihre Ehren- und Dankfeste erneuern: Das sind die Tage, welche nie durch Vergessen getilgt werden sollen, wie ausführlich in dem oben angeführten 9. Kapitel zu lesen ist.

Glückseliges Judenvolk! werdet ihr denken, meine Andächtigen! welches damals bei und durch seine Königin Esther Erlösung, Leben und Wohlfahrt gefunden hat. Ja, es ist wahr; ich aber sage: Glückselige Welt! welche bei uns durch Maria, die Königin des Himmels, eine weit bessere Erlösung, ein weit besseres Leben und Heil gefunden hat! Es bedarf keiner Schilderung, in welch äußerster Gefahr, Noth und Elend das ganze menschliche Geschlecht durch die Sünde Adams gerathen war; der ewige Tod war es, zu welchem wir arme Kinder Adams alle mit einander durch göttlichen Ausspruch verdammt waren; Maria war jene Esther, welche vor den Augen des erzürnten Königs des Himmels Gnade gefunden und uns den Heiland zur Welt gebracht hat, durch dessen Tod wir vom Untergange erlöst, aus der Sklaverei des Teufels errettet, in Freiheit gesetzt und zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Himmelreiches geworden sind. Diese Wohlthat ist allen Menschen in der Welt gemein.

Glückselige Christenheit! setze ich hinzu, welche, so oft sie in Gefahr stand, als ein Schlachtopfer der göttlichen Rache und Gerechtigkeit anheimzufallen, Zuflucht bei der großen Mutter Gottes gefunden hat, die billig von dem heiligen Ephrem das Heil aller Christen genannt wird. Wenn Jesus Christus, wegen der Sünden und Laster erzürnt, bald mit drei Lanzen in der Hand erschien, wie er zu Rom gesehen wurde; bald mit drei Degen, wie er in Peru erschien; bald mit der Weltkugel in der rechten Hand, als wollte er sie von sich werfen und zertrümmern, wie er zu Spoleto sich sehen ließ: wer hat ihn

besänftigt, wer die Lanzen und Degen ihm aus den Händen gerissen? War es nicht jedesmal seine göttliche Mutter Maria? Doch diese sind abermals Beschützungen und Wohlthaten, wegen welcher die ganze Christenheit insgesammt erkennen muß, daß sie der Himmelskönigin, als ihrer Erlöserin, verpflichtet sei.

Insbesondere du unter dem Schutzmantel Maria's glückseliges Trier! wie oft hast du in Gefahren und Nöthen durch diese Jungfrau Rettung und Heil gefunden! Kehre im Geiste nur ein wenig zurück in jene Zeiten des vorigen Jahrhunderts, welche dir zu diesem Freudenfeste Anlaß gegeben haben. In welch großer Noth du damals warst, was und wie viel du unter dem langwierigen, schweren Joche der Feinde und im Kriege leiden mußtest, wie hart deine Einwohner durch monatlichen Tribut, mit täglicher Arbeit und Frohndienste gedrückt waren, wie oft es auf eine völlige Ausplünderung und Verheerung abgesehen war, wie auch schon der Beschluß gefaßt war, die ganze Stadt einzuäschern: dieses und dergleichen mehr lebt noch in zu frischer Erinnerung deiner Einwohner, so daß ich es für unnöthig erachte, ferner davon zu reden und die kaum geheilten Wunden durch lange Aufzählung der alten Drangsale wieder zu erneuern. Wäre auch schon alles so weit in Vergessenheit gerathen, daß kaum jemand etwas davon zu sagen wüßte, so würden doch deine geschleiften Mauern und Befestigungswerke, die noch nicht gänzlich hergestellten verheerten Gotteshäuser, die in deiner ganzen Gegend bei den bis auf Mark und Bein ausgesaugten Einwohnern noch vorhandene Armuth auch stillschweigend bezeugen, wie hart der Krieg gegen dich gewüthet hat. Ach! wie oft hast du damals, o bedrängtes Trier! heimlich zum Himmel geseufzt; denn öffentlich zu klagen durftest du dich nicht erkühnen, sondern du mußtest diejenigen als deine Herren fürchten, als Freunde ehren, welche mehr als feindlich wider dich verfuhren und es noch viel schlimmer mit dir im Sinne hatten. Allein der große Gott, welcher nicht leicht die Seufzer der Bedrängten zu verschmähen pflegt, hat dein heimliches Flehen zwar in der Stille angehört, aber bald seine Güte gegen dich kundgegeben. Die Anschläge der vor-

gehabten Grausamkeit sind plötzlich, zwar wider dein Vermuthen, aber zu deinem größten Glücke unterbrochen worden, da du dich auf einmal von denen befreit sahest, von welchen du nur Elend und Verheerung erwarten konntest. Auch an dir wurde erfüllt, was die heilige Schrift von dem damaligen Judenvolke erzählt: Den Trierern schien ein neues Licht aufzugehen, Freude und Ehre und Frohlocken. Und die ganze Stadt frohlockte und freute sich.

Wem du aber diese deine Errettung zu verdanken habest, bezeugt zur Genüge der heutige große Freudentag, an welchem du deiner Erretterin zu Ehren diese herrliche Prozession jährlich angestellt hast. Maria, die Himmelskönigin (denn an ihrem freudenreichen Geburtstage wurdest du von den Feinden befreit), ist jene Esther, welcher du als deiner Beschützerin und Erlöserin von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag dich höchst verpflichtet zu sein vor der Welt erkennst. Glückseliger und dir, o seligste Jungfrau! schuldiger Ehrentag! Denn es ist ja billig, daß wir uns wegen der empfangenen Wohlthat freuen und derjenigen Dank sagen, durch deren Hände wir dieselbe empfangen haben. Freilich: Dies ist der Tag, welcher nie durch Vergessen getilgt, sondern von allen Nachkommen mit ungemeiner Ehrenbezeigung und Freude gefeiert werden soll. Mit Ehrenbezeigung, welche dir, o Maria, unsrer Erlöserin! gebührt; mit Freude zugleich, wie sie unsre eigene Wohlfahrt fordert, die wir ferner unter deinem Schutze hoffen.

So ist es, meine Andächtigen! Diese unsre Hoffnung ist wohl gegründet. Nachdem die Königin Esther durch ihre Fürbitte das jüdische Volk vom Untergange erlöst hatte, sagt die Schrift: Und Esther, die Königin, die Tochter Abigails, und Mardochäus, der Jude, schrieben noch einen zweiten Brief, daß dieser Festtag hinfüro allen Ernstes bestätigt bleibe. Und sie sandten an alle Juden, die in den hundertundsiebenundzwanzig Ländern des Königs Assuerus wohnten, daß sie in Frieden blieben, und Treue hielten. (Esth. IX, 29. 30.) Dasselbe kannst du dir, o Stadt und Land Trier! von Maria, deiner Königin, versprechen, daß du Friede haben werdest,

so lange du ihren Schutz und ihre Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne durch beständige wahre Andacht dir gewinnen wirst; denn wenn die Dankbarkeit für eine empfangene Wohlthat nach der Meinung der Menschen eine neue Wohlthat verdiente, was wirst du nicht von jener Mutter der Barmherzigkeit zu hoffen haben, welche unter allen Menschen die freigebigste und treueste ist und nie ihre ergebenen Diener verläßt, die sich mit kindlichem Vertrauen unter ihren Schutzmantel begeben.

Merket doch wohl, meine Andächtigen! zum Beschlusse, was Maria von uns erwartet und begehrt, nämlich eben das, was Esther an ihr Judenvolk schrieb: daß sie Treue hielten; d. i. daß sie ihren Gott in der Wahrheit anbeten und sein Gesetz wahrhaft erfüllen sollten. Ja, große Königin des Himmels und der Erde! so soll es geschehen; nebst der schuldigen Danksagung versprechen wir dir heute insgesammt, daß wir nie fernerhin aus deinem und deines Sohnes wahrem Dienste treten wollen; denn wir erkennen wohl, daß unsre Sünden und Laster die Ursache all unsrer Nöthen und Drangsale waren, mit welchen wir bisher durch die gerechtesten Urtheile Gottes heimgesucht worden sind. Erhalte doch uns allen, die wir hier gegenwärtig sind, eine standhafte Beharrlichkeit in dem Entschlusse, dir und deinem Sohne in der Wahrheit zu dienen; dann wird geschehen, um was wir mit kindlichem Vertrauen dich bitten und von dir erwarten, daß unsre Stadt und unser ganzes Land, unter deiner mütterlichen Sorge beschützt, durch neue Kriegsnoth (in welcher, wie dir bekannt und wir leider Gottes erst jüngst erfahren haben, nebst dem zeitlichen Schaden so viele Seelen verderbt werden) nie mehr beunruhigt, noch von diesem dir höchst gebührenden öffentlichen Dank- und Ehrenfeste verhindert, beständige Ruhe, Friede und Einigkeit genießen werden. Amen.

Achtunddreißigste Predigt.

Von den heiligen Engeln.

Am Feste der heiligen Schutzengel und des heiligen Erzengels Michael.

Angeli eorum in coelis semper vident faciem patris mei, qui in coelis est. Matth. XVIII, 10.

Ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.

Ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist; diese Worte wollen noch etwas mehr bedeuten, als die himmlische Herrlichkeit der heiligen Engel, in welcher sie in Ewigkeit ihren Gott anschauen werden. Wenn die Rede von einem Diener ist, daß er stets seinem Herrn auf die Augen sehe, so will man damit die Willfährigkeit und Bereitwilligkeit des Dieners anzeigen, alles ohne Verzug zu thun und zu lassen und in allem, was er nur seinem Herrn an den Augen ansehen kann, demselben gefällig zu sein. Eben dieses kann und muß von den heiligen Engeln verstanden werden, wenn man sagt: sie schauen immerfort das Angesicht des himmlischen Vaters. Ja, meine Andächtigen! hier haben wir ein vollkommenes Vorbild der Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung des Willens mit dem Willen Gottes an den heiligen Engeln, wie ich dieselben in dieser Lob- und Sittenpredigt vorstellen werde. Die heiligen Engel sind auf's vollkommenste mit dem Willen Gottes vereinigt; dies werde ich im ersten Theile zeigen. Lasset denn auch uns befleißen, so mit dem göttlichen Willen auf Erden übereinzustimmen, wie die Engel damit im Himmel übereinstimmen; das soll die Ermahnung im zweiten Theile sein. Der erste zur Ehre und

zum Lobe, der zweite zu unsrer Lehre und Nachfolge der heiligen Engel. Zu dieser letztern treibt uns an, heilige Schutzengel! und du, o Königin der Engel, Maria!

Erster Theil.

Die Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem göttlichen besteht, wie ich schon öfter gesagt habe, einestheils darin, daß man thue und lasse, was Gott will, wann Gott will, wie Gott will und weil Gott will, daß man es thun und lassen soll; anderntheils darin, daß man mit gänzlicher Zufriedenheit zu allem bereit sei, was Gott mit und über uns und alle Geschöpfe in der Welt verordnen und anfangen will, sei es in großen oder in kleinen, in ansehnlichen oder in verächtlichen Dingen, in verdrießlichen oder in angenehmen Fällen. Das vollkommenste Muster dieser Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen finden wir, meine Andächtigen! an den Engeln im Himmel. Was den ersten Theil dieser Gleichförmigkeit betrifft, so nennt der Prophet David die himmlischen Geister, da er ihnen ihren eigentlich zukommenden Namen geben will, womit ihr Amt recht und klar bezeichnet wird, Diener und Aufwärter Gottes, welche nichts anders zu thun haben, als dessen heiligen Willen zu vollziehen; denn er singt zu ihnen also: Lobet den Herrn, ihr all seine Engel: die ihr gewaltig an Kraft, vollziehet seinen Willen, die ihr höret auf die Stimme seiner Reden. Lobet den Herrn all seine Heerschaaren, ihr, seine Diener, die ihr seinen Willen thut. (Ps. CII, 20. 21.)

Und mit welcher Bereitwilligkeit, Schnelligkeit, Fröhlichkeit und Vollkommenheit vollziehen sie diesen Willen! Der heilige Johannes sagt in seiner geheimen Offenbarung von den Cherubim, wie sie ihm unter der Gestalt der geheimnißvollen Thiere vorgestellt worden sind: ... voller Augen vor- und rückwärts. Und Jedes der vier lebenden Wesen hatte sechs Flügel, und ringsherum und inwendig waren sie voll der Augen (Offenb. IV, 6. 8.); nämlich, um zu sehen und an allen Orten auf den Wink ihres Schöpfers Acht zu geben, wohin er sie senden wolle; sie sind mit Flügeln

umgeben, wie denn auch die Engel von uns Menschen allzeit geflügelt abgemalt werden, um ihre Schnelligkeit und Behendigkeit anzuzeigen und den Befehl Gottes alsbald zu vollziehen. Der heilige Thomas von Aquin spricht von zwei Gattungen der Engel, deren eine er die Beistehenden, die andere die Dienenden nennt, nach der Sitte eines königlichen Hofes, an welchem einige Trabanten sich befinden, die nie aus dem Angesichte des Königs sich entfernen; andere, welche allerlei Befehle hin- und hertragen. Die ersteren stehen bei ihrem großen Gotte und warten mit höchster Ehrfurcht auf dessen Willen und Befehl; die andern fliegen und richten dasjenige aus, was ihnen bereits von Gott befohlen worden ist.

Da fliegt ein Engel auf die Wache, wie in der heiligen Schrift zu lesen ist, und steht vor dem Eingange in das Paradies, um denselben zu bewahren, bis er von dieser Stelle von Gott wieder abberufen werde: Er setzte vor den Lustgarten die Cherubim mit dem feurigen, zuckenden Schwerte, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens. (1 B. Moys. III, 24.) Dort fliegt ein anderer Engel in einen Wald zur Agar, um sie zu Abraham, ihrem Herrn, wieder zurückzuführen. (Ebend. XVI, 7.) Hier fliegt der dritte, um dem Patriarchen Abraham in die Arme zu fallen, als dieser seinem Sohne Isaak das Haupt abschlagen wollte. (Ebend. XXII, 11.) Da fliegen zwei Engel, um den Loth aus der Gefahr des Unterganges von Sodoma zu erretten. (Ebend. XIX, 15.) Dort fliegen viele Engel, um das Volk Israel durch die Wüste in das gelobte Land zu führen. Ein anderer Engel erhält Befehl, den Gedeon wider die Madianiten anzueifern; ein anderer, den König Ezechias aus der feindlichen Macht der Assyrer zu erlösen; ein anderer, die Reinigkeit der Judith im Lager des Holofernes zu beschützen; ein anderer, den Daniel in der Löwengrube wider die grimmigen Thiere zu vertheidigen; andere, die drei Knaben im feurigen Ofen zu Babylon am Leben zu erhalten; ein anderer, den jungen Tobias auf der Reise zu begleiten; ein anderer, Petrus, den Apostel, aus dem Kerker zu befreien; andere, den Leib der heiligen Jungfrau Katharina auf dem Berge Sinai zu begraben u. s. w. Alle mit einander

fliegen auf den ersten Wink des erkannten Willens Gottes, ein jeder um den erhaltenen Befehl zu vollziehen; und darin besteht ihre höchste Freude, wenn sie nur dasjenige thun können, was sie erkannt haben, daß es ihrem Schöpfer wohlgefällig sei.

Aber nicht nur sind sie so bereit, das zu vollziehen, was ihnen von Gott unmittelbar zu verrichten angezeigt wird, sondern sie zeigen auch dieselbe Eile und Dienstfertigkeit, alles zu vollziehen, was einem Engel von dem andern aufgetragen wird, oder er als Gott dem Herrn gefällig erkennt; denn nach der Lehre der heiligen Väter sind die Engel im Himmel nicht alle an Hoheit und Würde gleich, sondern ein Chor ist dem andern untergeordnet; nicht alle empfangen den Befehl unmittelbar von Gott, sondern der untere wird vom obern regiert; gerade wie es an einem königlichen Hofe zu geschehen pflegt, wo der Wille und Befehl des Königs durch den geheimen Minister einem andern Hofherrn, von diesem dem dritten, vom dritten dem vierten kundgethan und angezeigt wird. Nichtsdestoweniger richtet ein Engel, was von einem andern ihm befohlen wird, mit solcher Bereitwilligkeit und demüthigem Gehorsame aus, als ob es ihm vom Schöpfer selbst angedeutet worden wäre, ohne daß Neid und Mißgunst unter ihnen wegen des Vorzugs und der größern Würde der andern entstünde; ein jeder ist mit seiner ihm angewiesenen Stelle und seinem ihm aufgetragenen Amte auf's höchste zufrieden, und sie haben die größte Freude daran, den Willen Gottes, wie und wodurch er immer ihnen kundgethan wird, auf's genaueste zu erfüllen. Also preisen den Herrn seine Diener, welche nichts anders thun und lassen, als was, wann, wie und weil Gott will, das sie in allen Umständen thun und lassen sollen.

Was den zweiten Theil der Gleichförmigkeit betrifft, so sind auch die vornehmsten Fürsten unter den Engeln so in den Willen Gottes ergeben und zufrieden mit allem, was und wie es diesem beliebt, mit ihnen vorzunehmen, daß, wenn er nur das geringste Zeichen seines Wohlgefallens merken ließe, sie sollten hier auf Erden Gärtner sein, um das Unkraut auszuraufen, oder gleich den Bauern mit großer Mühe die Felder bebauen (wie einst ein Engel anstatt des heiligen Landmanns

Isidorus, während dieser in der Kirche die Messe hörte, die Ochsen am Pfluge geführt hat), oder sie sollten die verächtlichsten Handwerke treiben, sie sich daraus die höchste Ehre und einen freudenvollen Himmel machen würden, damit nur auf diese Weise der Wille und das Wohlgefallen Gottes an ihnen und durch sie vollbracht werden möchte.

Wollet ihr wissen, daß dieses wahr sei, so stellet euch die heiligen Schutzengel vor und denket nach, was diese für ein Amt verrichten und wozu sich dieselben abordnen und gebrauchen lassen. O mein Gott! fällt mir oft mit Verwunderung in den Sinn, so vortreffliche, so vollkommene Geschöpfe, als da auch die untersten unter den Engeln sind, so große, so schöne, so mächtige Himmelsfürsten, so daß deren viele beim Anfange ihrer Erschaffung, als sie noch nicht am Orte ihrer Seligkeit waren, sich sogar geschämt haben, Gott dem Herrn zu dienen, wenn dieser die menschliche Natur annehmen würde, und deswegen als Rebellen aus dem Himmel in den ewigen Abgrund der Hölle geworfen worden sind: o mein Gott! denke ich, wie ist es möglich, daß nunmehr diese glückseligsten Hofherren Gottes sich würdigen, uns arme Menschen zu verpflegen und zu beschützen? Was sage ich, beschützen? zu bedienen und uns armen Menschen aufzuwarten, sagt der heilige Bernhard. Sie scheuen und schämen sich nicht, in eigener hoher Person diesen schlechten Dienst auf sich zu nehmen und so viele Jahre nach einander, vom ersten Augenblicke des Lebens an bis zum letzten Hauche der abscheidenden Seele im Tode, an allen Orten, zu allen Zeiten, bei Tag und Nacht auch dem verächtlichsten Menschen zur Seite zu stehen!

Und was noch mehr zu bewundern ist, sie leisten diesen Dienst auch dem gottlosesten Sünder, auch den Ungläubigen, den Heiden, Juden, Türken und Götzendienern, denen nur die gräulichsten Lästerworte wider ihren wahren Gott entfahren; sie leisten diesen Dienst sogar den Hexen und Zauberern, welche den Teufel anbeten! Wiewohl die Engel keinen größern Abscheu, Ekel und Grausen empfinden, als vor den Sündern, welche in der Ungnade und Feindschaft Gottes sind, so gehen sie doch mit der höchsten Geduld bei und mit ihnen stets herum,

beschützen und bewahren sie, als ihnen anvertraute Kinder; sie dienen ihnen, so zu sagen, beinahe in allen Geschäften, wie Knechte ihrem Herrn; ja denselben Dienst wird ein Engel dem Antichrist selbst leisten, welcher gleich einem eingefleischten Teufel sich wider Gott auflehnen wird; alle diese Dienstfertigkeit erzeigen sie aber nur darum, weil es dem göttlichen Willen so gefällig ist; und es ist derjenige Engel, welcher einen armen Bettler und verächtlichen Stallknecht zu verpflegen angewiesen ist, eben so wohl mit seiner Stelle zufrieden, wie wenn ihm die Sorge über den mächtigsten Monarchen der Welt aufgetragen wäre; derjenige ist eben so wohl mit seinem Amte vergnügt, welcher dem gottlosen Zauberer nachgehen muß, als wenn er dem heiligsten Diener und liebsten Freunde Gottes zu dienen hätte, allein darum, weil es dem großen Gotte so gefällig ist, welcher dieses dergestalt angeordnet hat und einem jeden sein Amt austheilt.

Ja, so sind die heiligen Engel mit dem göttlichen Willen vereinigt, daß sie, wenn sie die Freiheit hätten, etwas wider den Willen Gottes zu thun, eher vorzögen, ewig unter die Teufel verworfen zu werden, als die geringste läßliche Sünde zu begehen, mit welcher sie ihrem Gotte Mißfallen verursachen sollten; und wenn es nunmehr Gott gefällig wäre, sie zu vernichten oder sie auch ohne ihre Schuld aus dem Himmel auszuschließen und zum Feuer der Hölle ewig zu verdammen, so wären sie, wenn sie nur an diesem Orte fortfahren könnten, ihn zu lieben, dazu bereit, um auf eine solche Weise ihrem Gotte einen Gefallen zu thun und dessen Willen zu vollziehen. Daraus folgt, daß die heiligen Engel an uns Menschen, ihren Pflegkindern, nichts so sehr wünschen und lieben, als die Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem Willen Gottes; daß sie sich mit ihren Einsprechungen und Erleuchtungen um nichts mehr bemühen, als uns Menschen zu jener Tugend, welche der Inbegriff aller andern Tugenden ist, anzutreiben.

Meine Andächtigen! wir müssen bekennen, daß wir unsern heiligen Schutzengeln, wegen der immerwährenden unzähligen Wohlthaten, die wir jeden Augenblick unsers Lebens von ihnen empfangen und ferner noch zu erwarten haben, sehr verpflichtet

und den möglichsten Dank, Ehre und Liebe schuldig sind; es wäre gewiß derjenige thörichter als das Vieh und undankbarer als ein Hund, welcher dieses weder erkennen noch gestehen sollte. Die nun solches erkennen, denken und fragen oft bei sich selbst mit dem jungen Tobias, nachdem dieser auf der nunmehr vollbrachten Reise von seinem Geleitsmanne, dem Engel Raphael, so viele Dienste und Wohlthaten empfangen hatte: Welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden? (Tob. XII, 2.) Christen! wollet ihr wissen, wie wir unsern heiligen Schutzengeln ihre Dienste vergelten können und sollen? Wir können ihnen keinen angenehmern Dank abstatten, als wenn wir, nach ihrem Beispiele mit dem Willen Gottes gänzlich vereinigt, jederzeit uns befleißen, zu thun und zu lassen, was, wann, wie und weil Gott will, daß wir thun und lassen sollen, und wenn wir zugleich in allen Ereignissen und Vorfällen mit der Anordnung Gottes zufrieden, mit ernstlich und redlich gemeintem Herzen denken und sagen: Herr! dein Wille geschehe, wie im Himmel von deinen Engeln, also auch auf Erden von und an allen Menschen. So lasset uns gesinnt sein, so sprechen, so zur Danksagung und zur Ehre unsrer heiligen Schutzengel thun und im Werke erfüllen, wie ich dieses weiter erkläre im

zweiten Theile.

Ja, sagt man, die Engel haben gut lachen. So möchten auch wir denken: die Engel können leicht so vollkommen mit dem göttlichen Willen in allem übereinstimmen. O welch große Ungleichheit und großer Unterschied ist es zwischen den seligen Geistern im Himmel, am Orte der Freuden und Wonnen, und uns armen Menschen, die wir noch hier im bittern Thale der Thränen und Trübsale wohnen! Den Engeln im Himmel geht alles nach ihrem Wunsche und Willen, und es ist nichts, das ihnen mißfallen kann; uns hingegen, die wir noch sehr weit von unserm Vaterlande entfernt sind, ist beinahe alles zuwider; wo man sich hinwendet, findet man Verdrießlichkeit und Widerwärtigkeit; selten geht es einem nach seinem Sinne, wie

er es gerne hätte, unzählig viele Dinge mißfallen uns täglich. Im Himmel droben läßt es sich freilich leicht thun, daß man sich gerne nach dem Willen Gottes bequemt und sich in denselben allerdings recht fügt, weil dort nichts Widerwärtiges ist und sein kann; hier auf Erden aber plagt uns ein Kreuz über das andere, eine Bekümmerniß über die andere, eine Betrübniß über die andere. Gleichwie deswegen die Gesättigten, welche recht gegessen und getrunken haben, einestheils, und die Hungrigen mit noch leerem Magen anderntheils ungleich singen und ungleich tanzen, so können auch wir mit den Engeln nicht gleicher Weise beten und sagen: Herr! dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Nimm uns zu ihnen hinauf, o mein Gott! so wollen wir es ihnen nachmachen, thun, was sie thun, und von Herzen gerne mit deiner Anordnung in allem zufrieden sein; jetzt aber erfordert dieses eine Kunst. Es ist wahr, meine Andächtigen! was wir da denken; freilich empfinden wir eine größere Beschwerlichkeit in der Erfüllung des Willens Gottes, als die Engel im Himmel; aber warum? Darum, weil wir noch nicht alles von Herzen gerne wollen, was Gott will, sondern weil wir nach unserm eigenen Willen die Sachen gerne angeordnet haben wollten; hätten wir diese einzige Tugend der Gleichförmigkeit und völligen Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen, so würde beinahe allen Beschwerlichkeiten abgeholfen sein, indem eben diese Beschwerlichkeiten und Verdrießlichkeiten uns gefallen würden, weil es Gott also gefällt, und so lange wir auf Erden noch wandeln, es so für uns von Gott angeordnet ist.

Obschon es für uns in vielen Dingen beschwerlicher als den Engeln im Himmel ist, uns in den göttlichen Willen zu fügen, so sind wir doch in einem Punkte besser daran, als die Engel. Wie so? Weil die Engel im Himmel mit ihrer, wiewohl vollkommensten Gleichförmigkeit zur Vermehrung ihrer Seligkeit nichts mehr verdienen können; wir aber können und müssen noch auf dem Wege zum Himmelreiche durch die Ergebung unsers Willens in den göttlichen eine gleiche Seligkeit mit den Engeln täglich verdienen. Wäre es uns nicht möglich, auf Erden diese Tugend gleich den Engeln zu erreichen, so hätte

Gott dieselbe von uns nicht gefordert, und Christus hätte uns umsonst befohlen, zu beten: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden, d. i. dein heiliger Wille, o Gott! werde von uns vollzogen, gleichwie die Engel im Himmel denselben vollziehen. Dein Wille geschehe durch uns und unsre Geschäfte zu deiner Ehre, gleichwie du durch deine Engel im Himmel viele Geschäfte zu deiner Ehre verrichten lassest. Dein Wille geschehe an uns, was und wie du es mit unserm Leibe und unsrer Seele anordnen willst, gleichwie die Engel im Himmel deinen Willen über sich schalten und walten lassen! Weil es nun unsrer schwachen Natur und Sinnlichkeit öfter beschwerlich und fast unmöglich vorkommt, dieses in der That zu zeigen, so hat uns eben deswegen Christus ermahnt, wir sollten täglich zu seinem himmlischen Vater beten, und ihn um die Gnade anflehen, damit es unserm vernünftigen Willen wenigstens leicht werde; wie gar schön der heilige Cyprianus spricht: Wir sollen beten: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden, nicht darum, daß Gott thue, was er thun will, und daß Gott über uns verordne, was er verordnen will; denn das thut er ohnehin, ohne uns darum zu fragen, es mag uns lieb oder leid sein; sondern wir sollen beten, daß wir thun können, was Gott will, und daß wir gerne zufrieden sein mögen mit all dem, was Gottes Wille verordnet.

Die heiligen Märtyrer und ersten Christen waren auch gebrechliche Menschen wie wir; sie empfanden die Schmerzen und Drangsale dieses Lebens eben sowohl wie wir; es kamen ihnen dieselben ebenso beschwerlich vor wie uns, und doch haben sie mit Gottes Hilfe die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen in vollkommenem Grade erreichen können; ihr Spruch lautete immer und überall: Herr, dein Wille geschehe! Ich will aus vielen Beispielen nur eines zum Beweise vorlegen. Zur Zeit des Kaisers Diokletian wurden Epiktetus, ein Priester, und Astion, sein Gefährte, von dem Tyrannen in das Gefängniß geworfen; da sagte Epiktetus: Lieber Astion! lasset uns gutes Muthes sein, denn also ist es Gottes Wille! Wenn uns morgen der Richter fragen wird, wie wir heißen, wer unsre Aeltern und

woher wir sind, so wollen wir ihm nichts anders antworten, als allein dieses: Wir sind Christen. Will dann Gott, daß wir gepeinigt und gemartert werden, so wollen wir unter der Marter nichts anders, als allein dies sagen: Der Wille Gottes geschehe allzeit an uns! So ließen sie denn auch, am andern Tage vor Gericht befragt, nichts anders hören, als die Worte: Wir sind Christen! der Wille Gottes geschehe an uns! Darüber erzürnt, ließ der Richter dieselben geißeln; die Märtyrer aber erhoben ihre Augen zum Himmel und riefen: Jesus Christus, dein Wille geschehe an uns! Der Richter, dadurch noch wüthender gemacht, befahl, sie zu foltern und mit Haken zu zerreißen; doch konnte er kein anderes Wort von ihnen erpressen, als nur allein: Du Tyrann! wisse, wir sind Christen! wir sind Christen! der Wille unsers Gottes geschehe an uns! Dann wurden sie mit brennenden Fackeln gebrannt, hernach in ihre Wunden Essig und Salz eingerieben, und endlich nach wiederholter vielfältiger Grausamkeit zum Schwerte verurtheilt; aber unter allen diesen Qualen war beinahe kein anderes Wort von ihnen zu vernehmen, als: Wir sind Christen! der Wille unsers Gottes geschehe an uns! und mit diesen Worten gaben sie auch ihren Geist auf. Vigilantius, ein Heide, der bei demselben Gerichte saß, meinte, es müßte eine sonderbare Kraft und Wirkung in diesen Worten verborgen sein, vor welchen alle Schmerzen weichen müßten, so daß ihnen mitten unter der Marter nichts wehe thun könnte; deswegen wiederholte er dieselben Worte, die er so oft gehört hatte, als den kräftigsten Segen gegen alle widrigen Zufälle, wo er ging und stand, bei sich: Wir sind Christen! der Wille Gottes geschehe an uns! Drei Tage nach einander trieb es der blinde Heide so fort; siehe, welch ein Wunder! da konnte der barmherzige Gott seine Gnade nicht länger zurückhalten; Vigilantius wird plötzlich erleuchtet, bekehrt sich zum christlichen Glauben, läuft am vierten Tage auf die Strasse, und ruft vor allem Volke: Ich bin ein Christ! hörst du es, Tyrann? Der Wille Gottes geschehe an mir! Er ließ sich mit seinem

ganzen Hausgesinde taufen und wurde den Märtyrern im Gefängnisse beigesellt.

Meine Andächtigen! wir sind auch Christen, nicht wahr? Wohlan denn! lasset uns ebenfalls bei allen Ereignissen denken, sagen und in der That zeigen: Der Wille unsers Gottes geschehe an uns! Wir sind Mitdiener und Mitbrüder der Engel, wie jener Engel in der geheimen Offenbarung, den Johannes als einen Gott anbeten wollte, sagte: Thu' es nicht, ich bin dein und deiner Brüder Mitknecht. (Offenb. XIX, 10.) Gut! so lasset uns ebenfalls in allen Zufällen denken und sagen: Der Wille Gottes geschehe von uns und an uns auf Erden, gleichwie er geschieht von und an den Engeln im Himmel. Obgleich mir dies und jenes sehr schwer und bitter vorkommt, so geschehe doch der Wille Gottes an mir! Mich drückt dieses Kreuz hart; mir kommt diese Unbild unerträglich vor; dieser Schmerz und diese Krankheit ist sehr empfindlich; diese heimliche Noth und Armuth thut wehe; dieser Todesfall ist traurig: doch ich bin ein Christ, ein Mitdiener der Engel, der Wille Gottes geschehe auch an mir! Der Wille Gottes geschehe auch von mir, und zwar in allen meinen Gedanken, Worten und Geschäften mit so aufrichtiger, reiner Meinung, wie er von den Engeln im Himmel geschieht, mit so inbrünstiger Liebe zu Gott, wie er von den Engeln im Himmel geschieht, mit solcher Bereitwilligkeit und Fröhlichkeit, wie er von den Engeln im Himmel geschieht, so daß ich allzeit mit Wahrheit sagen kann, was jener Bediente zu seinem Fürsten sagte, da dieser zu ihm sprach: Du mußt morgen mit mir auf die Reise; nein, mein Herr! antwortete der Bediente, das muß ich nicht thun, sondern ich thue es von Herzen gerne, weil es meinem Herrn gefällig ist. Der Wille Gottes geschehe an und von mir mit solcher Vollkommenheit, wie er von den Engeln im Himmel geschieht, d. i. ohne das geringste auszunehmen oder auszuschlagen, mit solcher Beharrlichkeit, wie er von den Engeln im Himmel geschieht, d. i. ohne von der Länge der Zeit und von der Größe der Beschwerlichkeit ermüdet zu werden; der Wille Gottes geschehe nach zehn, nach zwanzig, nach dreißig, nach hundert Jahren in alle Ewigkeit!

Meine Andächtigen! das heißt das Gebet des Herrn recht in seinem eigentlichen Sinne beten; das sind die Flügel, mit denen wir uns gleich den Engeln zur Erkenntniß des göttlichen Willens

schwingen; dies ist die beste Weise, allzeit in der Gegenwart Gottes zu wandeln, wie Gott seinem großen Diener, P. Gregor Lopez, aus unsrer Gesellschaft, selbst lehrte, er solle diese Worte nur öfters in Gedanken bei sich wiederholen: Herr! dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Amen. Diese Worte drückte er tief in sein Herz und sprach sie drei Jahre nach einander bei sich, so daß er sie nachher nie vergessen konnte, sondern so oft er Athem schöpfte, allzeit in seinem Sinne sprach: Herr! dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Amen. Er bekannte von sich, daß, wenn er dieselben zuweilen etwas schläfriger und mit geringerm Eifer gesprochen habe, er jedesmal in demselben Augenblicke mit den ungestümsten Versuchungen vom Teufel angefallen worden sei, so daß ihm diese süßen Worte anstatt aller Lehrbücher und Waffen dienten, um seine Seelenfeinde zu besiegen; deshalb suchte er auch allen Menschen, mit denen er umging, dasselbe Mittel einzupredigen.

Himmlische Geister! und ihr besonders, heilige Schutzengel! denen wir uns, unser Leben, unsern Leib und unsre Seele nächst Gott so oft schuldig zu sein erkennen, weil wir euch mit keinem wohlgefälligern Dienste ehren und lieben können, als mit der möglichsten Nachfolge eurer euch eigenen Tugend, nämlich der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, so soll von nun an auf dieselbe Tugend unser größter Fleiß hinzielen; bittet ihr euren Gott für uns im Himmel, auf daß er unsern in vielen Dingen widerspenstigen Willen an sich ziehen möge, damit er, gleichwie der eurige, in allen Vorfällen und Umständen mit dem göttlichen vereinigt sein und bleiben möge, damit wir Gott dem Herrn alles das schenken und aufopfern, was ihm wohlgefällig ist, auf alles verzichten, was ihm mißfällt, und in allem mit dessen allerheiligstem Willen zufrieden seien. Um dieses bitte ich zuletzt meinerseits dich, mein heiliger Schutzengel! berühre mit deinen Einsprechungen ohne Unterlaß mein Herz und laß mir keine Ruhe, bis ich Gottes Willen in allem vollziehe und hierin dir beständig folgen möge. Der Wille Gottes geschehe von und an mir in Ewigkeit! Amen.

Inhalt.

Seite

Zwanzigste Predigt. Von dem Triumphe Jesu Christi in seiner Auferstehung 5

Einundzwanzigste Predigt. Von der Auferstehung Christi, als einem Vorbilde unsrer Auferstehung vom Tode der Sünden 20

Zweiundzwanzigste Predigt. Von der Auffahrt unsers Herzens mit Christus in den Himmel 36

Dreiundzwanzigste Predigt. Von der Liebe Jesu Christi gegen die Welt bei der Sendung des heiligen Geistes . . 51

Vierundzwanzigste Predigt. Von der Liebe Jesu Christi im heiligen Sakramente des Altars 67

Von dem Leben Maria's, der allerseligsten Mutter Gottes.

Fünfundzwanzigste Predigt. Von dem Glauben an die unbefleckte Empfängniß Maria's 81

Sechsundzwanzigste Predigt. Von der Wahrheit der unbefleckten Empfängniß Maria's 95

Siebenundzwanzigste Predigt. Von der Hochschätzung, welche Maria von ihrer unbefleckten Empfängniß hatte . . . 110

Achtundzwanzigste Predigt. Von dem freudenreichen Geburtstage Maria's 125

Neunundzwanzigste Predigt. Von dem Eifer Maria's, in ihrer Aufopferung die Gnade Gottes zu vermehren . . . 134

Dreißigste Predigt. Von der Demuth Maria's in der Verkündigung 152

Inhalt.

Seite

Einunddreißigste Predigt. Von den Liebeswerken Maria's in der Heimsuchung 170

Zweiunddreißigste Predigt. Von der Schönheit und Erniedrigung Maria's in ihrer Reinigung 183

Dreiunddreißigste Predigt. Von der Gleichförmigkeit des Willens Maria's mit dem Willen Gottes in ihrem ganzen Leben 198

Vierunddreißigste Predigt. Von dem Hinscheiden und der Himmelfahrt Maria's 210

Fünfunddreißigste Predigt. Von Maria, als der Bundeslade 224

Sechsunddreißigste Predigt. Von Maria, als der wahren Judith 234

Siebenunddreißigste Predigt. Von Maria, als der wahren Esther 241

Achtunddreißigste Predigt. Von den heiligen Engeln . . 247

Im Verlage von **G. Joseph Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Adler, der, oder Schuld u. Sühne. Ein Familiengemälde aus den Zeiten des 7jährigen Krieges. Der reifern Jugend gewidmet von dem Verfasser: „Die Kinder der Wittwe." (E. v. Ambach.) Mit Stahlstich. 8. geh. 48 kr. od. 12 gr.

Ambrosius. Eine religiöse Wochenschrift für katholische Prediger, Katecheten, Religionslehrer und alle Freunde der christlichen Beredsamkeit. Herausgeg. von L. Mehler (Priester u. k. Studienlehrer), Dr. Fr. X. Paulhuber (Stadtpfarrprediger) und J. Ziegler (Domprediger). 1r Jahrg. 1848. 12 Monathefte oder 52 Nummern (Bogen) in Umschlag. gr. 4. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

Inhalt des 7. Heftes. Nr. 27. Predigt auf den dritten Sonntag nach Pfingsten. (Originalpredigt.) Von der Barmherzigkeit, die vom Anfang aus in Gott ist und von der Gerechtigkeit, die in ihm wegen der Menschen ist. — Predigtskizze auf den dritten Sonntag nach Pfingsten. Vom vermessenen Urtheile. — Die Rede des Papstes an die Fasten-Prediger. — Bemerkungen über das christkatholische Predigtamt für unsere Zeit. (Fortsetzung.) — Aus dem Tagebuche eines Predigers. Nr. 28. Predigt auf den vierten Sonntag nach Pfingsten. (Aus dem schriftlichen Nachlasse eines ehedem sehr geachteten, unlängst in hoher Kirchenwürde verstorbenen Predigers, der viele Jahre auf den Kanzeln zu München und Regensburg gewirkt hat.) Der gesegnete Fischfang. — Predigtskizze auf den vierten Sonntag nach Pfingsten. Von zwei Fehlern der Landleute bei der Führung ihres Hauswesens. — Aus dem neuesten Werke über geistliche Beredsamkeit. (Bellefroid.) Nr. 29. Predigt auf den fünften Sonntag nach Pfingsten. (Von **P. Th. Sommer.**) Ueber die Versöhnung. — Predigtskizze auf den fünften Sonntag nach Pfingsten. Vom Fegfeuer. — * Wie der „blinde Pater" manchem Prediger die Augen aufthun will, oder heilsame Rathschläge für Prediger von P. Jean le Jeune. — * Vorschläge zur Anlegung von Prediger-Bibliotheken. Nr. 30. Predigt auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten. (Von **A. Westermayer.**) Von der Bekehrung auf dem Todbette. — Predigtskizze auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten. Von der christlichen Sparsamkeit, als einer nothwendigen Tugend der Landleute. — Die katholischen Prediger und die damaligen Zeitereignisse. — * Vorschläge zur Anlegung von Prediger-Bibliotheken. (Schluß.) — Einige Gedanken über das Predigtamt. — Nr. 31. Predigt auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten. (Originalpredigt.) Von den falschen Propheten. — Predigerlexikon.

Andacht, die, vom heil. Scapulier. Ein Lehr- und Gebetbuch. Nach dem Französischen des Abbé de Sambucy bearbeitet, und vermehrt von M. Sintzel. Mit Stahlstich. 480 Seiten. 8. geh. 48 kr. od. 12 gr.

Baldauf, P., das Reich Gottes auf Erden. Biblische Geschichtspredigten aus dem alten u. neuen Bunde, mit beigefügten Glaubens-, Sitten- und Heilsmittellehren auf alle Sonn- und Festtage des ganzen

Jahres. Ir Jahrg. Altes Testament. 1r u. 2r Thl. 8. geh. 4 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 20 gr.

Baldauf, P., das Reich Gottes auf Erden. Biblische Geschichtspredigten aus dem alten u. neuen Bunde, mit beigefügten Glaubens-, Sitten- und Heilsmittellehren auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. IIr Jahrg. Neues Testament. 1r Thl. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr.

Dieses gediegene Werk enthält die ganze biblische Geschichte, die ganze Glaubens-, Sitten- und Heilsmittellehre, und die Charakteristik aller biblisch merkwürdigen Personen.

Baudrand, d. G. J., Abbé, sämmtliche geistliche Schriften. Neue vollständige Uebersetzung aus dem Französischen. Auch u. d. Titel: Die Weihe der Seele, oder Erhebungen zu Gott. 5r Bd. — Die Seele auf dem Calvarienberge, oder: Betrachtungen über das Leiden Jesu Christi und Tröstungen am Fuße des Kreuzes in den Drangsalen des Lebens. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr. Einzeln 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — dasselbe. 6r Bd. — Die Uebung des geistlichen Lebens. 8. geh. 1 fl. od. 15 gr. Einzeln 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Bellefroid, L., Handbuch der heiligen Beredsamkeit. Zum Gebrauche der Seminarien und der Anfänger in der Ausübung des Predigtamtes. Aus dem Französ. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Die Approbation des hochw. Herrn Bischofes von Liége lautet also: „Wir haben mit einer lebhaften Befriedigung das Handbuch für heilige Beredsamkeit ꝛc. gelesen. Dieß Werk schien uns Alles, was sein Titel verspricht und noch mehr zu enthalten. Ein einziger Gedanke hat bei seiner Verfassung vorgeherrscht; der, zu allen Graden der heiligen Beredsamkeit, vom bescheidnen Kinderlehrer bis zum glänzenden Lobredner, würdige Diener des göttlichen Wortes zu bilden, welche, ihren erhabenen Beruf begreifend, einzig damit beschäftigt, ihn mit Eifer zu erfüllen, und geschickt sind, aller Pflichten sich zu entledigen, die er ihnen auflegt. Dieß ist der Zweck, den sich der Verfasser vorgesetzt und nach unserer Meinung mit Glück erreicht hat. — Wir nehmen folglich das Handbuch als ein klassisches Werk für unsere Seminarien auf und empfehlen ferner seine Benützung allen Geistlichen, welche in den verschiedenen Kirchen unsrer Diözese zu lehren und zu predigen haben.“

Bihler, F. S., Beispielspredigten auf alle Sonntage und Feste des Kirchenjahres. 4 Thle. 8. geh. à 54 kr. od. 14 gr.

Birkl, Prediger, Fr. X., zeitgemäße Kanzelvorträge. 2 Bde. (1r Sonntägl. 2r Festtägl. Theil.) gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 6 gr.

Der Verfasser hat dem oft wiederholten Wunsche mehrerer Freunde entsprochen und übergibt hiemit vorstehendes Werk der Oeffentlichkeit. Er nannte sie „zeitgemäße“, weil er sich öfters mit scharfen Worten gegen den immer mehr sich verbreitenden Indifferentismus und Unglauben und gegen die aus dieser hervorgehende Unsittlichkeit ausgesprochen hat. —

Uebrigens werden diese Vorträge den Leser ebenso befriedigen, als sie mit großem Beifall Seitens der Zuhörer aufgenommen wurden.

Dokumente zur Geschichte, Beurtheilung und Vertheidigung der Gesellschaft Jesu. Aus dem Französ. übersetzt von einem katholischen Priester der Erzdiöcese München-Freising. XXI Dokumente in 8 Lief. Mit Stahlstichen. gr. 8. geh. 7 fl. 48 kr. od. 5 Thlr.

Feger, J., Theophilus. Oder: Des Jünglings erste Lebensweihe. Mit 1 Titelstahlstiche. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Für Geistliche. Verschiedene Arten, dem **Breviergebete** im Sinne der Kirche obzuliegen. Nach dem Französischen. 8. geh. 9 kr. od. 2 gr.

Galura, Fürstbischof B., die christkatholische Religion nach der Idee vom Reiche Gottes. 3te Auflage des Werkes: Neueste Theologie des Christenthums ꝛc. Neu herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von Dr. J. Feßler. 6 Bde. gr. 8. 6 fl. 30 kr. od. 4 Thlr.

Der gefeierte Name des hochwürdigsten Hrn. Verfassers genügt, um das Werk allgemein zu empfehlen, denn nur von Wenigen dürfte gesagt werden können, was die Augsburger allgemeine Zeitung im Berichte über das kürzlich gefeierte Doppelfest des 80. Geburtstages und der 25jährigen Jubelfeier als Bischof schreibt, deren Worte wir hier anführen: „Herr von Galura hat als Theolog schon zu Anfang dieses Jahrhunderts einen berühmten Namen errungen, weil er in einer den Tugenden, wie dem Evangelium feindseligen Zeit eine Idee des Trostes vertheidigte, zu welcher nach langem Irren endlich das müde Europa ernstlich zurückzukommen scheint."

Gaume, J., Rom in seinen drei Gestalten, oder das alte, das neue und das unterirdische Rom, oder die Catacomben. Aus eigener Anschauung geschildert. Mit den Plänen des dreifachen Roms. Aus dem Französ. 3r Bd. Mit einem Plane der Stadt Rom. gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Häglsperger, F. S., der Friede sei mit Euch! Ein katholisches **Gebetbuch.** 2te, verb. u. verm. Auflage. gr. 18. Ausgabe Nr. 1. mit 1 Stahlstich 36 kr. od. 9 gr. Nr. 2. mit 3 Stahlstichen 45 kr. od. 12 gr. Nr. 3. mit 3 Farbendrucken 1 fl. 12 kr. od. 18 gr. Nr. 4. mit 3 Stahlstichen und 3 Farbendrucken 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

Humbert, H., Gedanken über die **wichtigsten Wahrheiten** der **Religion** und über die vornehmsten Pflichten des Christenthums. Neue Ausgabe, vermehrt mit neuen Kapiteln, mit an das Ende jedes Kapitels gesetzten practischen Entschließungen, kurzen Gebeten und einer kurzen Nachricht über den Verfasser. Auf's Neue sorgfältig aus d. Französischen übersetzt. 8. geh. 54 kr. od. 14 gr.

Johanniter, die, oder die Einnahme von Rhodus durch Soliman. Charakter- und Heldengemälde aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der reifern Jugend gewidmet

von dem Verfasser: „Die Kinder der Wittwe." (E. v. Ambach.) Mit Stahlstich. 8. geh. 48 kr. od. 12 gr.

Malou, J. B., das **Lesen** der **Bibel** in den Landessprachen beurtheilt nach der Schrift, der Ueberlieferung und der gesunden Vernunft. Eine Abwehr der Grundsätze, Bestrebungen und neuesten Vertheidigungen der Bibelgesellschaften, worin zugleich eine kritische Geschichte des Canons der heil. Bücher A. u. N. Testaments, der protestantischen Uebersetzungen der Bibel und der protestantischen Missionen unter den Heiden mitgetheilt wird. Nebst Urkunden, welche auf das Lesen der Bibel in den Landessprachen Bezug haben und vom heiligen Stuhle seit Innozenz III. bis auf Gregor XVI. erlassen sind. Uebersetzt von **L. Clarus**, Verfasser des Cölibats ꝛc. 2 Bde. gr. 8. geh. 5 fl. od. 3 Thlr.

Merz, A., der englische Gruß. Acht Ermahnungsreden, zur Belehrung und Erbauung frommer kath. Christen. Aus den ältern Schriften des Verfassers neu bearbeitet vom Verfasser des Gebetbuches: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes." (G. Blum.) 8. 40 kr. od. 10 gr.

Ponte, Ludwig de, d. G. J., Betrachtungen über die vorzüglichsten Geheimnisse des Glaubens. In der neuen Uebersetzung begonnen von Dr. Fr. Dirnberger. Fortges. von Mehreren. 3r Thl. gr. 8. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 8 gr.

Reden, polemische, über die Verirrungen der Vernunft in Rücksicht auf unsere Zeit. Von dem Verfasser: Die heilige Mission in meiner Pfarrei, oder Missionspredigten ꝛc. Neu herausgeg. von einem kathol. Geistlichen. gr. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Der Verfasser dieser Reden, hinlänglich bekannt durch seine „heilige Mission in meiner Pfarrei, oder Missionspredigten" ꝛc., welche **A. Westermayer** wieder dem Staube der Vergessenheit entriß, ist zu sehr bekannt, als daß eine weitere Empfehlung nöthig wäre. Man wird in den vorstehenden Reden dieselbe Einfachheit und Natürlichkeit der Darstellung, dieselbe Lebendigkeit, dasselbe Feuer der Rede u. s. w. wieder erkennen wie in des Verf. Mission, und die wichtigsten Fragen unserer Zeit erörtert finden.

Reihenfolge, chronologische, der römischen Päpste von Petrus bis auf Gregorius XVI. Aus dem römischen Staatskalender in's Deutsche übersetzt, und mit geschichtlichen Zusätzen vermehrt von einem katholischen Geistlichen. Anhang: Lokal- und Personalbestand der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreise. 2 Bde. 5te verb. Aufl. 8. 3 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 20 gr.

Sintzel, M., Lehr- und Gebetbuch zur Verehrung des hl. seraphischen Vaters Franziskus von Assisi, besonders für die Mitglieder seines dritten Ordens. Mit Stahlstich. 520 Seiten. 8. geh. 48 kr. od. 12 gr.

Staatliche Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hunolt, Franz,

Christliche Sittenlehre der evangelischen Wahrheiten dem christlichen Volke in sonn- und festtäglichen Predigten vorgetragen

Bd.: 22

Regensburg 1848

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.1258(21/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113329-7